P. o. germ.
1894 g - 11

Klopstock

C. F. 1918/11
H.
<36630670790012
<36630670790012
Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Sammlung
der
vorzüglichſten
deutſchen Claſſiker.

Ein Hundert und dreißigſter Band.

F. G. Klopſtocks Werke, XI.

Hinterlaſſene Schriften
von
Margareta Klopſtock.

Mit Großherzoglich Badiſchem gnädigſtem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bûreau der deutſchen Claſſiker.
1821.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

F. G. Klopſtocks
ſämmtliche Werke.

Eilfter Theil.

Hinterlaſſene Schriften
von
Margareta Klopſtock.

Mit Großherzoglich Badiſchem gnädigſtem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutſchen Claſſiker.
1821.

Digitized by Google

Hinterlaſſene Schriften

von

Margareta Klopstock.

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Claſsiker

1821.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hinterlaſſene
Schriften

von

Margareta Klopſtock.

Digitized by Google

Digitized by Google

An Ihre Gnaden

die

Frau Geheimeräthinn

von Bernſtorff.

Digitized by Google

Hochgebohrne
Frau Geheimeräthinn,
gnädige Frau,

Wenn es jemals einer Zuſchrift an allem dem, was man von ſolcher Art Schriften zu erwarten, oder zu fürchten pflegt, gefehlt hat; ſo iſt es dieſe. Ich habe mir nur die Freude machen wollen, Ew. Gnaden dasjenige, was mir von meiner Geliebten übrig iſt, auf dieſe

Art zu übergeben. Ich bin mit jeder Vereh-
rung, die man Ihren Verdienſten ſchuldig
iſt,

Hochgebohrne
Frau Geheimeräthinn,
gnädige Frau,

Dero

Unterthänigſter Diener
Klopſtock.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

Ich habe diejenige durch den Tod verloren, die mich durch ihre Liebe ſo glücklich machte, als ſie durch die meinige war. Unſre Freunde wiſſen, was das für eine Liebe war, mit der wir uns liebten. Man wird aus dem folgenden ſehn, warum ich mir jede Klage verbieten muß, und gern verbiete. Dieſe iſt Eine von den Urſachen, daß ich kein Gedicht, welches ſo viele von mir erwartet haben, auch alsdann nicht auf ſie machen werde, wenn ich mehr, als ich es itzt bin, dazu fähig ſeyn werde. Meine andern Urſachen ſind dieſe. Ich halte dafür, daß man vor dem Publico beynahe mit eben der Beſcheidenheit von ſeiner Frau, als von ſich ſelbſt, ſprechen muß. Aber wie nachtheilig würde die Ausübung dieſes Grundſatzes dem Schwunge ſeyn, den man von Gedichten fodert. Dazu kommt, daß ſich die Leſer nicht ohne Urſache für berechtigt halten, dem Lobredner ſeiner Geliebten nicht völlig zu glauben. Und ich liebe diejenige, die mich ſo ſehr glück-

lich machte, viel zu ſehr, als daß ich meinen Leſern auch nur den geringſten Anlaß hierzu geben möchte. Es iſt noch ein Umſtand, der Gedichte von dieſer Art unintereſſant macht. Wir haben ihrer zu viel.

Da mich dieſe Urſachen auch alsdann zurück halten würden, wenn mir meine Geliebte auch nichts, das ich der Welt mittheilen könnte, hinterlaſſen hätte: ſo urtheilt man leicht, wie angenehm es mir ſeyn müſſe, daß ich der Herausgeber von einigen kleinen Schriften ſeyn kann, durch die ſie ſich ſelbſt ein Denkmahl ſtiftet. Ich bin darauf, daß ſie dieß ſelbſt thut, ſo ſtolz, daß ich nicht einmal die Oden, die ich vordem an ſie gemacht habe, mit dieſer Sammlung bekannt mache. Wenn ich Verzeihung wegen dieſes Stolzes nöthig haben ſollte; ſo wird man, wie ich glaube, auch deßwegen geneigt ſeyn, ſie mir wiederfahren zu laſſen, weil ich niemals auf mich ſelbſt, aber immer auf meine Freunde ſtolz bin. Ich habe von dieſen kleinen Schriften weiter nichts zu ſagen, als daß ſie nicht in der Abſicht, ſich ein Denkmahl zu ſtiften, geſchrieben worden ſind. Man liebt gewiſſe Materien vorzüglich; man ſchreibt einige Gedanken darüber auf; und man iſt geneigt, dieſe Papiere einigen wenigen Freunden zu zeigen, ohne dabey an eine künftige weitre Bekanntmachung zu denken. Es iſt von ungefähr drittehalb Jahre her, daß ſie auf dieſe Art anfing, einige von ihren Lieblingsgedanken, wenn ich abweſend ſeyn mußte, aufzuſchreiben; und immer roth und angſt wurde, wenn ich ſie dabey antraf, und ſie mir es vorleſen mußte. Ach die Glückſeligkeit meines Lebens die war ſie! Wie viel habe ich an ihr verloren! Aber nein, nein, ich will nicht klagen! —

Ich werde vielleicht künftig einmal einige von ihren Briefen, oder wenigſtens Fragmente derſelben, herausgeben. Ich kann nur einige herausgeben. Denn die meiſten von denen, die wir vor unſrer Ehe an einander geſchrieben hatten, habe ich einige Stunden nach ihrem Tode verbrannt. Ich wurde von dem Gedanken hingeriſſen, daß ich darüber herfallen, ſie leſen, und mir dadurch zu ſehr ſchaden würde. Unterdeß fand ich nachher noch einige, die an einem andern Orte verwahrt waren. Ich bitte unſre Freunde, welche Briefe von ihr haben, mir die Originale, die ſie zurück bekommen ſollen, zuzuſchicken. Meine Abſicht iſt, wie ich ſchon geſagt habe, ſie mit der Zeit herauszugeben. Es möchte vielleicht einigen Rechtſchaffnen daran gelegen ſeyn, dieſes ſchöne Herz noch auf mehr Seiten kennen zu lernen.

Ich habe lange und oft mit mir geſtritten: Ob ich ihren Charakter in dieſer Einleitung beſchreiben ſollte? Denn ich bin es nicht allein dem Publiko, ſondern auch ihr ſchuldig, jeden Schein der Vergrößrung zu vermeiden. Und wie wenige ſind, die ihr eigen Herz berechtigt, dasjenige, was ich ſagen müßte, für unübertrieben zu halten. Dieſen Wenigen kann ich mit Einem Zuge ihren Hauptcharakter beſchreiben. Sie war gemacht, mit der Arria zu ſagen: Pätus, es ſchmerzt nicht! *) — Aber

*) Einige würdige Leſerinnen möchten die Arria nicht kennen. Ihr Mann Pätus erwartete die Wache, die ihm von dem Kaiſer zugeſchickt worden, und

eben dieſe ſind es, welche auch kleinere Züge von einem ſolchen Charakter wiſſen wollen. Sie werden einige davon in folgenden Fragmenten aus denen Briefen finden, die wir in unſrer Ehe an einander geſchrieben haben. Wir ſind ſonſt niemals von einander entfernt geweſen, als die beyden Monate, binnen welchen dieſe Briefe geſchrieben worden ſind. Sie lebte nur noch zwey Monate nach meiner Zurückkunft. Da ich dieſe Einleitung vornehmlich deßwegen ſchreibe, um von ihrem Tode zu reden; ſo ſcheint mir es zur Sache zu gehören, etwas von demjenigen bekannt zu machen, was die Zeit unſrer Abweſenheit von einander, die für mich und ſie eine Vorbereitung zu ihrem Tode war, unter uns vorgegangen iſt.

Die Sternchen ſondern die Briefe von einander ab; und die Abſätze zeigen an, daß zwiſchen der vorhergehenden, und der abgeſetzten Stelle etwas fehlt.

Doch ehe ich dieſe Auszüge mache, muß ich noch etwas von ihr erwähnen. Sie nahm ſich von ungefähr vor drey Jahren vor, mein Leben zu ſchreiben.

---

ihn umbringen ſollte. Er zögerte ein wenig, es ſelbſt zu thun. Seine rechtſchaffne Frau (man muß ſie als Heidin beurtheilen) nahm einen Dolch, ſtieß ihn in ihre Bruſt, zog ihn ruhig heraus, und gab ihn ſo, wie er von ihrem Blute voll war, ihrem Manne, und ſagte: Pätus, es ſchmerzt nicht!

Alles, was Klopſtock angeht, (dieß iſt ihre Einleitung) und alles, was er thut, iſt mir ſo wichtig, daß ich dem Einfalle nicht länger widerſtehen kann, was ich an ihm bemerke, und was mir bemerkenswürdig ſcheint, aufzuſchreiben. Meine Abſicht iſt eigentlich nur, mich bey dem, was ſeinen Charakter betrifft, und was einige Verbindung mit dem Meſſias hat, aufzuhalten. Aber da ich ihn ſo liebe, wie ich ihn liebe; ſo werden wohl vielerley Kleinigkeiten, welche unſre Liebe, unſre Ehe und mich betreffen, mit vorkommen. Daß ich keine Zeitordnung beobachten werde, das verſteht ſich. Was mein Herz itzt eben fühlt, was ich itzt eben bemerke, oder was ich ſchon oft, ſchon lang bemerkt habe, und woran ich itzt eben wieder erinnert werde, werde ich aufſchreiben.

Sie ſagt in dem folgenden unter andern: Weil er weiß, daß ich ſo gerne gleich alles höre, was er macht; ſo lieſt er mir auch immer gleich vor, wenn es oft auch nur wenige Verſe ſind. Er iſt ſo wenig eigenſinnig, daß ich ihm auf dieſes erſte Vorleſen gleich Kritiken machen darf, ſo wie ſie mir einfallen.

Wie viel verliere ich, auch in dieſer Betrachtung, an ihr. Wie völlig ausgebildet war ihr Geſchmack, und von welcher lebhaften Feinheit ihre Empfindung. Sie bemerkte Alles ſogleich bis auf die kleinſte Wendung des Gedankens. Ich durfte ſie nur dabey anſehn, ſo konnte ich jede Sylbe, die ihr gefiel oder mißfiel, in ihrem Geſichte entdecken. Und wenn ich ſie zum Erweiſe ihrer Anmerkungen veranlaßte, ſo konnte kein Erweis wahrer und richti-

ger ſeyn, oder mehr zur Sache gehören, als der ihrige. Doch wir machten dies gewöhnlich nur ſehr kurz. Denn wir verſtanden einander, wenn wir kaum angefangen hatten, uns zu erklären.

* * *

Dreymal den Weg nach der Poſt zu machen, um mich noch Eine Minute *) zu ſehen! Glaube nur nicht, daß ich dir dieß wenig anrechne. Es beſtärkt mich in meinem alten Argwohne, daß du mich wohl ein bißchen lieb haben magſt. Du würdeſt mich recht lieb haben, wenn du heute bey mir wärſt. Man ſollte mirs nicht anſehen, daß du, du von mir gereiſt biſt. Der Gedanke, daß die Betrübniß unſerm Kinde ſchaden möchte; (denn ich habe das bißchen Weinen, dem ich nicht widerſtehen konnte, gar zu ſehr gefühlt!) daß du es nicht haben willſt; und daß es Undankbarkeit für unſre ſonſt ſo große Glückſeligkeit wäre, macht mich ſo gelaſſen, daß ich beynahe ruhig bin. Nach der ſüßen Minute in deinem Arme, habe ich ordentlich geſchlafen.

---

*) Dieſer Ueberfall rührt mich immer wieder, ſo oft ich daran denke. Ich verglich ihn, nach ihrem Tode, mit der kurzen Zeit, die ich, nach meiner Zurückkunft aus Dännemark, noch mit ihr gelebt habe. Es war dieſe eine von den Vorſtellungen, gegen die ich am meiſten auf meiner Hut ſeyn mußte. Sie riß mein Herz zu einer ſolcher Wehmuth fort, daß ich es nicht aushalten konnte.

Ich kann den Gedanken von dir zwar nicht zerſtreuen, und das will ich auch nicht; aber ich kann ihm doch eine ſolche Wendung geben, daß ich ruhig bleibe. Ach unſer Gott begleitet dich, und giebt dich den Armen deiner Frau und dem Hüpfen deines Ungebohrnen wieder. Hamburg, den 2. Aug. 1758. Mittags.

* * *

Ich? ja ich habe mich wohl befunden, und bin eine Heldinn geblieben, ob ich gleich ſehr auf meinen Feind paſſen muß, der im Buſche lauret, und wie ein hannöveriſcher Jäger trifft. Im Ernſte, wenn ich manchmal glaube, recht viel Contenance zu haben; ſo ergreift der Gedanke von dir mich auf einmal ſo ſehr, daß mirs viel Mühe koſtet, mich aufzuheitern. Das verurſachen oft ſehr ungefähre Sachen. Hamburg den 2. Auguſt Abends.

* * *

Nun kommen Sie, und zeichnen Sie Ihr Zeugniß. — „Ich bezeuge hiermit auf meine Ehre, daß Meta Klopſtock ſich ſo gut aufführt, daß ich alle Augenblicke darüber erſtaune. Nein, ich würde nicht ruhig ſeyn, gewiß nicht, und wenn ichs auch tauſendmal meinem Manne zugeſagt hätte. Halb ärgre ich mich, daß ſie ſo iſt. Nein, dieſe Liebe zum Manne iſt zu ſtark. Aus Liebe zu ihm, ſo gar ruhig zu ſeyn."

Eliſabeth Schmidt.

Du ganz Einziger! dein Brief dieſen Morgen! Man weckte mich, ich kriegte zwar Kopfſchmerzen; aber es war doch ſehr ſüß. Er ſchlief hernach auf deiner Stelle, der kleineLiebling! der Erſtgebohrne! Geſtern Abend vermuthete ich ſo etwas von einem Briefe, aber es war mir ſo dunkel; ich konnte es nicht recht entwickeln; an Schönberg dacht ich nicht. Aber du dachteſt daran. Du mußteſt ſchreiben. Ja, das iſt natürlich, du haſt mich lieb; ich hätte auch ſchreiben müſſen. Hamburg den 3. Auguſt.

* * *

Wenn die Nächte nur nicht ſo ſchlimm wären! Ich möchte jede Nacht aufſtehn, und dir ſchreiben, daß du wieder zurück kommen müßteſt. Ach! wenn du wieder kämſt! Glaube aber nur nicht, daß ich dieſem Gedanken nachhänge.

Höre, ich dächte, wenn der Wind nicht beſſer wird, ſo kämeſt du auf den Montag, und ſäheſt S*, und reiſteſt den Mittwochen wieder fort. Ach dann hätte ich dich doch dieſe kurze Zeit wieder! Hamb. den 4. Aug.

* * *

Ja, mein beſter Klopſtock, Gott wird uns ſchon geben, was uns, nach ſeiner Weisheit, gut iſt: und wenn unſern Wünſchen etwas fehlt, es uns ertragen helfen. Hamb. den 5. Aug.

* * *

Ob du wohl weg biſt? Der Wind war dieſen Morgen Weſt; aber er iſt wieder Oſt geworden.

Unſer Gott ſey mit dir! Das glaube nur, daß ich mich allein auf ihn verlaſſe, und ſehr lebhaft glaube, daß der Weg, den er uns führt, für uns der beſte ſey. Ich halte dich feſt in meinen Armen. Hamburg den 7. Aug. an meines Vaters Sterbetage.

* * *

Wo du wohl biſt? Ach gewiß noch auf dem Schiffe! Du haſt viel zu ſchlechten Wind gehabt. Wenn Gott dich nur vor Gewitter behütet hat! Das iſt meine große Furcht geweſen. Denn wir haben hier ſtarke Hitze, aber doch noch kein Gewitter. Dieſe Nacht, es war eine ſehr finſtre Nacht, habe ich mich der Sorge um dich nicht erwehren können. Aber es war keine ſolche Sorge, die Undankbarkeit bey meiner ſo großen Glückſeligkeit geweſen wäre. Es war Zärtlichkeit, die mich nicht verlaſſen kann. Gott wird mit dir ſeyn, und geben, daß ich Dienſtag Nachricht von dir krlege. Aber wenn auch das nicht iſt; ſo will ich mich doch niemals ſo beunruhigen, daß es mir ſchaden könne.

Um acht war ich fertig. Ach wenn du da zu Hause gekommen wärſt! Wie ſchmachtete ich nach dir Ich habe dich unausſprechlich zärtlich lieb. Es iſt ſchwer, ſchwer ohne dich zu leben, wenn man mit dir gelebt hat! Hamburg den 10. Auguſt.

* * *

Ich bin, unſerm Gott ſey Dank! ſchon ſeit ehegeſtern Nachmittags angekommen.

Wie zärtlich ich dich und dein Kind küſſe! Ich weiß nicht, ich habe ſeit meiner Abreiſe eine ganz

beſondre feſte Hoffnung, daß dir unſer Gott ein gutes Wochenbette geben wird. Bernſtorff den 12. Auguſt.

* * *

Gott ſey Dank! Gott ſey Dank! Da hab ich deinen Brief! Welch eine Freude!

Gott, was wird das ſeyn, wenn du kommſt!

Ich weiß nicht, was ich ſchreibe; ich kann auch nicht mehr ſchreiben; ich bin zu voll Freude: ſo habe ich mich lange nicht gefreut! Ich kriegte deinen Brief bey Tiſche, ich aß nicht mehr, das verſteht ſich. Ich ward halb außer mir, die Thränen ſtürzten aus den Augen. Ich ging in meine Kammer. Ich konnte Gott nicht anders, als mit Thränen, danken. Aber er verſteht ja unſre Thränen ſo ſehr! Hamburg den 15. Auguſt.

* * *

Du Kleine, die beyden Nächte waren alſo ſo dunkel? Freylich waren ſie es. Aber unſer Gott hat mich vor allem, was du beſorgteſt, behütet.

Aber nun haſt du meinen Brief, und nun haſt du unſerm Gott ſchon gedankt, daß er mit mir geweſen iſt. — Laß uns ihm zuſammen danken, daß du und dein Kind ſich wohl befinden. Meine ſtarke Hoffnung, von der ich dir neulich ſchrieb, hab ich noch immer.

Ich weiß, wie du an mich denkſt, ich weiß es, meine beſte einzige Frau, durch mich ſelbſt. Ich

drücke

drücke dich ganz feſt an mein Herz. Bernſtorff den 16. Auguſt.

* * *

Im neunten Monat, wo ich keinen Tag ſicher bin, möchte ich deinetwegen nicht gern ängſtlich ſeyn. Ich weiß gewiß, wenn du dieß überdenkſt, ſo kommſt du gewiß nicht zu ſpät.

Ach dieſen Morgen wagte ich es, den Gedanken in ſeiner ganzen Stärke zu denken: Wenn du nun wieder da wärſt! Mir ſchwindelte im eigentlichen Verſtande. Hamburg den 24. Auguſt.

* * *

Ich habe um der Sicherheit willen, daß du gewiß Einen Brief bekommſt, ſchon einen kurzen geſchrieben, den ich eben nach Hirſchh. bringen laſſe. Dieſen nehme ich mit — Du meine Meta, wie hab ich mich über deine Freude gefreut, da du den Brief von meiner, unſerm Gott ſey es gedankt! glücklichen Ankunft bekamſt. Ich kriegte deinen in Lingb. da ich eben mit Cramer am Tiſche ſaß. Ich aß auch nur ſehr wenig, ſeitdem ich ihn geleſen hatte. Du kleine Mutter, daß dein Kind, mit dem Gott ſeyn wolle! dir nun ſchon mehr Schmerzen macht, darüber freuſt du dich gewiß mehr, als du die Schmerzen empfindeſt?

Manchmal überfällt michs ſo recht, daß ich dich haben, daß ich dich an mein Herz drücken möchte. Meine einzige Meta! was wird uns die Freude des Wiederſehns ſeyn! Es bleibt dabey, daß

ich ſo bald, als es nur möglich iſt, komme. Kocketh. den 22. Auguſt.

* * *

Wie hab ich dich lieb, du! Und wie glücklich bin ich, wenn ich es ſo merke, ſo ſehr, wie lieb du mich haſt. —

Ich mache mich von allen meinen Briefen, allen meinen Beſuchen, allen meinen Arbeiten frey, es mag mir lieb, oder nicht lieb ſeyn, frey von allen, auf daß ich, wenn du kommſt, nur für dich lebe.

Du haſt recht, daß ich mich mehr über die Urſache der Schmerzen freue, als die Schmerzen fühle. Sie haben noch nie eine andre Wirkung gehabt. Ich denke, es ſoll mit den ernſthaftern Schmerzen auch ſo gehn. Hamb. den 26. Aug.

* * *

Wegen meiner Rückreiſe, liebe beſte Meta, habe ich ſchon mit — geſprochen, die meine Gründe, bald zu reiſen, ſehr einſieht und fühlt. Ich habe dir viel von ihr zu erzählen. Sie iſt eine vortreffliche Frau!

Du liebe Meta! du kannſt kaum mehr gehn? Ich kann dir nicht beſchreiben, wie mich das rührt. Nun, unſer Gott wird mit dir ſeyn! Er wird vornämlich dann mit uns ſeyn, wenn du mich noch viel mehr rühren wirſt. Ich drücke dich aufs innigſte an mein Herz. Bernſt. den 26. Aug.

* * *

Was werden wir uns zu erzählen haben, wie wir dann und dann (doch mit der Chronologie werde ich nicht recht fortkommen, vielleicht beſſer mit den Oertern) an einander gedacht haben. Du liebe Meta, wie mich verlangt dich zu ſehn! — Da ich itzt in einem kleinen Walde wohne, ſo wird dir es nicht gleichgültig ſeyn, wenn ich dir ſage, daß ich bey meinen Spaziergängen in demſelben das ſchönſte Wetter bisher gehabt habe. Der hieſige Park hat eine für mich itzt neue ſchöne Eigenſchaft. Die iſt der Anblick derjenigen See, auf der ich zu dir zurück kommen werde! Bernſt. den 29. Auguſt.

* * *

Ich will dich recht im Ernſte gern entbehren, bis der Mondſchein kommt, ob mirs gleich durch alle Nerven zittert, wenn ich ans Wiederhaben denke.

Es ergriff mich heute auf einmal, daß es der erſte September war, und daß ich dich nun bald wiederkriegte. Ach was iſt das für ein Gedanke! Und was wird das Wiederkriegen ſeyn: Aber doch nicht vor dem Mondſchein, eher will ich dich nicht haben.

Ich befinde mich, Gott ſey Dank! ſehr wohl. Ich habe nichts von dem Kränklichen der letzten Wochen, nur die Unbequemlichkeiten — da iſt unſer Kuß. Hamburg den 1. Sept.

* * *

Du liebe Meta! wie ſüß iſt mirs immer, wenn ich nun deine Briefe bekomme. Es iſt doch faſt ſo etwas, wie eine Umarmung, ein Brief von dir!

Meine Zuverſicht, daß unſer Gott dich mir laſſen wird, dauert noch immer; ob ich gleich damit nicht ſagen will, daß ſich nicht zuweilen ein Wölkchen darüber ziehe. Es giebt leichtere und ſchwerere Stunden der Prüfung. Die itzigen ſind die ſchwereren. Laß uns wachſam ſeyn, meine liebe Meta, daß wir uns völlig unſerm Gott überlaſſen. Dieſer ernſthafte Gedanke beſchäftigt mich oft. Was meynſt du, wenn wir uns darüber ſchrieben, um uns ſtark zu machen? — Ach wie mein Herz an deinem Herzen hängt! Koppenhagen den 2. Sept.

* * *

Dein ſchlimmer, ſchlimmer Hals! was hat der mir ſchon viel Sorge gemacht! In welch einer beſtändigen Angſt werde ich ſeyn, wenn der vier und zwanzigſte September ohne dich vergeht! Ich werde immer denken, ich komme nieder — und ſterbe gar ohne dich! Dieß könnte mich um alle meine Ruhe bringen, von der ich dir hernach erzählen will. Denn ich bin, unſerm Gott ſey Dank! ſtark genug, von meinem Tode zu reden. Ich habs nur deinetwegen bisher unterlaſſen. Es iſt mir recht lieb, daß ichs künftig nicht mehr nöthig habe.

Ich mag mich ängſtigen, wie ich will; ſo unternimm nur ja nichts, das deiner Geſundheit ſchädlich

ſeyn könnte. Ich hätte eigentlich dir alle meine Sorge verſchweigen ſollen. Aber es iſt mir in einem Briefe eben ſo unmöglich, als in deiner Umarmung, etwas zu verſchweigen, das ich auf meinem Herzen habe.

Man ſagt mir, und ich weiß es auch ſelbſt, daß die Oſtſee um die Zeit des Equinoctii ſtürmiſch iſt, und dieß haben wir den ſechs und zwanzigſten. Biſt du dann noch nicht hier, (ach manchmal denke ich, du könnteſt es dennoch ſeyn, — und dann bin ich im Himmel!) ſo wage dich nicht mehr auf die See.

Die häßlichen Geſchäftsſachen nehmen einem allen Raum weg. Ich kann dir darüber von meiner Ruhe und meinem Muthe, es mag kommen, wie es will, nichts ſagen. Ich will es künftig thun. — Du biſt mein Einziger! Hamburg den 7. Sept.

* * *

Du mußt nicht denken, Süßer, daß dieß etwas weiter bedeutet, als daß ich ſo leicht ſterben, als leben kann; und daß ich mich, auf beydes, gefaßt mache. Denn ich laſſe mich gewiß nicht darauf ein, etwas von beyden auszumachen. Wenn ich nach den Umſtänden ſchließen wollte; ſo wäre viel mehr Wahrſcheinlichkeit für Leben, als für Tod. Aber ich bin ſehr ruhig zu jedem von beyden. Was Gott will. Ich erſtaune manchmal ſelbſt über die Gelaſſenheit, die ich die ganze Schwangerſchaft über gehabt habe, da ich doch ſo glückſelig in dieſer Welt bin! O was iſt unſre Religion! Was muß die

Ewigkeit ſeyn, von der wir ſo wenig wiſſen, und unſre Seele ſo viel fühlt! Mehr als ein Leben mit Klopſtock! Es ſcheint mir itzt nicht ſo ſchwer, dich und dein Kind zu verlaſſen, als ehmals, und daher fürchte ich oft, daß ich dieſe Ruhe noch wieder verlieren kann; ob ſie gleich ſchon acht Monate gedauert hat, und in dem Anfange der beyden vorigen Schwangerſchaften auch war. Ich weiß wohl, daß alle Stunden nicht gleich ſind, und vor allen die letzten. Denn der Tod einer Wöchnerinn iſt nichts weniger, als ein leichter Tod. Doch laß die letzten Stunden keinen Eindruck auf dich machen. Du weißt zu ſehr, wie viel der Körper da auf die Seele wirkt. — Nun, Gott mag mir geben, was er will; ich bin immer glücklich, ein ferneres Leben mit dir — oder ein Leben mit Ihm! Aber wirſt du mich auch ſo leicht verlaſſen können, als ich dich? da du nur in dieſer Welt *) bleibſt, und in einer Welt ohne mich! Du weißt, ich hab immer gewünſcht, die Nachbleibende zu ſeyn, weil ich wohl weiß, daß dieß das ſchwerſte iſt. Doch vielleicht will Gott, daß du es ſeyn ſollſt, und vielleicht haſt

*) Sie war ſehr dankbar gegen dieſe Glückſeligkeit, ohne daß gleichwohl ihr Verlangen nach einer beſſern Welt dadurch geſchwächt wurde. In der letzten ihrer Beichten, die ſie allemal aufzuſchreiben pflegte, betete ſie: Gott laſſe mir die Ruhe, die er mir ſchenkt, eine Welt voll Glückſeligkeit mit einer noch glückſeligern Ewigkeit verwechſeln zu können.

du mehr Kräfte. Ach denke nur, wo ich hingehe! und ſo ſehr Sünder dieß von einander gewiß ſeyn können, kannſt du gewiß ſeyn, daß ich dahin gehe. So kann das Gefühl eines Chriſten nicht trügen! Und da folgſt du mir nach, dein Kind auch. Und da lieben wir uns fort, die Liebe, die gewiß nicht zum Aufhören gemacht war, unſre Liebe! Und ſo lieben wir auch unſer Kind! Im Anfange wird der Anblick des Kindes dich vielleicht traurig machen; doch nachher muß es dir ein großer Troſt ſeyn; ein Kind von mir nachzubehalten. Es iſt mir, wenn ichs nachlaſſe, ſogar lieber, eins nachzulaſſen als keins, ob ich gleich wohl weiß, daß faſt alle Leute hierinn anders denken, als ich. Doch warum ſollte ich anders denken? Vertraue ichs nicht dir und Gott an? Ob es gleich mit der ſanfteſten Ruhe iſt, daß ich hiervon ſpreche; ſo will ich doch aufhören. Denn vielleicht macht es dich zu traurig, ob du mir gleich die Erlaubniß dazu gegeben haſt. Ach, ich danke dir für dieſe ſüße Erlaubniß. Mein Herz wünſchte es ſo ſehr, und ich mochte es doch deinetwegen nicht thun. — Doch ich will aufhören. Etwas anders kann ich auch nicht ſchreiben, denn ich bin zu ernſthaft; ob es gleich ein Ernſt mit Freudenthränen iſt! Burgeſch. den 10. September.

* * *

Du haſt recht, die Briefe ſind beynahe eine Umarmung. Ach, ich ſchmachte immer darnach, wie ein Bräutigam nach der Hochzeit! Aber was werden ſie gleichwohl gegen unſre erſte Umarmung

ſeyn! Ach du Einziger, ſtelle dir das Einmal vor, wenn wir uns nun wieder haben! Ach, wenn dieſer Brief der letzte wäre!

Du lieber, ſüßer, häßlicher Hals! laß meinen Klopſtock doch reiſen, ich will dich auch ſo viel küſſen! — Ich hoffe und zittre noch zu deinem heutigen Briefe. Ach nimm mir meine Hoffnung nicht! Verreiſe doch Morgen! Wir haben ſeit geſtern das ſchönſte Wetter und den beſten Nordoſtwind. Du kommſt gerade mit dem Vollmonde. Ach, verreiſe ja! Nimm mir meine Hoffnung nicht! Betrübe mich ſo nicht! Da iſt der letzte Briefkuß! Ach komm! Burgeſch. den 15. Sept.

* * *

Meine einzige ſüße Frau! Dein heutiger Brief hat mich ſehr gerührt. Aber ehe ich mehr davon ſage, muß ich von meiner Reiſe reden.

Dein Brief hat mich ſo ſehr gerührt, daß ich heute nicht darauf antworten mag. Er hat mich nicht traurig, aber er hat mich wehmüthig gemacht. Unſer, unſer Gott wird es mit uns machen, wie es ſeinem allerbeſten Willen gemäß iſt. Er iſt der Allweiſe und der Allgnädige!

Ich kann dir es nicht mehr verſchweigen, es liegt mir heute beſonders ſchwer auf dem Herzen, daß ich nicht bey dir bin — doch muß ich dir zugleich ſagen, daß das mir ſehr heitre Stunden ſind, wenn ich den Gedanken der Abweſenheit recht lebhaft denke; und dann Kräfte genug habe, mit Ruhe

daran zu denken, daß dieß eben die Stunden der Prüfung ſind, und daß ich mich hier eben unterwerfen muß. — Es rührt mich heute alles zu ſehr, was du in deinem Briefe ſagſt; ſonſt wollte ich gern mit dir davon ſprechen: ich ſage, daß mich der Gedanke von deinem Tode zu ſehr rührt, denn der von der Abweſenheit macht mich, aus den angeführten Urſachen, heiter. — Ich will dir über eine Stelle aus dem mir ſo lieben hundert neun und dreyßigſten Pſalme meine itzigen Empfindungen ſagen. „Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußerſten Meere; ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt halten.“ Am äußerſten Meere, da biſt du itzt, meine Einzige, und da iſt auch unſer Gott! und da hält dich ſeine Hand! Es iſt ein ſehr freudiger Gedanke! Ach wie lieb habe ich dich, meine Einzige. Das verſpreche ich dir, daß ich keinen Augenblick, ohne die äußerſte Nothwendigkeit, von dir kommen will. — Und dann, wenn uns Gott unſer Kind gegeben hat, und, du kleine Mutter, um mich und das Kind herum biſt — mir ſchwindelt, wenn ich mirs recht vorſtellen will. — Ich muß ſchließen. Mein ganzes Herz iſt ſo ganz, ſo unausſprechlich dein! Bernſt. den 16. Sept.

* * *

Einen ärgern Streich hätte deine Zerſtreuung mir nicht ſpielen können, als den Brief, worinn ich ſo viel Entſcheidendes von der Reiſe hoffte, nach Soroe zu ſchicken!

Man entdeckt doch immer etwas in Briefen, die man nicht ſehen ſoll. In dieſem machte ich die

traurige Entdeckung, daß dein Hals ſchlimmer geweſen iſt, als du mir geſagt haſt. Ach du haſt doch mit B. und W. recht geſprochen? Ich dachte, ich würde auch entdecken, daß du mich nicht lieb hätteſt: aber du haſt von deiner Meta doch ſo ziemlich zärtlich geſprochen. Wie lieb ich dich habe! Ja, das läßt ſich nicht ſagen! Und wie mir ſeyn wird, wenn ich dich wiederſehe, davon habe ich keine Vorſtellung. Mir ſchwindelt, wenn ich daran gedenke; ſo wie wenn ich die erſte Stimme meines Kindes hören werde. Geſtern fuhr ich vier Stunden ſpazieren. Welchen Weg? Ja, ich konnte keinen andern Weg fahren, als den Weg nach Lübeck, ob ich gleich wohl wußte, daß du geſtern noch nicht kommen würdeſt. Es war mir nicht möglich, einen andern zu fahren. Gute Nacht bis Morgen! Ach laß deinen morgenden Brief mir ſagen, daß du abgehſt, daß du abgegangen biſt, daß du kommſt, daß du kommſt! daß ich dieſen Brief umſonſt ſchreibe, und dich bald in meine Arme kriege! Ach du Einziger, komm! komm! komm! Hamburg den 18. Sept.

* * *

Mein Hals iſt, Gott ſey Dank! dieſe letzten Tage ſo gut geweſen, daß ich mit dieſem Schiffer reiſen zu können hoffe. Unterdeß will ich doch zu allem Ueberfluſſe mit B* darüber ſprechen. — Du arme kleine Meta, dein geſtriger Brief hat mich recht traurig gemacht. Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt, daß du aus meinem vorletzten Briefe

geſchloſſen haſt, daß ich ſo ſpät kommen würde. — Du ſüße Frau, ja ich fühle mit dir die ganze Laſt der Abweſenheit — Aber beunruhige dich nicht mit der Vorſtellung, daß du ſterben und ohne mich ſterben wirſt! Beydes iſt gar nicht wahrſcheinlich. Es wird dir vielleicht vorkommen, als wenn ich kalt davon ſpreche. — Dieſe Kälte der Vernunft iſt uns Beyden nöthig, nicht allein, daß wir uns nicht zu traurigen Vorſtellungen überlaſſen, und uns dadurch ſchaden; ſondern auch, daß wir deſto fähiger ſind, uns dem Willen unſers Gottes mit völliger Ergebung zu unterwerfen. Dieſer hohe Grad der Unterwerfung iſt eine der ſchwereſten, und zugleich der ruhevollſten Pflichten des Chriſtenthums. Dieſe Tage unſrer Abweſenheit von einander (vielen würde dieß ſonderbar vorkommen) ſind ſolche Tage unſrer Prüfung, die uns auffodern, aufmerkſam darauf zu ſeyn, daß wir geprüft werden. — Auch die unſchuldigſte und pflichtmäßigſte Liebe ſoll der Liebe zu unſerm Gott unterworfen werden. Ich habe meinen Geſang von der Allgegenwart, den ich in dem Aufſeher drucken laſſe, von neuem durchgeleſen, und die Vorſtellungen von der Allgegenwart des Anbetenswürdigen ſind mir ſehr lebhaft geworden. Wenn mir Gott die Gnade giebt, mich dieſen Vorſtellungen zu überlaſſen, ach dann, meine Meta, bin ich gar nicht weit von dir! Er ſchließt mich und dich rings um ein. Er hält ſeine Hand über uns! Gott iſt, wo du biſt! Gott iſt, wo ich bin! — Wir hängen völlig, noch viel völliger, als man es ſich gewöhnlich vorſtellt, auch in allen den Dingen, bey welchen man am wenigſten an ihn denkt, von ihm ab! — (Meine

Seele iſt itzt in einer ſanften Ruhe mit etwas Wehmuth vermiſcht.) Sein Auſſehn bewahrt unſern Odem! Er hat unſre Haare auf unſerm Haupte gezählt! — Du meine Frau, die mir Gott gegeben hat, ſorge (du ſiehſt, daß ich den Ausſpruch auf höhere Sorgen anwende) ſorge nicht für den andern Morgen! Bernſt. im Sept.

* * *

Du meine Meta: betrübe mich ſo nicht, ſagſt du, und komm! Ach wie rührt mich das! Aber der Schiffer verreiſt erſt Donnerſtag, wie er ſagt, und ich glaube auch nicht einmal, daß er Donnerſtag verreiſt. Er hat noch nicht Ladung genug. Laß uns die wenige Zeit noch aushalten, meine Einzige!

Meine ganze Seele verlangt darnach, dich wieder zu ſehn; aber ich mag nicht viel davon ſchreiben. Es bewegt mich zu ſehr. Und ich will dieſe Bewegung gern zurück halten, weil ich gern mit Ruhe und Unterwerfung dieſen Tag der Freude erwarten will. Thue du das auch, meine beſte Meta! — Meine Hoffnung, daß unſer Gott dich mir laſſen wird, war geſtern ſehr lebhaft. Sie wurde es beſonders durch die Beſchreibung deines Wohlbefindens. Aber ich darf mir auch dieſen Gedanken kaum recht denken. Er rührt mich zu ſtark! — Unſer Gott wird es alles nach ſeiner Weisheit und Liebe machen! O welch eine wahre, nicht unruhige, Glückſeligkeit liegt in dieſem Gedanken, wenn man ſich ihm recht überläßt!

Ich komme auf einen Augenblick zu dir zurück, um dir zu ſagen, wie ſehr lieb ich dich habe, und wie zärtlich ich dich bitte, meine Abweſenheit ſo wenig, als dir nur möglich iſt, zu empfinden. Laß uns einmal die Vergleichung machen. Da ich das zweytemal von dir reiste, und nicht wußte, wann ich wiederkommen würde, und auch erſt nach ſo langer Zeit wiederkam; und itzt, da ich nur ſo kurze Zeit (freylich eine lange Zeit ohne dieſe Vergleichung) von dir bin. Da meine Zurückkunft ſo nahe iſt; da mich nur mein Schiffer ein wenig aufhält; da wir ſo viel Urſache haben zu hoffen, daß dich Gott mit einem geſunden Kinde ſegnen, und mich mit dir und dem Kinde ſegnen wird! — Laß uns dieſe Glückſeligkeit recht überdenken, und gegen den Geber dankbar ſeyn. Dieſe Betrachtung macht mich recht froh. Ich drücke dich feſt an mein Herz, meine Meta. Bernſtorff den 19. September.

* * *

Ach wenn du denn ankommſt! — Nein, ich kann, ich darf mir das nicht vorſtellen! dich wirklich wieder in dieſen Armen haben! dich küſſen! dich ſehn! Es kommt mir itzt vor, als wenn das Sehn das ſüßeſte iſt. Hamburg den 22. Sept.

* * *

Endlich, meine Meta, bin ich in der Stadt, um zu Schiffe zu gehn. Ich erwarte alle Augenblicke, daß wir gerufen werden. Nun unſer Gott

wird mich leiten. Ach wie lieb hab ich dich, meine Meta, und wie freue ich mich auf unſer Wiederſehn. Koppenhagen den 23. Sept.

* * *

Bald werde ich in deinen Armen ſeyn, Meine! Gott ſey Dank für meine glückliche Reiſe!

Ach wie freue ich mich, dich endlich zu ſehn, du meine Meta. Wie wollen wir unſerm Gott danken, daß er dich mir, und mich dir erhalten hat! du meine Meta. Lübeck den 26. Sept.

* * *

Ich muß meinen Einfall ausführen, und dir nach Lübeck ſchreiben. Denn nach Koppenhagen nun nicht mehr, nun nicht mehr! — Unſer Gott wird mit dir ſeyn. Ich habe eben mit meiner vollen Zuverſicht für dich gebetet. — Eben kriegte ich deinen Brief, wie ich anfing recht traurig zu werden. Ich habe nicht Zeit, dir viel zu ſchreiben. Ich würde dir itzt alle Tage nach Wandsbeck entgegen fahren, wenn ich nicht ſeit einigen Tagen einen Fluß auf den Augen, und den Schnupfen hätte. Dieß wird meinen Anblick nicht ſo heiter machen, als wenn du vorige Woche gekommen wärſt. Sonſt befinde ich mich ganz vortrefflich. Hamb. den 26. Sept.

Dieß war ihr letzter Brief an mich. Sie ſtarb den 28. Nov. 1758. Ich hatte Anfangs vor, aus dem, was meine hieſigen Freunde und ich uns von ihren letzten Stunden erinnerten, eine Beſchreibung ihres martervollen und glückſeligen Todes zu machen. Allein ich würde dieſe Beſchreibung nicht zu Stande gebracht, oder doch zu ſehr dabey gelitten haben. Was habe ich nicht ſchon bey der Ausführung meines Entſchluſſes, dieſe Beſchreibung durch Stellen aus Briefen von meinen Freunden zu erſetzen, gelitten! Ich freue mich, daß ſie dadurch mehr als erſetzt iſt. Was iſt die Freundſchaft, beſonders in den großen Trübſalen des Lebens!

Ich würde meiner Neigung nicht genug thun, wenn ich bey dieſer ſo ungeſuchten Gelegenheit davon ſchweigen wollte, daß ich, außer meinen hieſigen alten Freunden, beſonders ſeit dem Tode meiner Geliebten, hier noch andre gefunden habe, die wahren Antheil an meinem Schickſale genommen haben. Ich dachte oft nur in Geſellſchaft zu ſeyn; und ich war unter Freunden. Ich habe dieſe mir ſo angenehme Entdeckung, mehr durch ein gewiſſes Stillſchweigen, durch ein gewiſſes Betragen, das ich an ihnen bemerkte, als durch Unterredungen von meinem Verluſte, gemacht. Ueberhaupt muß ich ſagen, daß nicht wenige freundſchaftliche Begegnungen mir meinen Aufenthalt in der Vaterſtadt meiner Geliebten unvergeßlich machen.

Hier folgen die Stellen aus den Briefen meiner Freunde.

Was für Freuden, meine liebe Freundinn, warten Ihrer in den ſüßen Geſchäften, einſt die Seele Ihres Sohns auszubilden, und in der Entdeckung, wie ſich die Kräfte ſeines Verſtandes und ſeines Herzens erſt zeigen, und dann nach und nach immer mehr entwickeln! Mir hat der Himmel dieſe Freuden ſchon zweymal gegönnt; ſie dauren noch. Denn wie weit iſt mein älteſter, bald vierjähriger, und mein jüngſter zweyjähriger von ſeiner Entwickelung noch entfernt! Und wenn der Himmel will, ſo kann ich die ſüßen Scenen, von ihrer erſten an, wieder zum drittenmale erleben. Gott erhöre unſre Wünſche, und erfreue Sie bald, und gebe Ihnen glückliche Wochen. Quedlinburg den 12. November 1758.

Gieſeke.

* * *

Sie müſſens mir erlauben, daß ich Sie frage, wie die Liebſte Ihrer Schweſtern ſich befindet? Meiner Mutter letzter Brief vom 28. Nov. macht mich ſehr beſorgt. Schon damals iſt die Hoffnung zur Entbindung nahe geweſen, ſchreibt ſie. Mit nächſter Poſt verſpricht ſie nähere Nachricht. Doch die iſt ausgeblieben!

An den lieben Klopſtock ſelbſt kann ich unmöglich ſchreiben, bis ich weiß, was wir hoffen dürfen. Sie, meine Geehrteſte, ſind wohl freylich zu beſchäftigt, um Selbſt mir zu antworten. Laſſen Sie aber, ich bitte Sie, meiner Mutter ſagen, was ſie ſchreiben ſoll. Gott gebe doch erwünſchte Nachricht!

Kein

Kein zweyter, kein unerſetzlicher Verluſt. Ihr neulicher ſchmerzt mich und meine Frau. Doch da läßt ſich Erſetzung wünſchen, und hoffen. Wenn aber — o nein, mein Klopſtock! — Erfreuliche Nachricht beglücke uns **bald**! Rendsburg den 4. Dec.

Oertling.

* * *

Ich habe geſtern eine Nachricht in Anſehung deiner erhalten, die dich vermuthlich nicht ſchreiben läßt. Du kennſt mein Herz; du weißt, wie es von dieſer Nachricht getroffen ſeyn muß. Die Wirkungen, die ſie bey mir hervorgebracht hat, ſind jenen völlig gleich, in Anſehung derer du beykommenden Brief an mich ſchriebſt.

Ich unter meinen Geſchwiſtern faſt ganz allein, habe ſie nicht geſehen; aber wie ſehr geliebt! Leipzig den 4. Dec.

Carl Klopſtock.

* * *

Du wirſt die Nachricht von unſers theuren Vaters Tode ſchon haben. Ich glaube, daß du ſchon im Stande biſt, vieles von dem, was ich dir darüber ſagen könnte, ſelbſt zu denken. Es iſt der allein weiſe und der allein gnädige Wille unſers Gottes geweſen. Wir haben beyde über ihn geweint, und wir werden noch mehr über ihn weinen; aber laß es uns, mein Bruder, auf eine Art thun,

die Gott gefällig iſt, das iſt, mit Gelaſſenheit und Unterwerfung. Du haſt ohnedieß einen Hang zur Traurigkeit. Dieſem wirſt du dich beſonders bisher überlaſſen haben. Reiß dich davon los. Gott will, daß wir uns in ihm freuen ſollen, das iſt: wir ſollen uns über ſeine unausſprechliche Gnade und ihre unzählbaren Folgen freuen. Laß uns vor andern dieß von unſerm theuren Vater lernen, daß wir uns in Allem, was uns betrübt, mit anhaltendem Gebete zu Gott wenden; ſo wird der Segen des Gebets unſers theuren Vaters auf uns kommen.

Wenn dir die ganze weltliche Geſchichte in ihrem Umfange einſt bekannt ſeyn wird; ſo wirſt du keinen ſo großen Mann darinn antreffen, als Abraham war. Und was war die vorzüglichſte Größe dieſes erhabnen Mannes? Er traute Gott! Koppenhagen den 16. Nov. 1756.

August Klopſtock.

* * *

Sie wiſſen nun ſchon die traurige Nachricht von dem Tode meiner geliebten Schweſter. Ich kann aber leicht denken, wie gern Sie umſtändliche Nachricht haben möchten. Ich will ſie Ihnen geben, ſo viel es mir meine itzige Gemüthsfaſſung erlaubt. Unſere heldenmüthige Märtyrerinn bekam ſchon vor acht Tagen, nämlich Donnerſtag, falſche Wehen. Montag Nachmittag kriegte ſie die rechten. Da ſie mit aller Geduld, Contenance und Muth aus allen ihren äußerſten Kräften arbeitete; ſo hatten wir die beſte Hoffnung, ſie würde bald entbunden werden.

Wir hofften aber die ganze Nacht vergeblich. Um drey Uhr ließen wir C * holen; der verſicherte uns, alle Umſtände wären gut, wir müßten nur Geduld haben. Daſſelbe ſagten die Wehmutter und D*. Unſre liebe Gebährerinn arbeitete alſo faſt ohne Aufhören immer fort, aber die Wehen wurden immer ſchwächer, anſtatt daß ſie ſtärker werden ſollten. Wir ſchickten des Morgens wieder zu C*. Nun hatte ſie ſchon faſt alle Kräfte verloren. C* fand nun, daß ſie mit Inſtrumenten mußte entbunden werden. Da er dieß nicht mehr ſelbſt thut, ſo ſchlug er uns S* vor, einen ſehr geſchickten Accoucheur. Er kam, ſagte mir aber gleich, daß er beſorgte, ſie würde nicht zwey Stunden leben können. Er fing die Operation an, aber — auch durch Inſtrumente war ſie nicht zu entbinden, und — nun ſtarb ſie! Aber wie ſtarb ſie? Sie ſtarb, ſo wie ſie gelebt hatte, mit geſetztem Muthe. Sie nahm von ihrem Manne Abſchied. Ich betete mit ihr, und ſie verſchied auf die ſanfteſte Art. Ich drückte ihr die Augen zu. — Ich kann nichts mehr ſchreiben. — Danken Sie Gott mit mir für die außerordentliche Stärke, die er mir in dieſer ſo ſchweren Stunde gab. Es war über alle meine Kräfte, wie ich mich hierbey bewieß. Danken Sie auch Gott für die Stärkung, Ruhe und Troſt, die er Klopſtock ſchenkt. Ich hoffe, er wird ihm dieß große, große Leiden überwinden helfen!

Sie iſt nach ihrem Tode geöffnet worden, und da hat man gefunden, daß ihr Körper ſo gebaut geweſen, daß ſie niemals hätte ein Kind gebähren können. — Wunderbarer Gott! doch wir müſſen ſchweigen. Hamburg den 4. December.

* * *

Der weiſe, anbetungswürdige Vater im Himmel hat ſein frommes Kind zu ſich gerufen! Großer Angebeteter, laß auch uns des Todes dieſer Gerechten ſterben, dieſes frommen, ſanften ſeligen Todes! Meine arme Frau iſt untröſtbar, und ich ſoll ſie und mich tröſten, und ich bin doch nicht der chriſtliche Held, der Sie ſind. Ich preiſe den allmächtigen Gott, der Sie in der entſetzlichen Stunde ſo allmächtig geſtärkt hat! Es iſt Ihre Pflicht, daß Sie mir helfen, Klopſtock bereden, daß er zu uns herüber komme. Muß ihm nicht jeder Anblick in Hamburg ſein Leiden, ſeinen geheimen Schmerz erneuern? Und ein ſtiller, ſtummer Schmerz, wie ſeiner, iſt der nicht nagender und verzehrender, als ein ungeſtümer, heftiger? Lübeck den 4. Dec.

Hartmann Stahe.

* * *

Meine liebe S*, was haben Sie alles ſo ſtandhaft ausgehalten! Gott erhalte Ihnen doch Ihre Geſundheit. Was ich verloren habe, kann ich nicht ausſprechen, meine beſte S*. Ich habe ſie mehr, als eine rechte Schweſter geliebt! und Gott wollte es doch ſo haben! Lübeck den 4. Dec.

Johanna Victoria Stahe.

* * *

Was ſoll ich Ihnen von dem Unglücke ſagen, das Sie getroffen hat. Wenn Ihre Schmerzen durch

den aufrichtigen Antheil, den ich daran nehme, beſänftigt werden könnten; ſo würden Sie ſie gewiß weniger empfinden. Ach! wer kann ſich dieſelben lebhafter, als ich, vorſtellen, da ich vor ſechs Monaten eben dem Schickſale ſo nahe war. Welcher Troſt iſt es für Ihre Freunde, zu wiſſen, daß Sie Religion haben. Sie allein kann Sie in dieſen ſchrecklichen Stunden unterſtützen. Die beſte Parthie, die Sie nehmen können, iſt, Sich von den traurigen Gegenſtänden zu entfernen, und hieher zu kommen, wo Sie Freunde haben, die nichts verſäumen werden, Ihre Schmerzen zu lindern. Man hatte mir die traurige Nachricht verſchwiegen; und man hatte wohl daran gethan. Denn ſie hat mich ſo bewegt, daß ich noch nicht zu mir ſelbſt kommen kann. Ich ſage Ihnen dieſen kleinen Umſtand nur deßwegen, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß man nicht unzufrieden damit iſt, daß Andre Antheil an unſerm Schickſale nehmen. Wenn Sie in dieſem Falle ſind, ſo haben Sie Urſache, mit mir zufrieden zu ſeyn. Koppenhagen den 5. Dec.

Gräfin Stolberg, geb. Caſtell.

* * *

Ich bin noch zu ſehr gerührt, zu ſehr bekümmert durch die höchſt unerwartete Nachricht, die mir, und beſonders meiner liebſten Frau, tauſend Thränen ausgepreßt hat. Gott, was wäre der Menſch mit allen ſeinen Glückſeligkeiten und Hoffnungen, wenn die Ewigkeit nicht tröſtete, und nicht unſern Verluſt bewahrte, uns denſelben herrlicher und voll-

kommner wieder zu geben. Ja, mein Geliebteſter, Gottes Troſt iſt allein Troſt! den hat Ihre verklärte Meta, unſre theuerſte Freundinn, mitten unter ihren Leiden empfunden; der hat ihre Seele bey ihrem Eingange in ihre immerwährende Ruhe empor gehoben, und der wird auch alle Ihre Thränen von Ihrem Antlitze abtrocknen. Ich freue mich, mit geheimer Wehmuth, über die Barmherzigkeit, die Gott an Ihnen Beyden gethan hat. Ich freue mich über die Verſicherungen, die Sie von Ihrer Begnadigung haben. Ach wie unausſprechlich ſelig ſind Sie, dieſe Verſicherung zu haben! Gott ſtehe Ihnen unter der Empfindung Ihrer gerechten Schmerzen bey, und mache Sie, durch ſeine Kraft, zu einem Beyſpiel der Empfindungen, die gute Herzen ſo oft in Ihren Gedichten rühren. Wenn Ihre Wunden verbunden, und gelindert ſind: ſo werde ich, zu meiner eignen Erbauung und Belehrung, viele Fragen an Sie thun. Sie werden doch vermuthlich Hamburg bald verlaſſen? Alle Ihre Freunde wünſchen es. Gott erhalte Ihre Geſundheit, und tröſte, erquicke und begnadige Sie immer mehr durch ſeine Religion! Meine Frau verſichert Sie nochmals des zärtlichſten und empfindlichſten Antheils an Ihrem Leiden! Noch einmal, Gott ſegne, lindre, tröſte und erfreue Sie wieder, und auch alle die, die Ihren Schmerz theilen. Koppenhagen den 5. Dec.

Cramer.

* * *

Ich habe nicht die geringſte Anſtrengung nöthig, um mich an Ihre Stelle zu ſetzen; und ich

glaube, daß meine Empfindung keinen einzigen Zug desjenigen Bildes ſchwächt, das Sie vor Sich haben. Was für ein ſchrecklicher Schlag! Welche Leiden! Welche Leerheit! Nur die Religion kann Sie aufrecht erhalten. Was iſt dieſe Welt! wie kurz ſind ihre Freuden! wie heftig ihre Schmerzen! Die Religion allein kann ein Balſam für ſo brennende Wunden ſeyn!

Ich wünſche aus dem Innerſten meiner Seele, daß der unſichtbare Arm des Allmächtigen Sie unterſtützen wolle. Koppenhagen den 5. Dec.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Was kann ich ſchreiben? Ich will nicht von dem, was vorüber iſt. Sie müſſen meinen Antheil wiſſen. — Aber was iſt alles gegen Sie! Könnte ich nur Ihretwegen ruhig ſeyn! Wie bange iſt mir! Meine Seele ſchwankt zwiſchen zwey Gedanken, bald auf das, was dahin iſt, bald auf Sie, und verweilt ſich bey Ihnen: denn jenes iſt über unſre Sorge erhaben. Könnte ich nur einen kleinen Theil Ihres Kummers vermindern, damit würde ich noch itzt die Wünſche eines Engels erfüllen! — Liebſter Freund, wollen Sie nicht zu uns kommen? Bleiben Sie ja nicht an einem Orte, wo Sie alles um und um an Dinge erinnert, die ohne dieß allzutief in Ihre Seele eingegraben ſind.

Gott beruhige Sie! Gott ſtärke Sie! Gott ſegne Sie! Vielleicht iſt mein irdiſcher Geburtstag

ihr himmliſcher geweſen, der neun und zwanzigſte November. Sie haben ihn nicht genannt. Wie oft waren an dem Tage meine Gedanken bey Ihnen.

Könnte ich mich nur auf einige Weiſe um Sie verdient machen! Denn wer verehrt, wer liebt den Sänger des Meſſias, den Chriſten, den Freund — den Verlobten des verklärten Engels mehr als — Koppenhagen den 5. Dec.

Funke.

* * *

Ich weiß, was Sie empfinden, ich hab es auch erfahren; und mag mir Ihren Jammer kaum recht vorſtellen. Können Sie Sich durch den Gram durchbeten, und durchdenken, und dadurch endlich ruhig werden: ſo iſt dieſes das beſte Mittel. Müſſen Sie aber Gefahr dabey für ſich ſelbſt fürchten; ſo beſchwöre ich Sie bey der Religion, bey dem itzigen Wunſche des Engels, welchen Sie beweinen, und bey allen Ihren Freunden, verſchmähen Sie das Mittel der Zerſtreuung nicht, und verſündigen Sie Sich nicht durch den Vorſatz, immer ſo troſtlos zu ſeyn, als itzt. Denken Sie auch nicht, daß Sie es ohne Vorſatz immer ſeyn werden. Mit einem ſo harten Verhängniſſe hat Gott niemand gezüchtigt, als der immer gezüchtigt ſeyn will, und es eben dadurch verdient. Ich will für Sie beten, ſo oft ich an Sie denke. Wo Sie mich ein wenig lieben: ſo bitte ich mir entweder ſelbſt, oder durch einen andern, einige Nachricht von Ihnen aus, um mich, wo möglich, außer Sorgen für Ihr Leben zu ſetzen.

Denn ich kenne Ihre Zärtlichkeit, die ihres Gleichen in der Welt vielleicht nicht gehabt hat, und deßwegen auch nicht lange hat dauern ſollen, weil Gott vielleicht geſehen hat, daß ſie in jedem Jahre höher ſteigen, und endlich der Liebe Gottes zu nahe kommen möchte. Sor. den 5. Dec.

Baſedow.

* * *

Klopſtock an Cramer.

Heute iſt der Todestag meiner Meta. Und ich bin ſo ruhig. Kann ich das mir zuſchreiben, mein Cramer? Gewiß nicht. — Ich ſchlafe wenig; (ſonſt kann ich mit ſo wenig Schlafe nicht zureichen,) und doch befinde ich mich nicht übel; und oft wohl. — Dem Gotte des Troſtes ſey für alle ſeine Gnade gedankt, die er mir erweiſt. Danken Sie unſerm Gott mit mir, mein Cramer. — Izt will ich verſuchen, ob ich Ihnen eine etwas umſtändlichere Nachricht geben kann. — Vom Freytage bis Dienſtag Nachmittag gegen viere haben ihre Leiden gedauert; am ſtärkſten aber ſind ſie vom Montag Abend um acht Uhr geweſen. Am Sonntage Morgen richtete ich vornämlich mich, und dann auch ſie damit auf, daß ich ihr wiederholte, daß ohne unſers Vaters Willen kein Haar von ihrem Haupte fallen könnte! — und ſagte ich ihr mehr als einmal folgende Zeilen aus meinem neueſten

Liebe vor: *) (Einmal war ich ſo bewegt, daß ich bey jeder Zeile einhalten mußte.)

Nah iſt meines Helfers Rechte,
Sieht ſie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte
Iſt mein Retter und ſein Licht!
Ja! dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich ſein Antlitz ſegnen!
In der trüben Stunde Graun
Lehre mich gen Himmel ſchaun!

— Nein, gewiſſe rührende Umſtände muß ich auslaſſen. Ich will ſie Ihnen einmal erzählen. Da ich an ihrem Leben zu zweifeln anfing, und ich fing früher als andre an, da ſagte ich ihr von Zeit zu Zeit etwas von Gott ins Ohr, doch ſo, daß ich ihr nicht merken ließ, daß ich an ihrem Leben zweifelte. Ich weiß wenig von dem, was ich ihr ſagte, aber ſo viel weiß ich überhaupt, daß ich ihr wiederholte, wie ſehr ich durch die Gnade einer ſo außerordentlichen Standhaftigkeit, die ihr wiederführe, geſtärkt würde; und daß ich ſie nun an das erinnerte, wozu wir uns beyde vorher ſo oft aufgemuntert hätten, nämlich an eine völlige Unterwerfung. Da ſie ſchon auf den zweyten Stuhl (ich enthalte mich, es einen Marterſtuhl zu nennen, weil ihr unſer Gott alle ihre Leiden ſo muthig hat überwinden

*) Ich ſollte es ihr einmal ganz vorſagen, aber wir wurden unterbrochen. Der Leſer findet es hinter dieſem Briefe.

helfen!) da ſie auf den zweyten Stuhl gebracht worden war, und auch da ſchon wieder viel gelitten hatte, ſagte ich ihr mit viel Rührung ins Ohr: der Allerbarmherzigſte iſt mit dir! Ich ſahe, wie ſehr ſie es fühlte. Vielleicht vermuthete ſie itzt das erſtemal, daß ich dafür hielte, daß ſie ſterben würde. Ich ſah dieß an ihrer Miene. Ich ſagte ihr hierauf oft, ſo oft ich hineingehen, und ihre Wehen aushalten konnte, wie ſichtbar die Gnade unſers Gottes mit ihr wäre. Wie konnte ich von dem großen Troſte meiner Seele ſchweigen? — Ich kam hinein, da ſie zur Ader gelaſſen worden war. Weil man aus dieſer Urſache das Licht herbey gebracht hatte, ſo ſah ich ihr Geſicht nach vielen Stunden das erſtemal wieder deutlich. Ach mein Cramer, die Farbe des Todes war darauf! Aber der Gott, der ſo mächtig mit ihr war, ſtärkte auch mich bey dieſem Anblicke. — Sie wurde nach dem Aderlaſſen beſſer, aber auch bald hernach wieder ſchlechter. — Der Doctor, der ſie operiren ſollte, eilte. Doch dieß habe ich Ihnen ſchon geſchrieben. Genug, mir ward von ihm nur ſehr kurze Zeit gegeben, Abſchied zu nehmen. Ich hatte einige Hoffnung, daß ich nach der Operation noch mit ihr würde beten können. — Ich werde nicht aufhören, unſerm Gott für die Gnade zu danken, die Er mir bey dieſem Abſchiede gab. — Ich halte dir mein gegebnes Verſprechen, meine Meta, und ſage dir, daß dein Leben, wegen deiner großen Schwäche, in Gefahr iſt. — „Kann ich in der Operation ſterben?“ — Du kannſt in der Operation ſterben; aber ich fürchte deine Schwäche noch vielmehr, an der du hernach ſterben kannſt. (Sie müſſen nicht

glauben, daß ich Ihnen alles wiederholen kann. Weder den ganzen Inhalt von dem, was wir ſprachen, noch alle Worte kann ich Ihnen wiederholen. So viel weiß ich, daß es mir recht zuſtrömte, was ich ihr ſagte. Auch ſie hörte wieder völlig und redete ohne den geringſten Anſtoß.) Ich nannte den Namen „des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes" über ihr. — Ich fürchte nicht, daß du in der Operation ſtirbſt; aber es kann geſchehen. Nun, der Wille desjenigen, der dir unausſprechlich hilft, geſchehe! Ja, wie Er will! wie Er will! — „Er mache, wie Er es will; ſagte ſie, und Er wird es gut machen!" Dieß letzte ſprach ſie mit einem beſonders ſtarken Tone der Freude und der Zuverſicht aus. — Du haſt wie ein Engel ausgehalten! Gott iſt mit dir geweſen! Gott wird mit dir ſeyn! der Allerbarmherzigſte iſt mit dir geweſen! Sein großer Name ſey geprieſen! Er wird dir helfen. Wenn ich das Unglück hätte, kein Chriſt zu ſeyn; ſo würde ich es itzt werden! — Dieß von ungefähr und noch mehr ſagte ich ihr in einer ſtarken Bewegung der Freude. Die Schmidt ſagt, daß wir beyde ſehr freudig geweſen wären. — Sey mein Schutzengel, wenn es unſer Gott zuläßt! — „Du biſt der meinige geweſen!" ſagte ſie. — Sey mein Schutzengel, wiederholte ich, wenn es unſer Gott zuläßt; wenn es unſer Gott zuläßt! — „Wer wollte das nicht ſeyn?" ſagte ſie. — Nun wollte ich forteilen! Die Schmidt ſagte: Geben Sie ihr noch einmal die Hand. Ich thats, und weiß nicht, ob ich noch etwas ſagte. Ich eilte fort. Ich holte den Doctor, umarmte ihn, und wünſchte, daß Gott mit ihm ſeyn möchte, und ging auf meine

Stube, und betete. Gott gab mir viel Kraft zu beten. Ich bat um völlige Unterwerfung. Aber wie kam es, mein Cramer, daß ich nicht für ſie betete, welches doch ſo natürlich war? — Vermuthlich, weil ſie ſchon über alles, was ich bitten und verſtehen konnte, erhört war! — Wie ich hinaus geweſen bin, hat ſie die Schmidt noch einmal gefragt: „Ob ſie in der Operation ſterben könnte?“ und durch eine gewiſſe Frage der Schmidt veranlaſſet: „Ob ihr Tod ſchon ſo nahe ſey?“ Sie hat den Umſtehenden geſagt, „daß ſie ſich ruhig halten ſollten, damit der Doctor auf keine Art geſtört würde.“ Sie hat auch noch angeordnet, daß man ihr Bette zurecht machen ſollte, im Fall ſie die Operation überlebte. Sie hat im Anfange der Operation zu der Schmidt geſagt, „daß ſie nichts fühle;“ darauf hat ſie gleichwohl noch einige Schmerzen empfunden. — Sie hat zur Schmidt geſagt: „Gott habe ihr viel Sünden zu vergeben; aber ſie traue auf ihren Erlöſer!“ — Die Schmidt hat ihr bey einer andern Gelegenheit geſagt: Gott würde ihr helfen! „Im Himmel!“ hat ſie geantwortet. Indem ihr Kopf auf das Küſſen geſunken iſt, (ſie ſaß) hat ſie mit Schnelligkeit zur Schmidt geſagt: Es iſt vorbey! — Sie hat hierauf die Schmidt zärtlich angeſehen, und mit noch ungebrochnen Augen zugehört, da ihr die Schmidt folgendes vorgebetet hat: Das Blut Jeſu Chriſti macht dich rein von allen Sünden! — (O ſüße Worte des ewigen Lebens!) — Gottes Tag, du biſt gekommen, — die erſte Strophe nämlich, und die: Verachte denn des Todes Graun! — Nach einigen ſchmerzhaften Empfindungen in ihrem Geſichte, iſt ihr Geſicht wieder ganz

heiter geworden, und ſo iſt ſie geſtorben! — Ich will nicht klagen, mein Cramer, ich will danken, daß mich Gott bey dieſer großen Prüfung ſo ſehr geſtärkt hat. — Beym Abſchiednehmen ſagte ſie ſehr ſüß zu mir: „Du wirſt mir folgen!" — Mein Ende ſey wie ihr Ende! — Ach möchte ich itzt einen Augenblick an Ihrem Herzen weinen können! Denn ganz kann ich mich des Weinens nicht enthalten. Und das fodert auch mein Gott nicht von mir. Hamburg den 5. December.

Ach, wie hat mein Herz gerungen!
Wie gefleht am Gnadenthron!
Noch von deiner Angſt durchdrungen,
Siegſt du, meine Seele, ſchon?
Oder ſäumt des Helfers Rechte
Stets noch? werden meiner Nächte
Meiner Qualen immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?

Nah iſt meines Helfers Rechte;
Sieht ſie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte
Iſt mein Retter und ſein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich ſein Antlitz ſegnen!
Itzt, itzt iſt die Prüfungs-Zeit!
Itzt ſey, Seele, ſtark im Streit!

Was empfand des Helden Seele,
Abrams, der's vom Herrn empfing,
Und nunmehr von Mamres Höhle

Nach des Opfers Berge ging!
Tief war ſeiner Seele Wunde!
Heiß der Prüfung bange Stunde,
Nicht erſt künftig; ſie war da!
Nah des Knaben Tod, ganz nah!

Konnt' er Deſſen Rath ergründen,
Der das Opfer ihm befahl?
Keinen Ausgang konnt' er finden,
Ueberall war Nacht und Qual!
Dennoch traut' er dir, o Retter!
Dir, Jehova, Gott der Götter!
Er führt mich die dunkle Bahn,
Er, der Staub erwecken kann!

Abraham! So ſcholl die Stimme
In des Ueberwinders Ohr!
O du jener Gnade Stimme,
Ruf auch meine Seel' empor!
Schau, Herr, wie ich lieg', und flehe,
Und vor Trauren faſt vergehe!
In der trüben Stunde Graun *)
Lehre mich gen Himmel ſchaun!

Faſt zu denen hin verſammelt,
Die im Herrn entſchlafen ſind,
Hab ich ſonſt dein Lob geſtammelt,
Vater warſt du! ich war Kind!

*) Dieſe beyden Zeilen verſetzte ich, weil ich mich nicht genug beſann, in die zweyte Strophe.

Aber itzt, von dir erſchüttert,
Schmachtet meine Seel', und zittert!
Dennoch, Vater, harr' ich dein!
Dennoch wirſt du Vater ſeyn!

In der Chriſten erſten Tagen
Ward deß Mund zum Lobgeſang,
Der, zerfleiſcht von bängern Plagen,
Zeugend mit dem Tode rang!
Selten bracht' ein ſchnelles Ende
Sie in ihres Vaters Hände.
Viele dunkle Tage lang
Starben ſie! ſcholl ihr Geſang!

Schau auch dieſer Helden Glauben,
Meine Seele, glaubend an!
Laß nichts deine Krone rauben!
Leid', und klimm zu ihr hinan!
Keiner Trübſal Tiefen ſcheiden,
Weder Tod noch Leben ſcheiden,
Nichts, was itzt und künftig iſt,
Scheidet mich von Jeſu Chriſt!

Alle Zeugen Chriſti ſahen
Ihn nicht in des Himmels Höhn!
Nicht die Märtrer alle ſahen
Ihn zur Rechten Gottes ſtehn!
Denn ſie hatten auch geſündigt!
Durch ihr Thun nicht ſtets verkündigt,
Der für ihre Miſſethat,
Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch

Dennoch ſtritten ſie mit Muthe,
Da die trübe Stunde kam,
Prieſen den in ihrem Blute,
Der ſie ſo der Erd' entnahm!
Keiner Trübſal Tiefen ſcheiden,
Weder Tod noch Leben ſcheiden,
Nichts, was itzt und künftig iſt,
Scheidet mich von Jeſu Chriſt!

* * *

In meinem letzten Brief (ich möchte gern wiſſen, ob ſie ihn noch erhalten hat?) war ich voll Hoffnung. Es hat Gott nicht gefallen, auch unſre Wünſche zu erhören. Was muß der arme Klopſtock leiden! und was für Verſuchungen ſind es, deren Gott ihn würdigt! Ich weiß, er wird ihrer werth werden. Aber was wird er nicht erſt ausſtehen!
Quedlinburg den 6. December.

Gieſeke.

* * *

Ob ich gleich ſchon oft die Feder ergriffen, und wieder weggelegt habe: ſo nehme ich ſie doch wieder, um Ihnen zu ſagen, daß ich und mein H. mit Ihnen weinen — und für Sie beten. Wer kann Sie unter allen Ihren Freunden mehr bedauern, als ich? Wer hat ſie länger, wer hat ſie ſo ſehr gekannt? Was habe ich ſelbſt für eine Freundinn an ihr verloren? Ach, ich fühle es nur zu ſehr, was Sie empfinden müſſen? Ich fühle die ſo ge-

ſchwinde Trennung von Ihrer Seligen, nach einem ſo kurzen Beſitze, und die Vernichtung der beſten, edelſten, und gerechteſten Hoffnungen in ihrer ſchrecklichen Größe. Und ob ich gleich weiß, daß dieſe Trennung nicht auf ewig geſchehen iſt, und daß Ihre Hoffnungen nicht alle zernichtet ſind: ſo zittre ich doch vor dem Kampfe, in welchen Sie itzt geführt werden. Sie werden auf eine ſchwere Probe geſtellt. Aber, mein theurer Freund, Gott, der Sie auf dieſelbe ſtellt, wird Sie nicht ohne Unterſtützung laſſen. A. hat mich mit der Verſichrung, daß Gott ſchon itzt ſich an Ihnen zu verherrlichen anfange, recht erfreut. Sie iſt nicht weit von mir! das haben Sie geſagt; und in der That iſt von der Erde zum Himmel, für einen Chriſten, nicht weit! Gott laſſe den Troſt dieſes großen wahren Gedankens recht lebhaft in Ihnen werden. Und Sie, mein liebſter Klopſtock, nehmen Sie itzt alle Ihre Stärke zuſammen, und denken, daß Sie Ihren Freunden und Ihren Leſern itzt ein Beyſpiel ſchuldig ſind. Weinen Sie über Ihre Meta mit der ganzen Zärtlichkeit, die ſie verdient; wir weinen mit Ihnen: aber wir bitten Sie, überlaſſen Sie Sich auch Ihrer gerechteſten Schwermuth nicht zu ſehr. Denken Sie an Ihren großen Beruf; denken Sie an Ihre Freunde; denken Sie an Ihre Mutter und Geſchwiſter. Ihre liebe Mutter wird ſelbſt ſchreiben. Sie können leicht denken, was ſie leidet. Aber ſie wird doch ungemein aufgerichtet werden, wenn ſie erfährt, daß Sie unter Ihrer Bekümmerniß nicht erliegen. Quedlinburg den 6. December.

Gieſeke.

* * *

Wie viel Freude würde mir Ihr Brief und Ihre ſo ſüße Ode gemacht haben, wenn ich ſie zu einer andern Zeit gekriegt hätte. Itzt aber habe ich die Ode kaum einmal leſen können; ſie macht mich zu betrübt. Was ich empfinde, können Sie Sich leicht vorſtellen. Was habe ich nicht verloren! Doch ich will, ich muß nicht klagen; Klopſtock verbietet es mir.

Nun habe ich erſt recht gelernt, was die Religion vermag! — Doch ich will heute nichts anders ſchreiben, als eine umſtändliche Nachricht von den letzten Stunden unſrer Geliebten.

Unſre liebe Gebährerinn arbeitete beſtändig fort mit einem Muthe und mit einer Gelaſſenheit, die wohl wenig ihres Gleichen hat. Klopſtock, der ſich vorgenommen hatte, nicht von ihr zu weichen, konnte es doch nicht aushalten; er ging weg, und kam wieder, und ſo die ganze Nacht durch. Um zehn Uhr des Morgens kriegte ſie, ohne Zweifel, aus großer Mattigkeit, einige Zuckungen; aber ſie dauerten nur einige Augenblicke, da kam ſie wieder zu ſich ſelbſt. Sie war noch immer geduldig. Sie winkte, und lächelte Klopſtock zu, küßte ihm die Hände, und ſprach noch ganz munter.

Nun ging die große Scene an. Klopſtock ging hinein, und kündigte ſeiner Frau an, daß ſie in Lebensgefahr wäre. Sie antwortete ganz gelaſſen: Was unſer Gott thut, iſt gut gethan! Nun nah-

men ſie Abſchied. Aber dieſen beſchreibe ich nicht, das ſoll Klopſtock mit der Zeit thun. Wie er von ihr ging, trat ich ans Bette, und ſagte: Ich will unter der Operation bey dir bleiben. Gott ſegne dich dafür, meine Schmidt, ſagte ſie, und ſahe mich mit dem ruhigen, heitern Lächeln eines Engels an. Sie fragte mich nachher: Sollte doch wohl mein Tod ſo nahe ſeyn? Ich kann das nicht beſtimmen, antwortete ich. Ja! mein Mann hat mir alles geſagt, was geſchehen kann, ich weiß alles. Nun ich weiß auch, du biſt auf alles gefaßt, du ſtirbſt ruhig, und ſelig. Ach, Gott muß mir viel vergeben; doch ich denke an meinen Erlöſer, an den ich glaube.

Nun fing man die Operation an. Ich fühle nicht viel Schmidt, ganz wenig fühle ich. O! das iſt gut, Gott wird dir bald helfen. Ja, im Himmel! ſagte ſie. Nun ward ſie ſtille, fing etwas an zu winſeln, als wenn ſie Schmerzen fühlte. Bald darauf legte ſie den Kopf zurück, und ſagte: Es iſt vorbey! und in dieſem Augenblicke bekam ihr Geſicht auf einmal ſolche ruhige Züge, daß allen dieſe geſchwinde Verändrung des Geſichts merklich war. Einen Augenblick vorher war nichts als Schmerz auf ihrem Geſichte, und nun nichts als Ruhe. Nun fing ich an zu beten, (lauter kurze Zurufungen, ſo wie ſie es mich ſelbſt gelehrt hat,) und ſo ſtarb ſie nach einigen Minuten, ſo ſanft, ſo ſtill, ſo ruhig!

Die arme Frau! doch wer wollte ſie bedauern? Sie iſt am Montage, mit ihrem Sohne im Arme, in daſſelbe Grab, wo nun ſchon drey meiner Kin-

der liegen, begraben. Denn das wiſſen Sie noch nicht, daß ich acht Tage vor der Klopſtock mein jüngſtes Mädchen verloren habe.

Denken Sie, was ich, ich Schwache, alles erlebt habe. Aber danken Sie Gott mit mir, der mich ſo übernatürlich geſtärkt hat, daß ich mit einem Muthe und mit einer Standhaftigkeit, die mir gar nicht eigen iſt, der Klopſtock in ihren letzten Stunden ſo habe beyſtehen können.

Gott erhalte Sie und Ihre Lieben. Gott erhalte Klopſtock, dem er itzt ſo außerordentliche Gnade und Beyſtand giebt. Ich kann nicht mehr ſchreiben, ich hoffe, Sie werden es leſen können. Hamburg den 6. December.

Eliſabeth Schmidt.

* * *

Tröſten, — ach wie kann man Sie tröſten? Ihre Wunden bluten noch, und die Narbe wird immer empfindlich ſeyn. Von der Hand, davon Sie getroffen ſind, können Sie auch allein nur Ihren Troſt erwarten. Und mich deucht, dieß iſt für einen Mann wie Sie, der gewohnt iſt, aus den erhabenſten Empfindungen der Religion ſein Geſchäft zu machen, ſchon ein Troſt. Gott ſchenke Ihnen denſelben in ſeinem reichſten Maaße, und gieße himmliſche Beruhigung in Ihr beſtürmtes Herz! Opfern Sie ihm alles auf, und Sie werden alles von ihm haben. Nach der kurzen Entfernung Ihrer Geliebten, die Ihnen Gott wiedergeben, und verherrlicht

wiedergeben wird, muß Ihnen der Weg zwar einſamer, unebner und langweiliger vorkommen! allein was iſt er gegen das Maaß der Ewigkeiten, der frohen Ewigkeiten, dahin er führt? Wenn der kurze Traum des Lebens vorüber iſt, wenn die traurigen Phantomen, bey dem Anbruch eines unſterblichen Lichts, verſchwunden ſind;

Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du, Natur, einander beſtimmteſt.

Lüneburg den 9. Dec.

Stockhauſen.

* * *

Sie müſſen mir erlauben, meine liebe Schmidt, daß ich Ihnen verſchiednes über Ihren vorgeſtrigen Brief ſage.

Daß Sie täglich einige Stunden mit Klopſtock von nichts als von Meta ſprechen, und ihm dann alle ihre letzten Reden, Mienen und Bewegungen wiederholen müſſen, und dabey nicht betrübt, ſondern nur ruhig und gelaſſen traurig ſind; (dieß ſind alles Ihre eignen Worte) das iſt, fürchte ich, eine ſanfte Nahrung für ſeinen Schmerz; aber allemal eine Nahrung, welche die Wallungen, die ihn des ſo nöthigen Schlafs berauben, mehr unterhalten als ſtillen wird. Daß Gott ihn wunderbar ſtärken und erhalten könne, ach! meine Schmidt, wie könnte ich daran zweifeln? Aber theuerſte Freundinn, iſt es darum weniger Pflicht, daß wir alle mögliche

menſchliche Vorſicht anwenden, ſeinem heimlichen Kummer und Schmerz jede Nahrung abzuſchneiden? Sie verzeihen mir, ich weiß es, daß ich mich unterſtehe, Ihnen Dinge vorzuſagen, die Sie beſſer wiſſen als ich. Denn Sie wiſſen, daß es manchmal, und beſonders in ſolchen Umſtänden, nicht ganz überflüßig iſt, wenn wir an dasjenige erinnert werden, was wir ſonſt gut wiſſen.

Eins muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich Sie beneide, daß Sie beym Sterben unſrer ſeligen Schweſter geweſen ſind. Was können wir nicht bey jedem Sterbenden lernen? und was müſſen Sie nicht bey einem ſolchen Sterben gelernt haben? Gott ſegne es an Ihrer Seele in Zeit und Ewigkeit! Lübeck den 9. December.

Hartmann Stabe.

* * *

Meine liebe Schmidt, Sie wiſſen alſo, wie mir zu Muthe iſt. Ich möchte gern ganze Tage mit Ihnen reden. Ich rede auch wirklich ganze Stunden mit Ihnen.

Sind Sie denn gleich von Donnerſtag bis Dienſtag, da ſie ſtarb, immerfort bey unſrer ſeligen Schweſter geweſen? Dauerten denn die falſchen Wehen ohne Aufhören? Hatte ſie denn gar keinen Schlaf? Ach welche Marter hat ſie nicht ausgeſtanden! meine ſehr liebe, liebe Schweſter! Sie fühlte wohl noch immer, daß das Kind lebte? Und kriegte ſie nicht Hoffnung zur glücklichen Entbin-

bung? Konnte ſie bey den falſchen Wehen noch herum gehen?

Und Sie, meine liebe Schmidt, haben auch noch ein Kind verloren! Barmherziger Gott, wie unergründlich biſt du! Lübeck den 9. Dec.

Johanna Victoria Stahe.

* * *

Wenn Mitleiden etwas zum Troſte beytragen könnte, ſo würde das meinige gewiß dazu dienen können. Machen Sie denn nur den Schluß daraus: Was Gott, der vor Liebe gegen uns arme Menſchen brennet, für einen Grad des Mitleidens mit Ihnen haben müſſe, ob er gleich ſelbſt, nach ſeiner unergründlichen Weisheit, und gewiß zu Ihrem Beſten, Ihnen dieſe Wunde geſchlagen hat. Koppenhagen den 9. Dec.

Gräfinn Stolberg, geb. Caſtell.

* * *

Sie hat in allen fünf Nächten kaum zwey Stunden Schlaf gekriegt, die Märtyrerinn. Die Wehmutter ging Sonnabend Abend wieder weg, und da wollte ſie haben, ich ſollte auch weg gehen, weil ſie zu ſchlafen hoffte. Klopſtock blieb alſo allein bey ihr. Ich ging Sonntag wieder hin, und da blieb ich bey ihr, bis an ihren Tod.

Die Wehmutter machte uns freylich noch beſtändig gute Hoffnung zur glücklichen Entbindung,

und ſie ſelbſt vor allen, da ſie immer noch glaubte, das Kind lebte, ließ gar ihren Muth nicht fallen. Sie ſprach, wenn ſie nur einen Augenblick Ruhe hatte, ganz munter, ganz heiter. Sie ſagte, noch die Nacht vor ihrem Tode, als jemand ſagte: Nun würde ſie wohl keine Kinder mehr verlangen, mit vieler Lebhaftigkeit: O nein, ich will dem allen ohngeachtet doch gern noch mehr Kinder haben. Ihre Geduld, Stille und Gelaſſenheit, bey allen ihren ſo außerordentlichen, ſo lange anhaltenden Schmerzen, iſt nicht zu beſchreiben. Die verließ ſie auch im Tode nicht. Hamburg den 11. Dec.

Eliſabeth Schmidt.

* * *

Ich danke Ihnen für den ausführlichen Brief, den ich mit der letzten Poſt von Ihnen erhalten habe. Wie ſehr ſind wir nicht, durch die rührende Erzählung, die Sie von dem Leiden unſrer verherrlichten Freundinn, von ihrer Standhaftigkeit, von dem Troſte, den Sie Ihr gaben, und von Ihren eignen ſo edlen Empfindungen machen, bewegt worden. Unſre Thränen ſind wieder gefloſſen. Unterdeß freuen wir uns bey allem dem wehmüthigen Antheile, den wir an Ihrem Verluſte nehmen, oder ſollen wir es nicht lieber einen Gewinn nennen? über die ſo chriſtliche und Ihnen ſo anſtändige Gemüthsfaſſung. So iſt unſer Gott, der Allerbarmherzigſte, auch unter den ſchmerzlichſten Prüfungen bey uns! Er ſey ferner mit Ihnen, und wir wünſchen von Herzen, daß er Sie immer mehr ſtärken und auf-

richten möge. Unterdeß bemühen Sie Sich auch vornämlich aus Dankbarkeit gegen ihn, und dann aus Freundſchaft gegen uns, für Ihre uns ſo unſchätzbare Geſundheit alle nur mögliche Sorge zu tragen. Ich kann nicht unterlaſſen, Sie auf das angelegentlichſte zu bitten, wenn es möglich iſt, mit L* zurück zu kommen.

Ich wiederhole meinen Wunſch. Gott ſtärke, tröſte, und erfreue Sie durch die Kraft ſeiner Religion immer mehr!

Ich umarme Sie mit aller Zärtlichkeit meines Herzens. Meine Frau betet mit mir allen nöthigen Troſt über Sie. Gott bringe Sie geſund zu uns. Wie viel Antheil F* an Ihnen nehme, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Sie kennen ſeine Liebe. Ich bin mit der feurigſten Freundſchaft ganz der Ihrige. Koppenhagen den 12. Dec.

Cramer.

* * *

Gott wird und muß uns alle tröſten. Er muß uns mit ſeiner Gnade tröſten und beyſtehen, daß wir das harte Kreuz, ſo er uns zugeſchickt hat, nach ſeinem Willen ertragen mögen. Das wünſche ich Ihnen und den Ihrigen; das wünſche ich mir und den Meinigen.

Ihre größte Sorge muß itzt natürlicher Weiſe für Ihren lieben Sohn ſeyn, und da wünſchte ich, daß Sie ihn ſelbſt ſehen könnten. Welch ein Wunder beweißt Gott an ihm! Er dient uns allen zum

Beyſpiele, wie kräftig Gott den Seinen auch in den ſchwerſten Umſtänden beyſtehet.

Sie werden auch wohl von uns verſichert ſeyn, daß wir unſer möglichſtes thun, unſern lieben Schwager aufzuheitern, oder zu zerſtreuen. Doch dieſes würden Sie Sich beſſer vorſtellen können, wenn Sie es recht wüßten, wie ſehr wir alle hier Ihren Sohn lieben. Wie ich ihn beſonders verehre und liebe, das kann ich Ihnen nicht ſagen. Ich habe meine ſelige Schweſter außerordentlich geliebt! Das weiß ein jeder, der uns gekannt hat; aber ich fühle es itzt, daß ich unſern Klopſtock nichts weniger, nicht auf das mindeſte weniger liebe, als ich die Selige geliebt habe. Schließen Sie hieraus, daß ich von Grunde des Herzens alles thun werde, was nur etwas, ihn aufzuheitern, beytragen kann. Er wird es vermuthlich Ihnen ſelbſt ſchreiben, daß er, ſeiner Geſundheit wegen, nicht den Winter über reiſen, ſondern bis ins Frühjahr warten will.

Die Nacht vor der letzten war ich allein bey ihr. Sie litt ſehr viel, doch ſehr gelaſſen. Sie ſprach noch vieles mit mir. (O glückliche Stunden, die mir Gott da noch mit ihr ſchenkte, ob ſie gleich ſehr mit Traurigkeit untermiſcht waren!) Unter andern ſagte ſie: Ach Schmidt, wie würde es mir itzt gehen, wenn ich nicht ſchon die ganzen neun Monate dazu gebraucht hätte, mich zum Tode zu bereiten. Itzt laſſen meine Schmerzen nicht zu, daß ich ſo anhaltend beten, ſo beſtändig an Gott denken kann, wie ich es ſonſt gewohnt bin zu thun; und wie ich es itzt eben am liebſten zu thun wünſche.

Hamb. den 12. Dec.

Eliſabeth Schmidt.

* * *

Sie ſind mir mit Ihrem Briefe zuvor gekommen. Am Mittwochen war es mir nicht möglich, nach dem Briefe an A* und Klopſtock mehr zu ſchreiben.

Gott, was haben Sie erleben müſſen, meine liebe Schmidt. Außer Hamburg kann das niemand ſo ſehr empfinden, als ich; weil ich am beſten weiß, wie Sie unſre Selige geliebt haben. Sie zu verlieren mußte Ihnen zu allen Zeiten ein trauriges Schickſal ſeyn; aber ſie zu der Zeit und auf die Art zu verlieren! — Aber Klopſtock verbietet Ihnen zu klagen; er, der noch viel mehr verliert, und gewiß auch Ihre Empfindungen mitleidig theilt. Wie liebe ich ihn! ihn, meinen Freund, und den Ihrigen, mit Ihnen ſo nahe verbunden, werth, ſeine Selige gehabt zu haben, werth, ſie zu beweinen, und (ſpät aber!) in einer beſſern Welt wieder zu umarmen! — Ich danke Ihnen für die umſtändliche Nachricht, die Sie mir von der Klopſtock Tode gegeben haben, ob ſie gleich noch nicht alle meine Fragen, die ich thun möchte, befriedigt. Ich danke meinem lieben Klopſtock, der Sie gebeten, mir dieſe Nachricht zu geben. Wie ſehr meine H* und ich Ihren Verluſt empfinden und theilen, und was wir ſelbſt verlieren, darüber ſchweige ich. Aber das darf ich doch, um von mir nichts zu gedenken, ſagen, daß ich es weiß, daß meine H* unter allen Frauen Ihrer Freunde außer Hamburg diejenige iſt, die ſie vornämlich zu ihrer Freundinn gewählt haben würde, wenn ſie ſich näher geweſen wären. Ich darf auch

ſagen, daß gewiß keine von dieſen H* in der Freundſchaft zu ihr übertroffen hat.

Den Verluſt Ihres jüngſten Mädchens bedauern wir mit Ihnen. Sie haben nun drey Kinder in der Ewigkeit; und wir alle werden denen, die uns vorangegangen ſind, nachfolgen. Gott mache dieſen Troſt in uns allen, ſo oft wir von unſern Geliebten getrennt werden, recht lebendig. Er überwiegt alles, ob er gleich eine geſetzte, ſanfte Betrübniß ſo wenig vernichtet, als verbietet. So iſt, ich weiß es, Klopſtocks Betrübniß, ſo iſt die Ihrige. So muß alſo auch die meinige ſeyn. Indeſſen, meine liebe Freundinn, kann auch die ſanfteſte Betrübniß uns nachtheilig werden. Das müſſe Ihnen und Klopſtock nicht widerfahren. Muntern Sie ihn, wenn Sie es für gut finden, zu einer Reiſe nach Quedlinburg auf. Sie wird ſeiner Mutter ſehr tröſtlich ſeyn, die aufs äußerſte für ihn beſorgt, und für ihre eigne Perſon, um eine ſo geliebte Schwiegertochter, von der ſie beſtändig ſagt, daß ſie ganz für ihren Sohn gebildet geweſen, höchſt traurig iſt.

Dann wollen wir mit ihm weinen; und er ſoll, wenn er kann, mir ſeinen Abſchied von ſeiner Geliebten erzählen. Gott prüft ihn durch harte Leiden. Aber Er wird ihn treu erfinden. Und auch Sie, meine liebe Schmidt, denken Sie, wie er Sie bisher geſtärkt hat. Ich ſelbſt habe es nicht geglaubt, daß Sie das würden überſtehen können; ob ich gleich weiß, daß Gott uns ſo ſtark macht, als wir ſeyn müſſen.

Ihre Nachricht iſt mir zu traurig, als daß ich weiter etwas davon gedenken ſollte. Indeſſen ſieht man daraus, daß Klopſtocks Verhängniß von Gott über ihn beſchloſſen geweſen iſt, von Gott, der ihm ſeine Meta ſo wunderbar zugeführt hatte, ohne Zweifel zu einem längern als vierjährigen Beſitze. Gott ſey Ihr, Ihrer armen Mutter, Ihrer Schweſter D* und aller Troſt.

F* und G* verſichern Klopſtock und Ihnen allen ihr herzliches Mitleiden. Gott, wie viel Rechtſchaffne werden nicht über dieſen Verluſt trauren! Quedlinburg den 13. Dec.

Gieſeke.

* * *

Sie können kaum glauben, wie ſehr mich der Tod Ihrer würdigen und tugendhaften Schwiegertochter gerührt hat. Wie viel verliert nicht ein Mann an einer ſolchen Frau, und wie viel nicht eine ganze Familie an einer ſolchen Schweſter und Freundinn. Ich beklage Sie über dieſen Verluſt, und ich empfinde denſelben mit Ihnen. Wer kann indeß wider die Vorſehung, wider den Willen des allweiſen Weſens, murren, ohne ſich zu verſündigen. Gott hat dieſe vollkommne Frau der Welt entzogen um ſie noch vollkommner zu machen. Sie hat ihre geheiligte Seele und die unſchuldige Seele ihres Kindes ihrem Richter und Erlöſer dargeſtellt. Sie hat überwunden durch einen Märtyrertod, und iſt glücklicher als wir. Jedoch wir werden es endlich auch werden, und uns alle unzertrennlich wieder-

ſehn. Wie ſehr habe ich mich nicht gefreut, dieſe brave Frau einmal kennen zu lernen; aber es war uns nicht für dieſe, ſondern für eine andre Welt aufbehalten. Leipzig den 15. Dec.

Fr. v. Arnſtädt, geb. Leiſching.

* * *

Wie gütig iſt mein liebſter Klopſtock, daß er ſeinen F* das wehmüthige Vergnügen macht, ſich mit ihm von ſeinem Verluſte zu unterhalten. Was für einen edlen Werth giebt es ſeinem Freunde in ſeinen eignen Augen, daß er durch ſeinen Brief einen Strahl von Heiterkeit in Klopſtocks Seele gebracht hat. Sie wollen, liebſter Klopſtock, ich ſoll bald wieder ſchreiben. Wie könnte ich es nur einen Tag aufſchieben, ein ſo ſüßes Verlangen zu erfüllen! Was iſt ein Brief gegen das, was ich für Sie thun wollte, wenn es in meinem Vermögen ſtände! Ich preiſe Gott mit Ihnen, liebſter Freund, für die Ruhe, mit der er Ihre Seele begnadigt! Aber doch werde ich Ihretwegen nicht ganz außer Sorgen ſeyn, bis ich verſichert bin, daß ſich Ihr Körper der Erquickung des Schlafs wieder überläßt, die er itzt verſchmäht. Wovon, mein Liebſter, wovon ſoll ich mit Ihnen reden? Ich kann nur von einer Sache, wenn ich ein Recht auf Ihre Aufmerkſamkeit haben will; und dieſe iſt ſehr zärtlich. Wie ſoll ich Ihre verwundete Seele ſanft genug berühren, um Ihnen keinen Schmerz zu verurſachen? Ich will es verſuchen. Ich will den Anlaß aus Ihrem eigenen Briefe nehmen. Sie erinnern Cra-

mer, Ihnen ſeine Gedanken über die Abſichten Gottes bey einer ſo außerordentlichen Prüfung mitzutheilen, und ob es mir gleich nicht in den Sinn kommen kann zu glauben, ich könnte etwas ſagen, das Sie nicht ſelbſt ſchon vollkommner wüßten und empfänden: ſo deucht mich doch, Betrachtungen von dieſer Art, müſſen Ihrem Herzen itzt ſo natürlich und angenehm ſeyn, daß ich nichts bequemers zu wählen weiß. Hier haben Sie einige meiner Gedanken. Sie war reif zu ihrer Geburt ins Leben der Engel. Schon längſt ſuchte ſie ihre ganze Glückſeligkeit in Liebe und Erkenntniß, den einzigen Quellen, woraus Engel ihre Wonne ſchöpfen. Die Gnade ihres himmliſchen Vaters, der ſie ſo bald der Unſterblichkeit würdig achtete, ohne ſie erſt durch vieler Jahre Leiden zu prüfen, iſt ſichtbar groß gegen ſie geweſen. Ohne Zweifel ſah Er, daß ſie ein folgſames gehorſames Kind wäre; ein Kind, das ſich durch lauter Güte und Liebe von ihm leiten ließ. Denn wie glücklich war ſie nicht in den letzten Jahren ihres Lebens, und faſt bis an die Stünde ihrer Verklärung! Ihr einziger, beſter, liebſter Freund, ihr Schutzengel auf der Erde, wie ihn ihr von der zärtlichſten Liebe gegen ihn überfließendes Herz noch in ihren letzten Augenblicken nannte, war ihr alles, was ſie hier wünſchte. Er empfand es, und machte ſie glücklich. Und ihr Andenken wird ſeine größte irdiſche Glückſeligkeit ſeyn, ſo lange er noch hinter ihr zurück bleibt. Mitten unter dieſen heitern Tagen ging ſie in die unendlich größre Herrlichkeit ihres Vaters und ihres Erlöſers ein; und ihr Abſchied wird von viel Edlen beweint,

die ſie liebten, und ſich itzt mit der Hoffnung aufrichten, ſie einſt wieder zu ſehen. Nur in den Stunden ihrer Auflöſung fühlte ſie das Loos der Sterblichkeit: aber (der Gott der Barmherzigkeit ſey dafür gelobt!) nicht länger, als die Sonne ihren täglichen Lauf wenige male vollendet. — Und dieſe kurzen Leiden, in welchen ſie durch ihre ſtandhafte Geduld die letzte Probe ihres Gehorſams gegen ihren himmliſchen Vater ſo willig und ſo erhaben ablegte, werden ihren Eintritt in das Land der Wonne nur um ſo viel entzückender gemacht haben.

Nach den letzten Augenblicken
Des Todesſchlummers, folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unſterblichkeit!

So wird die kurze Entfernung von ihrem Freunde ſeine Wiedervereinigung mit ihr nur um ſo viel ſüßer machen. — Er leidet zwar, der Ueberlebende; aber belohnt ihn nicht dafür der tröſtende Gedanke, daß er gewiſſermaaßen an ihrer Statt leidet? Würde ſie die Kräfte gehabt haben, es zu überſtehen, wenn das Loos ihres hinterlaſſenen Freundes das ihrige geweſen wäre? Und unter dem Schlage eines ſolchen Schickſals niederzuſinken, wäre an ihr, welche alle Vollkommenheiten eines weiblichen Herzens beſaß, Tugend geweſen. Er aber iſt ein Mann. Laſſen Sie mich nunmehr, mein Liebſter, einige Betrachtungen von einer andern Art machen. Wenn Sie einen Theil derſelben für Phantaſieen einer ſich ſelbſt allzuviel überlaßnen Einbildungskraft halten müſſen: ſo kann ich Ihnen nichts antworten, als

daß ich ſie mit dem Wunſche aufſchreibe, daß ſie Sie einige Minuten lang nicht ganz unangenehm beſchäftigen mögen. Sie würden ſchöner und richtiger ſeyn, wenn ſie, in einer freundſchaftsvollen Unterredung mit Ihnen, entſprungen und ausgebildet worden wären. Vielleicht hätte ich auch ſelbſt noch einiges daran verbeſſern können, wenn ich nicht eben itzt ſo ſparſam mit meinen Stunden umzugehen genöthigt wäre, daß ich ſelbſt bey einer ſo angenehmen, und mir ſo wichtigen Beſchäftigung, als dieſe iſt, Reflexion darauf machen muß. Wir beyde, liebſter Klopſtock, ſind darinn eins, daß das gegenwärtige Leben ein Gymnaſium iſt, wo wir durch mannigfaltige Uebungen und Kämpfe zu höhern Beſtimmungen, zu höhern Vollkommenheiten vorbereitet werden. Oder ich will es, meinen itzigen Ideen gemäßer, mit den erſten Scenen eines Schauſpiels vergleichen, welche das nur veranſtalten, was ſich nachher entwickeln ſoll. Aber ich muß Ihnen, das Folgende deutlich zu machen, noch erſt mit ein paar Worten wenigſtens eine halbe Idee von einigen ſonderbaren Hypotheſen geben, die ich zwar ſelbſt für das, was ſie wirklich ſind, halte; die aber doch meinen gegenwärtigen Gedanken den Urſprung und die Geſtalt gegeben haben. Ich bin aus verſchiedenen Urſachen geneigt zu glauben, daß ein gewiſſer Unterſchied zwiſchen den Seelen beyder Geſchlechter auch im zukünftigen Leben ſtatt haben, daß alsdann ihre Verbindung von einer weit nähern und vollkommnern Art ſeyn wird, und beyde vielleicht nicht ſowohl zwey völlig von einander getrennte und einander ganz entbehrliche Weſen, als vielmehr Ein vollkommneres Ganzes ausmachen werden. Man

müßte freylich noch annehmen, daß die wenigſten Verbindungen ungeändert, ſo wie ſie hier getroffen worden ſind, fortdauern würden. Denn wie ſelten finden ſich Seelen, die doch für einander geſchaffen waren.

Itzo trennet die Nacht ferneter Himmel ſie,
Itzo lange Jahrhunderte.

Aus eben dieſen Begriffen würde man diejenigen Verbindungen für die glücklichſten halten müſſen, wo beyde Theile, jeder in ſeiner eigenthümlichen Sphäre, eine gleich große Anlage zur Vollkommenheit beſitzen, und welche den Grund zu ihrer ewigen Freundſchaft ſchon in dieſem Leben gelegt haben. Was für einen mächtigen Einfluß beydes auf ihre Glückſeligkeit haben müſſe, überlaſſe ich Ihnen ſelbſt zu denken. Sie können es am beſten. Aus dieſem Geſichtspunkte müſſen Sie, beſter Freund, einer der glückſeligſten Männer werden. Denn war ſie nicht, wie Cramer vortrefflich geſagt hat, in weiblicher Schönheit Klopſtock? Und davon bin ich gewiß, daß Ihre Verbindung eine von den wenigen iſt, deren Dauer ewig ſeyn wird. Darum ſollten Sie einander noch auf der Erde finden, und ſich ſo lange beſitzen, als nöthig war, den feſteſten Grund zu einer ewigen, zu der zärtlichſten und innigſten Freundſchaft zu legen. Wie ſchön haben Sie dieſen Zweck erfüllt! Allein damit andre Abſichten gleichfalls erhalten werden möchten, mußte ſie eher, als ihr Freund, in die Welt der Geiſter verſetzt werden. Es ſollte noch eine Seele ſeyn, welche von Ihnen

entſproſſen wäre, und auf welche ſich Ihrer beyder Liebe zur Vermehrung Ihrer Glückſeligkeit vereinigte. Damit auch dieſe ihre eigenthümlichen Vollkommenheiten haben möchte, wurde ſie hier auf der Erde nur aus der erſten Hülle ihrer Exiſtenz entwickelt, und ſo bald der zarte Keim genug gebildet war, aus dem mütterlichen Schooße hervorzubrechen, in ein ſchöneres Clima verpflanzt, und von ſeiner, mit ihm verklärten Mutter und den Engeln erzogen. Ohne eine Fertigkeit zu irren und zu ſündigen, kommt dieſer junge Engel, welcher vielleicht ein Ebenbild der vereinigten Eigenſchaften derjenigen iſt, von denen er entſprang, in den Umgang und Unterricht der Vollkommnen; iſt von der ſterblichen Hülle frey; und lernt die Gottheit mit höhern Fähigkeiten, und die Welt mit gereinigtern und feinern Organen kennen. Die zärtliche Mutter wird vielleicht einſt Ihren Armen mit dieſem Lieblinge entgegen kommen; das hoffe ich gewiß nachher von Ihnen zu erfahren, wofern ich nicht vielleicht ſelbſt ein Zuſchauer dieſer himmliſchen Scene ſeyn werde. Alle dieſe Phantaſieen ſind, wie mich deucht, wenigſtens der Analogie gemäß. Jede Glückſeligkeit, welche Geſchöpfen aus einander zufließt, entſpringt aus ihrer mannigfaltigen Verſchiedenheit in einigen, und einer großen Aehnlichkeit oder Sympathie in andern Stücken. Wenn uns dergleichen Erdichtungen angenehm ſind, ohne uns wahr zu ſcheinen; ſo laſſen Sie uns einen andern Schwung mit unſern Gedanken nehmen. Sind Glückſeligkeiten von bloß menſchlicher Schöpfung ſo ſchön: wie herrlich werden die nicht ſeyn, welche der, deſſen Gedanken und Wege unendlich höher ſind, als die unſrigen,

denen bereitet hat, die ihn lieben; Seligkeiten, die nach ſeiner eignen gnädigen Verheißung noch in kein menſchlich Herz gekommen ſind. Ich will es nicht wagen, liebſter Freund, von den Abſichten zu reden, welche eigentlich auf Sie ganz allein gehen, ob ſie gleich vielleicht die wichtigſten unter allen ſind; hierüber werden Sie weit erhabner denken; das werden Sie weit ſtärker empfinden, und Gottes Geiſt ſelbſt wird Sie es lehren. Allein ich will es verſuchen, den Neben-Endzwecken einige Minuten nachzuhängen, welche es durch Sie auf andre haben kann. Da ich beynahe überzeugt bin, daß die ganze Geiſterwelt durch gewiſſe Grundgeſetze mit einander verknüpft iſt, welche eben ſo allgemein ſind, als die Anziehung in der körperlichen; ſo muß ich der Meynung ſeyn, daß weit kleinere Begebenheiten, daß beynahe jedes Wort, ja vielleicht jeder Gedanke ſeine Folgen auf die ganze Geiſterwelt, und nicht nur auf einige Zeit, ſondern im gewiſſen Verſtande auf die Ewigkeit hat. Freylich kann itzt nur die Rede von dem ſeyn, was ſichtbar iſt.

Da ich Ihren Meſſias weniger als ein Meiſterſtück des menſchlichen Genies, denn als ein Werk zur Verherrlichung der Religion, und zur Ausbreitung der Gottſeligkeit und Tugend in mehr als Einem Menſchenalter, und unter mehr als Einer Nation anſehe; da ich überzeugt bin, was für eine große That der vollbringt, welcher nur Einen göttlichen Gedanken in einer menſchlichen Seele rege und wirkſam macht: (ich weiß, was oftmals eine einzige Stelle in einem ſchönen Buche, oder in einer frommen Unterredung viele Tage und Monate lang

auf mich gewirkt hat, und ich werde es allen in der Ewigkeit danken, denen ich nur die kleinſte Wohlthat von dieſer Art ſchuldig bin) ſo halte ich es nicht für eine unerhebliche Nebenabſicht dieſes Ihres Schickſals, wenn es Ihnen nur einige neue Ideen zeigt, nur einige groſſe und ſtarke Empfindungen, die Ihnen zuvor fremd waren, in Ihnen rege macht; wenn es Sie nur wenigemale in die glückliche Begeiſterung ſetzt, feurig zu denken und zu fühlen; nur Einmal Ihren Gedanken einen Schwung giebt, der, weil er aus einer Seele kommt, welche in einen außerordentlichen Zuſtand geſetzt worden iſt, auch deſto fähiger ſeyn muß, in die Herzen derjenigen einzudringen, welche ſich in einer ähnlichen Verfaſſung befinden; ja wenn es auch nur noch entferntere Folgen, als dieſe, auf die Vollkommenheit und den ausgebreiteten Nutzen Ihrer Werke hat. Und dieſe muß es haben. Zu dieſen Nebenabſichten zähle ich auch alle die Wirkungen, welche die Nachricht von dem Hingange Ihrer nun unſterblichen Geliebten auf alle Freunde dieſes Engels machen wird. Und wie viel edle Freunde hatte ſie! Die beſten müſſen zuweilen erinnert werden, daß ſie gefallen ſind; daß der Tod eine Strafe iſt; ſo wie ſie bisweilen einen Anlaß haben müſſen, die unendliche Schätzbarkeit der Erlöſung Jeſu Chriſti zu empfinden, welche dieſer Strafe ihr Bitterſtes nimmt, und ſie ſelbſt zu einem Segen macht. Der Gedanke des Todes, wie man ihn bey einer ſolchen Veranlaſſung denkt, iſt erſtaunend fruchtbar. Die beſten haben ihre ſaumſeligen Stunden; und doch ſteht der Lauf der Zeiten nicht ſtille. Dieſes Leben, die Zeit der Ausſaat, die mit dem Augenblicke des Todes zu

Ende geht, wird uns durch ſolche Erweckungen weit wichtiger, man fühlt weit kräftiger die Ermahnung: Laſſet uns Gutes thun, und nicht müde werden! denn zu ſeiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Das Leben ſcheint uns kürzer, und der Tod näher, mit einem Worte, alle nützliche Erkenntniß, welche oft nur Theorie in uns iſt, wird zu der Zeit Praxis. Sie, liebſter Freund, haben das Verdienſt, daß alle ſolche Abſichten, wenn ich ſo reden darf, gewiſſermaaßen auf Ihre Unkoſten erfüllt worden ſind. Ich nenne es ein Verdienſt; denn ich weiß, daß Sie auch die herrlichſten Früchte davon haben werden. Ich wiederhole es noch einmal, daß ich es nicht wage, die Hauptabſichten, welche eigenthümlich und einzig und allein auf Sie abzielen, zu berühren. Denn das können Sie Selbſt am beſten denken, fühlen und ſagen. Und doch werden Sie hier auch nur ein kleines Wort davon vernehmen. Erſt dort wird Ihnen das volle Licht entgegen ſtrahlen. Ich weiß, daß Sie indeſſen die Fügungen Gottes anbeten.

Du wirſt ihm danken mit deinem Liede.

Laſſen Sie mich einer einzigen erwähnen, welche viel Süßigkeit für mich hat. Wird Ihnen nicht Ihr Tod einſt leichter werden? Was iſt noch auf der Erde, das Ihr Herz ſo ſehr beſitzt? Kommt Ihnen Clariſſa in einem Augenblicke größer vor, als da ſie ſich über die ſchrecklichſte Nachricht, die ſie bekommen konnte, mit dem Gedanken erhebt: Gott, der Allmächtige, wolle mich von keinem als von ihm ſelbſt abhangen laſſen! Wir ſind zu hohen End-

zwecken berufen. Menſchliche Freundſchaften ſind von geringem Werthe, wenn ſie nicht dienen, ein Verlangen nach der Unſterblichkeit in uns zu entzünden; und ohne Zweifel ſind ſie uns auch dazu gegeben. Denn wann ſehnet ſich die Seele feuriger darnach, als an dem Buſen eines Freundes, den man ewig zu beſitzen wünſcht. Gewiß, mein Geliebter, keine Stunden meines Lebens ſind ſeliger verfloſſen, als die, welche ich ehedem mit zwey Freunden, deren einer nun ſchon Engel iſt, mit ſolchen Empfindungen hingebracht habe. Meine ganze Seele wird heiter und entflammt, wenn ich das Andenken dieſer Stunden zurück rufe. Aber ich bin ihrer nun beraubt geweſen, ſeitdem ich aus Sachſen bin. Die Freundſchaft muß bis zu einem gewiſſen Grade einer völligen Offenherzigkeit und innigen Vertraulichkeit gereift ſeyn, ehe ſie in ſolche Blüthen ausbricht, ehe ſie dieſe ihre ſchönſten Früchte durch ihre eigne natürliche Hitze von ſelbſt hervortreibt. In ſolchen Augenblicken vergißt man ſich und ſeinen Freund; man ſieht nur höhere Dinge; man fliegt Hand in Hand und in einer Umarmung dem Himmel zu, und ſieht mit unverwandten Augen die Sonne; man iſt niemals durch die Freundſchaft glücklicher, ob man ſie gleich zu der Zeit nicht zu fühlen ſcheint. Ich machte mir die Hoffnung, bald ſolche Scenen wieder zu genieſſen; als Sie vor anderthalb Jahren von uns reiſten, und ich ohne mein Wiſſen, den letzten Abſchied von dem Engel nahm, der itzt ſchauet, und genießt, was wir noch hoffen. Gott, der ins Unendliche ſieht, hat auch dieſes geordnet. Wollen Sie nicht, mein Geliebteſter, wollen Sie nicht bald zu uns kommen? Seyn Sie mein

Führer auf der Reiſe, die wir beyde noch vor uns haben. — Gott, der Allmächtige, ſegne den Freund meiner Seele, ſegne ihn ewig, ewig! —

Koppenhagen den 18. December.

Funke.

* * *

Wie es gewiß iſt, daß man an nichts mehr Theil nimmt, als was einen ſelbſt betroffen hat; ſo fühle ich Ihre Schmerzen ſo ſehr als einer von allen Ihren Freunden.

Der nur, der das himmliſche Vergnügen genoſſen hat, einen Ehegatten zu beſitzen, den man täglich mehr liebte, hochſchätzte, und lieber um ſich ſahe, kann einen ſolchen Verluſt empfinden. Ich freue mich zu hören, daß Gott Ihnen ſo mächtig beygeſtanden, als er mir beygeſtanden hat. Ich konnte den Gedanken, meinen Mann zu verlieren, nicht ertragen, mich alſo nicht bequemen, ihn zu denken, geſchweige auszuſprechen. „Er mache es, wie es ihm gefällt." In dem harten Augenblicke aber, da er ihn nahm, war mein erſtes: „Behüte mich vor Murren!" und das that der treue Gott. Meine Geſundheit blieb das erſte Jahr wunderbar ſtark, wenigſtens fühlte ich keine Krankheit. Die Betrachtungen über die Liebe Gottes, über ſeine Weisheit, die Kürze des Lebens, und eine ununterbrochne Beſchäftigung halfen mir mein Leiden ertragen, erleichterten meinen zweyten Verluſt, und gaben mir

manche frohe, und, Gott Lob! lauter ruhige Stunden. Kocketh. den 19. December.

Fr. von Pleß.

* * *

Je mehr ich Briefe von Ihnen bekomme, je mehr erbauen Sie mich durch die Unterwerfung, mit der Sie Ihr Unglück ertragen. Sie finden ſogar Troſt darinn. Ach, Sie ſind glücklich! Ich habe Sie allzeit dafür gehalten, aber ich bin itzt mehr als jemals davon überzeugt. Es iſt gewiß die göttliche Gnade, die Ihnen beyſteht; aber iſt man nicht außerordentlich glücklich, wenn man glauben darf, daß man dieſen Beyſtand hat?

Sie ſetzen mich deſto mehr in Erſtaunen, weil Sie der erſte ſind, den ich ſich, bey einem großen Unglücke, ſo völlig dem Willen Gottes unterwerfen ſehe. Ich wiederhole es, Sie ſind ein glücklicher Mann; und Ihr Schickſal iſt beneidenswerth! Ihre Situation hat mich, ſeit dem Augenblicke, da ich den Tod Ihrer Frau erfahren habe, zu vielen Betrachtungen veranlaßt. Anfangs hielt ich Sie für den Unglücklichſten unter den Menſchen. Ich machte mir traurige und ſchwarze Vorſtellungen von Ihrer Situation: Allein nachdem ich Ihre Briefe geſehn habe, habe ich eingeſehn, daß man durch die Religion das fürchterlichſte Schickſal, ohne darunter zu erliegen, ertragen könne. Aber vielleicht ſind nur wenige, denen eine ſolche Glückſeligkeit aufbehalten iſt. Sie gehören zu dieſen wenigen, und

ich wünſche Ihnen Glück dazu. Koppenhagen den 19. December.

Gräfin Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Klopſtock an Gieſeke.

Ich und die Schmidt ſitzen hier gegen einander über und ſchreiben Ihnen beyde. Sie ſchreibt meinen Brief an Cramer für Sie ab. Wie danke ich Ihnen für Ihren letzten Brief! wie viel wahrer Troſt war für mich darinn! auch für Ihr vortreffliches Fragment vom Gebete; es hatte viel Stärkendes für mich. Wie rührte mich die Vorſtellung von Gebet, und Erhörung, die ich dabey hatte. Ich war ſchon bey A*, da dieſer Brief ankam. Denn gleich den folgenden Nachmittag nach meiner Meta Tode zog ich zu A*, nachdem ich meinen todten Sohn, aber nicht meine Meta (denn ich fürchtete die Zurückkunft dieſes Bildes zu ſehr!) geſehen hatte. Ich habe Cramer folgendes zu ſchreiben vergeſſen. Wenn mir künftig noch etwas mehr einfallen ſollte, ſo will ichs Ihnen auch ſchreiben. Zweymal, vielleicht dreymal, gewiß zweymal, ſahe mich meine Meta, ohne ein Wort zu ſprechen, auf eine ſolche Art an, und auf eine ſolche Art von mir gen Himmel, daß es mir ſchlechterdings unmöglich iſt, es Ihnen völlig zu beſchreiben. Ich verſtand ſie ganz. Ich kann es Ihnen gar nicht ſagen, mit was für einer Wehmuth, und Zuverſicht zu Gott, und Gewißheit,

daß ſie ſterben würde, ſie von mir gen Himmel ſahe. Niemals, niemals (wie oft habe ich in Traurigkeit und Freude mit ihr gen Himmel geſehen!) habe ich ſie ſo geſehen! Der Zuſtand eines Sterbenden iſt ein ſo beſondrer Zuſtand, daß er weder zu dieſer, noch zu jener Welt zu gehören ſcheint. — Ich würde noch viel nachzuholen haben, wenn ich mich nur einigermaaßen beſtimmt erinnern könnte, was ich von Zeit zu Zeit, in ſehr wenig Worten, weil ich wußte, daß ſie meine Kürze verſtand, ihr ins Ohr geſagt habe. Wenn mir ihre vergeblichen Wehen nicht ſo ſehr durch die Seele gegangen wären; ſo würde ich überhaupt mehr mein Herr geweſen ſeyn, mehr mit Verſatz haben handeln können; ſo würde ich auch mehr behalten haben. Was ich ihr von Zeit zu Zeit ſagte, waren überhaupt ſtärkre Empfindungen des Troſtes, die die Empfindungen des Schmerzes überwältigten. Eben zeigt mir die Schmidt Ihren Brief erſt. Bald möchte ich mit ihr zanken, daß ſie mir ihn itzt erſt zeigt. Ihre Briefe, mein Gieſeke, haben eine beſondre Wirkung des Troſtes auf mich. Es iſt was Erfriſchendes darinn. Sie müſſen mir oft ſchreiben. — Ich fahre fort. Meine Meta hat der Schmidt einen Zettel gelaſſen, worauf ſie nebſt einigen Anordnungen, auch dasjenige geſchrieben hat, was auf ihrem Sarge ſtehen ſollte. Es ſind zwei Stellen aus dem eilften Geſange des Meſſias. Die Seele des verſtorbnen Schächers redet.

1.

War das der Tod? O ſanfte,
Schnelle Trennung, wie ſoll ich dich nennen? Tod nicht! es heiße
Tod dein Name nicht mehr! Und du, du ſelbſt, der Verweſung
Fürchterlicher Gedanke, wie ſchnell biſt du Freude geworden!
Schlummre denn, mein Gefährte des erſten Lebens, verweſe,
Saat von Gott geſät, dem Tage der Garben zu reifen!

2.

Die Seele des Schächers redet fort, indem ihr ätheriſcher Leib um ſie wird.

Wie viel, und welche Leben empfind' ich!
Welche werden um mich geſchaffen! Wie ſteig ich! Nicht Eine,
Tauſend Stufen werd' ich zum Weſen der Weſen erhoben!
Wenn du, meine Verklärung, vollendet biſt; (ja dies weiſſagt
Mir mein Gefühl!) Dann werd' ich noch über tauſend mich ſchwingen!
Werd' ich, in der Hülle, mir dann viel ſchönere Welten,
Werd' ich, ohne die Hülle der Welten, den Ewigen ſchauen!

3.

Ich wollte auch etwas auf dieſem Sarge haben, und ich wählte folgendes aus dem dreyzehnten Geſange. Ein Engel redet.

O komm, und freu' dich in meiner Umarmung Deiner und meiner Wonne!

4.

Die vier Zeilen aus der Strophe in dem Briefe, und zwar ſo verändert:

Nah war meines Helfers Rechte,
Sah ſie gleich mein Auge nicht;
Weiter hin im Thal der Nächte
War mein Retter und ſein Licht!

Hamburg den 20. December.

* * *

Ihren Brief empfing ich in Koppenhagen. Sonſt hätte ich ihn eher beantwortet. Ihre andern Briefe ſind mir bey Cramer vorgeleſen worden. Die Uebereinſtimmung derſelben rührt mich außerordentlich. Ich würde Ihre Gemüthsverfaſſung noch mehr bewundern, wenn ich die Kraft der Religion weniger kennte. Dem ſey Dank, der Leben und unſterbliches Weſen ans Licht gebracht hat, damit wir nicht wie die Heiden trauern dürfen. Es wird Ihnen itzt ſehr lieb ſeyn, daß die Religion der hauptſächlichſte

Gegenſtand Ihres Fleißes geweſen iſt. Denn dadurch iſt ſie in Ihrem Herzen ſo lebendig und thätig geworden, als ſie ohne dieſen Umſtand in vielen redlichen Chriſten nicht ſeyn kann.

Seitdem ich Ihre letzten Briefe geleſen habe, liebe ich Sie mehr, als Sie vielleicht glauben können. Gott wird Ihnen ſeinen Troſt nicht entziehen. Gott wird Sie noch leben und geſund ſeyn laſſen. Wir wollen noch manche erbauliche Stunde zuſammen zubringen. Wenigſtens iſt dieſes einer meiner ſehnlichſten Wünſche. Die Herren von B*, beſonders der Aelteſte, haben Ihre Briefe mit Entzücken geleſen. Ich bin außerordentlich glücklich, ſo auserleſene Freunde, als Sie, C*, B* und S* ſind, in einem fremden Lande zu genießen. Sor. den 13. Januar.

Baſedow.

* * *

Ich danke recht ſehr für Ihren Brief, und für die Mittheilung Ihres Briefes an Cramer. Sie haben mich beyde ſehr erfreuet, erbaut, und in meiner Hoffnung, daß Gott Ihnen beyſtehen würde, nicht nur geſtärkt, ſondern aufs neue belehrt, daß Gott mehr thun kann, und in der That thut, als wir ſelbſt bey allem Vertrauen zu ihm erwarten. Sie haben Recht, wenn Sie Ihre Freunde auffodern, Gott mit Ihnen dafür zu preiſen. Ich weiß, er wird Sie ferner ſtärken. Halten Sie mir Ihr Verſprechen, und theilen mir es mit, wenn Ihnen

noch etwas von den letzten Stunden und Tagen Ihrer Seligen einfällt. Nachrichten von dieſer Art ſind für jeden Chriſten wichtig, und wie ſehr ſind ſie es nicht, wenn es zugleich Nachrichten von unſern Freunden ſind. Ich ſehe, daß Gott auch die Seinen durch alles zu tröſten weiß, und muß es dem zuſchreiben, wenn meine Briefe Ihnen einige Erquickung gegeben haben. Ich weiß nicht, was ich geſchrieben habe.

Wie will ich mich auf den Frühling freuen, wenn er Sie zu uns bringt! dann will ich mit Ihnen weinen, und Gott loben. Wie viel habe ich Sie noch zu fragen. Und wenn ich Ihnen nichts anders zu ſagen hätte, ſo wäre das ſchon genug, was ich Ihnen von der ſeligen Prinzeſſinn zu ſagen habe. Da haben wir auch erfahren, daß Chriſten Troſt haben. Ihre Selige iſt nun auch bey ihr. Ich bin verſichert, daß ſie ſich dort kennen. Wäre Ihre Meta ihr in die Ewigkeit vorangegangen, ſo hätte ſie ſich gefreut, ſie dort zu ſehen, wie ſie ſich in ihren letzten Stunden freute, zu andern meiner ſeligen Freunde zu kommen, von denen wir oft geredet hatten. Quedlinburg den 28. Januar.

Gieſeke.

* * *

Ich bin mit der Einrichtung Ihrer Quedlinburger Reiſe zufrieden, nur, daß ich Ihre Entfernung von Hamburg deßwegen nicht gern ſehe, weil ich Ihre Briefe alsdann ſpäter bekomme. Unterdeß iſt die

die Urſache Ihrer Reiſe ſo gut, daß ich nicht das geringſte dawider zu ſagen haben kann. Nach der traurigen Erfahrung, die Sie gehabt haben, erſtaune ich gar nicht, wenn Sie Sich oft vorſtellen, daß Sie diejenigen, welche Sie lieben, vielleicht das letztemal ſehen! Es iſt ein trauriger Gedanke! Ich habe ihn auch oft; ob ich gleich keiner ſolchen Prüfung, wie Sie, unterworfen worden bin. Koppenhagen den 30. Januar.

Gräfinn Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Ich kann meine Feder nicht weglegen, ohne Ihnen zu ſagen, wie viel mein Herz bey Ihrem ſehr großen Verluſt empfindet. Ich bin nur gar zu geſchickt dazu, weil es nicht lange her iſt, daß mich eben das Unglück getroffen hat. Ich ſage, nicht lange her, obgleich viele Jahre ſeitdem vergangen ſind. Aber die Wunde war ſo tief, daß ſie mir noch itzt neu zu ſeyn ſcheint. Sie blutet oft, als wenn ich ſie erſt geſtern empfangen hätte. Gott, der Allmächtige, ſtärke Sie nach ſeiner großen Barmherzigkeit, mit vielem, vielem andern Segen.

Fatis contraria fata rependens.

Wellwyn den 4. Februar.

Young.

* * *

Wie oft habe ich ſchon bey dieſem itzt ſo erträglichen Winterwetter gewünſcht: Möchte doch

mein Klopſtock ſich auf den Weg gemacht haben! Ihre Abweſenheit fängt mir an, zu lange zu dauern.

Ich hoffe, die Geſundheit Ihres Körpers nimmt mit der Ruhe Ihres Geiſtes zu. Wie viel erwarte ich nicht von Ihnen zu hören, und wie ſehr freue ich mich auf die werthen Ueberbleibſel Ihrer glückſeligen, dreymal glückſeligen Meta! Gott gebe, daß wir immer auf dem Wege der Gottſeligkeit und Tugend bleiben, um ihres Umganges in der Ewigkeit würdig zu ſeyn.

Koppenhagen den 19. Februar.

Cramer.

* * *

Den Vorwurf, den Sie mir machen, daß ich es Ihnen als ein Verdienſt anrechnete, jene Gnade erhalten zu haben, iſt Ihres Charakters würdig. Ich habe niemals ſagen wollen, ich habe es auch nicht einmal gedacht, daß Sie Sich ein Verdienſt daraus machten; ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich ſo hätte von Ihnen denken wollen. Aber Sie erlauben mir gleichwohl, eine beßre Meynung von Ihnen zu haben, als Sie von Sich Selbſt haben. Ich darf Ihnen alſo ein Verdienſt aus einer Sache machen, von der ich ſehr wohl begreife, daß Sie Sich Selbſt keins daraus machen.

Koppenhagen den 2. Jan. 1759.

Gräfinn Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Sie ſind ſo rührend, wenn Sie von Ihrer Frau ſprechen, daß ich dadurch noch immer bewegt werde. Ihr Gebet iſt gewiß erhört worden; der Beweis davon iſt offenbar. Sie haben auf eine Art ausgehalten, der ich mich nicht zu folgen getraute. Ihr Beyſpiel hat viel Einfluß auf mich gehabt. Ich zweifle gar nicht, daß Sie Gott mächtig unterſtützt habe, und ich habe es hundertmal hier geſagt.

Koppenhagen den 3. März.

Gräfinn Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Sie haben mir einen Bogen Briefe von Verſtorbnen an Lebende geſchickt, ohne mir zu ſagen, wer ſie gemacht hat; aber ich glaube, daß ichs errathe. Sie ſind es nicht; Ihre Frau hat ſie gemacht. Ich bitte Sie, damit fortzufahren. Ich finde, daß ſie ſehr intereſſant geſchrieben ſind. Ich liebe dieſe Art von Briefen ſehr, vor allen, wenn ſie ſo gut als dieſe geſchrieben ſind.

Koppenhagen den 13. März.

Gräfinn Bernſtorff, geb. Buchwald.

* * *

Wie bin ich Ihnen verbunden, daß Sie heute meinem Verlangen genug gethan, und mir die Fortſetzung von den Briefen der Verſtorbnen geſchickt haben. Ich kann Ihnen nur ſchwach ſagen, wie viel ich bey der Leſung derſelben empfinde. Sie rühren mich aufs äußerſte. Zu wie vielen Betrachtungen haben ſie mich nicht veranlaßt! Ich hoffe, daß ihrer viel ſeyn werden: aber auch in dieſem Falle werden ihrer immer zu wenig für mich ſeyn.

Koppenhagen den 20. März.

Gräfinn Bernſtorff, geb. Buchwald.

Bis hieher gehn die Briefe meiner Freunde. Sie iſt noch nicht an der Stelle begraben, wo ich einmal bey ihr zu ruhen wünſche. Ich will unſer Grab in Ottenſen, oder auf einem andern Dorfkirchhofe weiter an der Elbe hinauf, machen laſſen. Ich werde eine ſchöne Gegend um derer willen ausſuchen, die ſich im Frühlinge der Auferſtehung freuen mögen. Aus eben dieſer Abſicht, und nicht aus Eitelkeit, ein ſehr ſimples Grabmahl auszuſchmücken, habe ich ihre beyden Schweſtern, und ihre liebſte Freundinn gebeten, die erſten, zwey Bäume bey das Grab zu ſetzen, und die letzte,

Feldblümchen darauf zu unterhalten. Auf den in die Höhe gerichteten Grabſtein ſollen zwey unordentlich über einander liegende Weizengarben gemacht werden.

Unter dieſen ſteht:

SAAT VON GOTT GESAET,
DEM TAGE DER GARBEN ZU REIFEN!

In der Mitte des Grabſteins:

MARGARETA KLOPSTOCK
ERWARTET DA, WO DER TOD NICHT IST,
IHREN FREUND, IHREN GELIEBTEN,
IHREN MANN,
DEN SIE SO SEHR LIEBT!
UND VON DEM SIE SO SEHR GELIEBT WIRD!
ABER HIER AUS DIESEM GRABE
WOLLEN WIR MIT EINANDER AUFERSTEHN,
DU, MEIN KLOPSTOCK, UND ICH,
UND UNSER SOHN,
DEN ICH DIR NICHT GEBAEHREN KONNTE.

Noch auf eben der Erhöhung des Steins:

BETET DEN AN,
DER AUCH GESTORBEN, BEGRABEN,
UND AUFERSTANDEN IST!

Digitized by Google

Darunter:

SIE WARD GEBOHREN DEN 16. MAERZ 1728.
VERHEIRATHET DEN 10. JUNI 1754,
UND STARB DEN 28. NOVEMBER 1758.
IHR SOHN SCHLUMMERT IN IHREM ARME.

Hamburg den 10. April 1759.

Digitized by Google

Briefe
von
Verſtorbnen an Lebendige.

Erſter Brief.

Mein Bruder!

O mein Freund! mein Bruder! wie glücklich bin ich! Was heißt das, ſelig ſeyn! Aber wie kann ich dirs beſchreiben? Wie kann ich dir nur etwas davon erzählen? Eure Sprache hat keine Worte, eure Seele keine Vorſtellung von dieſer höchſten Glückſeligkeit, von dieſer immerdauernden Wonne! — Ach mein Bruder, du wirſt ſie einmal mit mir theilen. Dann nur wirſt du es verſtehen, was es heißt, ſelig ſeyn. Welch eine Freude iſt es unter meinen vielen großen Freuden, welch eine Freude iſt auch dieſe, daß mein Bruder, mein Semida, einſt mit mir ſelig ſeyn wird! O wie wollen wir uns dann lieben! Noch reiner, noch ſtärker, als wir

uns auf der Erde liebten. Hier erſt können wir völlig Freunde ſeyn. Der ganze Himmel liebt ſich. Selbſt die Engel, dieſe ſo lange Seligen, ſind unſre Freunde. Doch das fühle ich, daß ich einen Bruder, den ich ſo lange ſchon gekannt, und ſo lange ſchon geliebt habe, noch anders lieben würde, als alle Himmliſchen. Mit Zärtlichkeit würde ich dich lieben; mit Ehrfurcht liebe ich Abdiel. Dieſer Erhabne Freund war mein Schutzengel. O wie ſehr lieben die Engel die Menſchen! Wie meine Seele kaum ihren Körper verlaſſen hatte, ihr weintet alle über ihn, aber du am gelaſſenſten, wie ich mich empor ſchwang, wie ich in den neuen Luftwegen noch nicht zu wandeln wußte, da erſchien — — denke einmal, Semida, da erſchien mir deine Geſtalt. Mit offnen Armen, mit der Entzückung einer körperloſen Seele, eilte ich dir entgegen. Denn ich meynte, du wäreſt nun auch geſtorben, wir beyden Liebenden ſollten zugleich ſelig werden. „Ich bin nicht dein Bruder, ich bin Abdiel! dein Schutzengel!“ ſagte der Engel mit ſanfter Stimme. Ich habe die Geſtalt deines Semida angenommen, um deine kaum erſt aufgeklärten Augen nicht durch den Glanz eines Engels zu blenden. Komm, ich will dein Führer durch dieſe neuen Wege ſeyn. Ich bin dein Führer auf der Erde geweſen. Ich habe dich mehr geliebt, als du Semida liebſt; und ſo will ich dich nun immer lieben. Ich will dein Semida ſeyn, bis er zu uns kommt; und dann wollen wir drey uns lieben. O wie viel Liebe wirſt du noch erſt im Himmel lernen, du, der ſchon ſo viel auf der Erde kannte. — Aber eile, ich will dich zum Himmel der Seligen, ich will dich zum Unerſchaffnen füh-

ren.“ O Semida, itzt fehlt euch die Sprache. Vom Anſchaun des Unerſchaffnen vermag ſie nichts zu ſagen. Fürchte ihn, liebe ihn! Fahre fort zu leben, wie du lebſt, und werde ſtets vollkommner. Dann wirſt du ſchmecken, dann wirſt du fühlen, was auch ein Seliger ſelbſt nicht ausdrücken kann, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Zweyter Brief.

Meine theure Mutter!

Es iſt mir erlaubt, dir zu ſchreiben. O wenn ich dir nur ſagen könnte, wie glücklich dein Sunim iſt. Ich ſprach die Sprache der Erde noch ſo unvollkommen, und itzt ſpreche ich eine ganz andre. O wie werde ich mich ausdrücken können! Liebenswürdige Mutter, ich ſehe dich noch immer vor mir, wie du mich auf deinem Schooße liegen hatteſt, da ich ſtarb. Ich wuſte nicht, was es war, ſterben; ich fühlte nur Schmerzen, wie ich ſie nie gefühlt hatte, und ich ſahe dich weinen. O wie empfand ichs, daß du weinteſt! Ich wollte meine Mutter ſagen, und ich konnte nicht mehr ſprechen. Ich ſchlang meine beyden Arme zitternd um deinen. Du wirſt es wohl noch wiſſen, denn du weinteſt darauf heftiger. Nun wards mir dunkel, und ich konnte dich nicht mehr ſehen. Ich wußte nicht, wie mir war, aber ich hörte deine Stimme. Du beteteſt für mich zu meinem Erlöſer. Ich betete dir nach, denn ich hatte ja ſchon oft mit dir gebetet. Nun

drückte es mich mit einmal aufs Herz, und nun konnte ich wieder ſehen. Aber wie war mir doch ſo ganz anders, als vorher. Ich lief auf dich zu, und umarmte deine Knie, aber du merkteſt es nicht. Ich ſagte: Beſte Mutter! aber du hörteſt es nicht. Mir war ſo leicht. Ich ſchwebte, wenn ich gehen wollte. Endlich ſahe ich gar meinen eignen kleinen Körper. Du legteſt ihn aufs Bette, knieteſt, hobſt Hände und Augen gen Himmel, mit einer Miene, wie meine itzigen Freunde, die Engel. Nun weinteſt du nicht mehr. Du warſt ganz heiter und gelaſſen. „Du haſt ihn gegeben, du haſt ihn genommen, dein Name ſey geprieſen!" hörte ich dich ſagen. Ich hörte auch, was du zu meinem Vater ſagteſt, denn noch folgte ich dir: „Sunim iſt todt. Sunim iſt bey Gott!" ſagteſt du. Und mein Vater fing an laut zu weinen, und ſagte: Der einzige Erbe ſeines Namens und ſeines Vermögens wäre todt; nun wäre alles für ihn verloren. Wie ſanft brachteſt du ihn zurück. Wie ſchön ſprachſt du von Gott und von der Ewigkeit. Ich hörte nun, daß ich todt war, aber ich wußte noch nicht, was das ſagen wollte, wenn nicht eine himmliſche Geſtalt gekommen wäre, und mich ſanft weggeführt hätte. Denn ich dachte an nichts, als nur immer bey dir zu bleiben. Dieſe himmliſche Geſtalt war mein Salem, den ich liebe, wie dich, und der mich in die Welt führte, die ich itzt bewohne. Es iſt ein Geſtirn, worauf alle Seelen der Kinder kommen, wenn ſie geſtorben ſind, und wo der himmliſche Salem uns zu jener großen Seligkeit zubereitet. O wenn du dieſe Welt nur ſehen könnteſt, wie glückſelig ſie unſern itzigen Zuſtand machen hilft! Es ſind hier

zwar noch keine Sinnlichkeiten; aber auch dieſe bereiten uns zu etwas höherm. Allein Salem thut es noch vielmehr. O wie entzückt bin ich, wenn er mit uns vom großen Allmächtigen ſpricht, vom Himmel der Seligen, von den vielen Engeln und vom Anſchaun Gottes, wozu wir gelangen ſollen, wenn unſre Wiſſenſchaft reif genug iſt. Ich weiß nicht, ob es an dem großen Tage geſchehen ſoll, da die Erde wird gerichtet werden oder vorher. Dieß hat Salem mir nicht offenbart. Und ich bin ja auch ſchon glücklich genug, daß ich gewiß einmal dahin komme; und ich bin ja auch ſchon hier ſo ſelig! Aber, meine liebe Mutter, denn ach ich muß endlich hierzu kommen, wie dauerſt du mich, meine beſte Mutter. Doch Salem ſagt: Es iſt beſſer, daß du es vorher wiſſeſt, du kannſt dich alsdann dazu bereiten. Ach, meine Mutter, der Sohn, den Gott dir an meiner Stelle gegeben, der mir ſo ähnlich iſt, der auch Sunim heißt, der ſoll — auch ſterben! — O meine Mutter, ich weine itzt; ich habe hier noch nie geweint; wirſt du auch ſtark genug ſeyn, dieſe zweyte Probe auszuhalten? O bete um Kräfte zu Gott, ich will mit beten. Dein erſter Sieg iſt Gott gefällig geweſen. Salem hat mirs geſagt. O beleidige den Gott nicht durch Murren, dem du ſchon einmal durch Gelaſſenheit gefallen haſt. Es iſt ſchwer, es iſt ſchwer, meine Mutter, ich fühle es mit dir. Aber Salem ſagt: Gott habe dich lieb, darum züchtige er dich. O beleidige den Gott nicht, der uns ſo liebt, der deinen erſten Sunim ſo glücklich gemacht hat, und deinen zweyten auch glücklich machen wird! Nein, du wirſt nicht unzufrieden ſeyn, ich weiß es. Du wirſt ge-

wiß gelaſſen ertragen, was Gott über dich beſchloß. Und dann wirſt du auch ſelig. O wie ſelig wirſt du nicht gleich werden, du, die ſchon auf der Erde ſo weit gekommen iſt!

Dritter Brief.

Meine Tochter!

Es iſt ſchon ſo lange her, daß ich ſtarb. Es waren wenige Stunden nach deiner Geburt. Du kenneſt mich nicht, aber ich liebe dich. Wie könnte ich meine Tochter nicht lieben, und noch dazu die Tochter des beſten Mannes! Du haſt es von meiner Schweſter gehört, wie ſehr dein Vater und ich uns liebten. Aber das war keine Liebe, die erſt in der Ehe entſtand, das Werk des Zufalls. Sie war auf die Aehnlichkeit unſrer Herzen und auf Tugend gegründet. Wir hatten uns gewählt! Und du, die Tochter dieſer Ehe, du willſt es wagen, einen Mann zu nehmen, den du faſt gar nicht kennſt, bloß weil er von deinem Stande iſt, und dich noch reicher machen kann? *)

Wie kannſt du die Ehe ſo leichtſinnig betrachten? Die Ehe beſtimmt dein Schickſal, meine Toch-

---

*) Hierunter ſtand dieſe Anmerkung: Hier ſoll noch das alltägliche gute Herz hinein.

ter. Dein ganzes voriges Leben iſt nur eine Bereitung zu dieſem längern, zu dieſem wichtigern. Deine ganze zeitliche Glückſeligkeit hängt von der Wahl deines Mannes ab, und o wie genau iſt die ewige mit ihr verknüpft! Was weißt du von dem Manne, dem du — zittre! dem du deine Hand zu geben ſchon bereit biſt? Haſt du es denn bedacht, Meliſſa, ſoll der der Mann ſeyn, an deſſen Hand du durch eure krummen Wege gehen willſt? Wird der dich einmal vor den Thron des Allmächtigen führen, und ſprechen: Dieß iſt das Weib, das du mir gegeben haſt? O Meliſſa, *kann* ein Mann das, der niemals an die Ewigkeit denkt? Ein Mann, der die letzte Hälfte des Tages mit euren kleinen Zeitvertreiben verſchwendet, und dem die erſte Hälfte eine ſo ſchwere Laſt iſt? Der Thor! Auch ſein durch Ausſchweifung verzehrter Leib erinnert ihn nicht einmal, daß ſeine Zeit ſehr kurz ſeyn wird. Und *dem* Manne will meine Meliſſa zu Theil werden? Glaubſt du ihn zu beſſern? O Meliſſa, das iſt das thörichte Vertrauen, das ſo viele von euch auf ihre Kräfte ſetzen! Ein Mann, den vor allem ſo leicht ekelt, wie bald wird der einer *Frau* überdrüſſig werden. Ein Mann, der keinen Ernſt kennt, wie wird der ihn von einer *Frau* ertragen? Und wird er auch Zeit haben, dich zu hören? Ein Mann, der die Einſamkeit flieht, dem ſogar ein Geſpräch mit einem ernſthaften Freunde unerträglich iſt, der in Geſellſchaft ſeyn *muß*, wird der mit ſeiner Frau über Sachen, die die Seele angehen, ſprechen wollen? Meliſſa, du betrügſt dich. Dein ſanftes Herz wird dir nichts helfen. Er verſteht nichts vom Herzen!

Und wenn einer Frau ihr ſanfter Charakter nicht hilft, was kann ihr dann helfen? Die Religion? Glaubſt du, Meliſſa, daß ein Mann von ſolchen Sitten Religion haben könne? Nein, er hat keine. Er wird dir auch ſuchen die deinige zu nehmen: und wenn du ſie erhältſt, ſo wird er dich einſt ſogar vor deinen Kindern damit lächerlich machen. Du zitterſt, meine Tochter? Ja, du haſt Recht dazu. Denke, welchem Elende Ein leichtſinniger Schritt dich ausſetzt. Du opferſt deine zeitliche Glückſeligkeit auf, und ſetzeſt die ewige in Gefahr. Welch eine Glückſeligkeit kannſt du mit einem Manne haben, der nicht denkt? der glaubt, er mache dich glücklich, wenn er dich in Geſellſchaft ſchleppt? mit dem du nicht von Gott, von der Ewigkeit, von der Ruhe, der Stille, der Zufriedenheit, der Freundſchaft, und ihrem höhern Grade, der ehelichen Zärtlichkeit, der Ausbildung eurer unſchuldigen Kinder, und tauſend ſolchen Entzückungen ſprechen kannſt? Wie unglücklich biſt du mit einem Manne, den du nicht lieben kannſt! Denn einen ſolchen Mann kann keine Meliſſa lieben.

Und wie ſchwer wird dirs werden zu gehorchen, wenn du nicht liebſt! Wirſt du nicht oft wünſchen, von deiner Pflicht los zu ſeyn? und wie leicht kann dir dieß eine Gelegenheit werden, dich wirklich davon los zu machen! Wie wirſt du deine Kinder erziehen können? Wenn auch die Natur ſtark genug bey dir iſt, die Kinder, ob ſie gleich von einem ſolchen Manne ſind, zu lieben, wenn du ſie gleich gut erziehen willſt: wirſt du es können? O wie ſehr wird er verderben was du gut machſt! Und wie

wirds deiner Seele bey einem ſolchen Manne ergehn? Haſt du nicht bedacht, in welcher Gefahr ſie iſt? Ein Mann, der keine Religion hat, (ein Mann von ſolchen Sitten hat ſie nie) wird der ſie ſeiner Frau laſſen wollen? Wenn du ihn nicht liebſt, ſo kannſt du ſie am leichteſten erhalten. Aber auch da wirſt du träge in derſelben werden, weil dein Mann dich nicht ermuntert, dich nicht ſtärker macht, immer weiter führt, und wie ein Schutzengel über deiner zarten Seele wacht. Aber wenn du ihn noch aus Menſchlichkeit, aus Pflicht, oder aus einem gewiſſen Hange liebſt; o dann fürchte am meiſten für deine Seele. Einem Manne, den man liebt, iſt es ſehr leicht, die Grundſätze eines ſchwachen Weibes zu erſchüttern. Darum zittert, o ihr Meliſſen, wenn ihr wählt, zittert, bey eurer ewigen Seligkeit beſchwöre ich euch! wählt keinen, als einen Chriſten! wählt keinen Freygeiſt, der euch und eure Religion verlacht; wählt keinen, der euch nur auf das Dunkle, auf die natürliche Religion herunter ſetzt! wählt keinen, ach ſchauert hiervor, der euch Gott, euren Erlöſer, euer einziges Heil rauben, und ſeine über alles erhabne Gottheit nur zu einem großen Manne verkleinern will! wählt auch keinen, der zweifelt. Er kann ein ehrlicher Mann ſeyn. Gott kann Geduld mit ihm haben. Aber euch iſt das Maaß der Weisheit nicht gegeben, daß ihr ihn überführen könnt, und ihr ſetzt euch in Gefahr, mit zu zweifeln. Wählt einen Chriſten, der euch an ſeiner ſtarken Hand durch die ſchlüpfrige Welt, und endlich zum Throne des Erlöſers führt. O dann kommt ihr mit meiner Meliſſa zu mir, und ſchmeckt und fühlt, was ich mit meinem Manne,

dem Chriſten, itzt fühle, noch mehr Seligkeit, wenns möglich wäre, weil der, den unſre Seele liebt, ſie mit empfindet.

Vierter Brief.

Mein Eraſtus!

Itzt brauche ich dir nicht mehr zu beweiſen, itzt kann ich dir ſagen: Es iſt wahr, was ich geglaubt habe, und, o zittre! es iſt wahr, was du verſchmäheſt zu glauben. Unſer Jeſus iſt der Gott, den ich angebetet habe, iſt der Gott, den ich itzt mit dem ganzen Himmel der Seligen, mit allen Engeln anbete. O mein Freund, komm, komm von deinem Irrthume zurück. Es iſt Gott nicht zu klein geweſen, Menſch zu werden. Dieſe Begriffe vom Großen und Kleinen ſind für die Gottheit zu unrichtig. O ihr Menſchen, die ihr euch ſo klein haltet, haltet euch von der andern Seite nicht ſo groß! Glaubt doch da, wo ihr nur glauben ſollt! Es liegt zu viel daran, Gott nicht für Gott halten. Gott kann euch euren Irrthum vergeben; aber uns Seligen iſts unbekannt, ob ers wird. Er hats euch zu ſehr geſagt, daß kein ander Heil ſey! O mein Freund, mein Freund, ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß du ſollteſt verlohren gehn! O wenn du noch glaubteſt! Wie würde ich mich mit der Freude, die im Himmel iſt, freuen! Ich habe geglaubt, und mir iſt Heil widerfahren, und welch Heil!

Heil! Die ſchon Jahrhunderte ſelig ſind, erſtaunen noch darüber. Wie kann ichs dir beſchreiben! Gleich nach meinem Tode bin ich zu dieſer Wonne gekommen, (Gott handelt hierinn nicht gleich mit uns) da habe ich meinen Gott geſchaut, meinen Jeſum mit ſeinen ſchimmernden Wunden! O wenn du einen Begriff davon hätteſt, was es heißt: Gott ſchauen! Aber ſtell es dir ſo menſchlich, ſo unvollkommen vor, als du willſt, du wirſt doch ſchon eine große Seligkeit darinn fühlen. Und, o denke dir die Empfindungen, fühle ſie! Ich ſchaue itzt, was ich geglaubt habe. Ich verſtehe ſchon ſo viel davon, und was werde ich nicht noch verſtehen lernen! Wäre es uns erlaubt, die Weisheit der Himmliſchen zu enthüllen, wie würdeſt du dich ſchämen, daß du nicht glauben willſt. Wie würden dir die Tugenden, worauf du itzt baueſt, ſo klein, und nur allein der Glaube groß vorkommen! Wie würdeſt du dich ſehnen, dahin zu kommen, wo man das gebohrne Kind noch weit tiefer anbetet, als ihrs auf der Erde thut, ſo wie ihrs anbeten ſolltet. O falle nieder, falle dieſen Augenblick nieder, ſäume nicht, der zweyte Augenblick möchte nicht mehr dein ſeyn, er möchte dich ſchon in den ewigen Abgrund geſchleudert haben, wo kein Erretter iſt! ſäume nicht, falle nieder, bete ihn an, der Gericht hält, der gebohren iſt, deinen Gott und deinen Erlöſer! Er wird ſich deiner erbarmen, er wird dich erhören, denn er liebt die Menſchen. Ach, du wirſt glauben, Ithuriel ſagt mirs, daß du noch dieſem Briefe glauben wirſt. In welchem Entzücken, in welcher Seligkeit verliere ich mich! Mein Freund wird mit mir ſelig

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

ſeyn. Ich ſehe dich, ich ſehe, wie du beteſt, wie du glaubeſt, wie dein Geſicht vom Entzücken glüht, wie du vor heiliger Andacht ſchauerſt! Heil dir! Du Seliger, dein Erlöſer iſt itzt dein! Dieſe Minute Glauben rechnet er dir für alle die Jahre voll Unglauben. Heil dir! ſtirb ſanft! komm zu uns. Und, o ihr Seligen! o ihr Engel! freuet euch über dieſen Sünder, der Buße thut, über dieſen Abtrünnigen, der wiederkehrt.

Fünfter Brief.

Meine Schweſter!

Ich habe dich ſo ſehr geliebt, wie ich noch mit dir auf einer Erde lebte, und ich liebe dich itzt noch ſo ſehr. — Kann ich dir es beſſer zeigen, als dadurch, daß ich dieſes außerordentliche Mittel gebrauche, dir nützlich zu ſeyn? Ich würde dir dieß alles auf der Erde geſagt haben, denn hierzu braucht man die Weisheit des Himmels nicht, wenn ich länger gelebt hätte. Aber damals, wie ich lebte, warſt du noch ſo jung, daß ich weiter nichts thun konnte, als anfangen, dein Herz zu bilden. Wie freue ich mich, daß aus dieſem frühen Saamen ſchon ſo viel Gutes entſtanden iſt! Du gehſt einen viel beſſern Weg, als ſo viele deiner Mitſchweſtern. Du klebſt nicht an dem Aeußerlichen, an dem Leichten, dem Flatterhaften, dem Eitlen, dem Nichts der Erde. Aber, Melinde, du klebſt gleichwohl an der Erde. Wie

freue ich mich zu ſehn, daß du die Stille dem Geräuſche vorziehſt, die Geſellſchaft deines Mannes und deiner Kinder den Verſammlungen, die man ſonſt auch Geſellſchaft nennt. Wie freue ich mich, daß du die Ausübung der Pflichten gegen deinen Mann, deine Kinder, und die kleine Einrichtung, die der niedrigen Sphäre deines Geſchlechts anvertraut iſt, den leeren Vergnügungen vorziehſt. Aber dennoch Melinde, klebſt du an der Erde, nur an der Erde! Es iſt gut, es iſt recht, die Pflichten auszuüben, die du ausübſt, aber es iſt nicht genug, ſie nur allein auszuüben. Wir ſind nicht nur für die kleinen Pflichten der Endlichkeit, nein, wir ſind für die höhern Pflichten der Ewigkeit geſchaffen! Trachte erſt darnach, daß du deinen Schöpfer und deinen Erlöſer erkennſt. Du glaubſt an ihn, aber wie glaubſt du? wie haſt du deinen Glauben unterſucht? und wie biſt du überzeugt? Suchſt du auch mit deinen Gedanken ſo ſehr bey Gott gegenwärtig zu ſeyn, als er bey dir gegenwärtig iſt? Liebſt du auch von ganzem Herzen, mit allen deinen Empfindungen den, der dich ſo geliebt hat? Biſt du auch aufmerkſam, eifrig, ſtrenge genug, daß dein Herz vor dem rein ſey, der bis ins Innerſte, jede That bis in ihre Abſicht, ſieht? Und auf daß ich alle Pflichten des Nächſten in eine faſſe: Thuſt du ihm auch alles, was du willſt, daß er dir thun ſoll? O Melinde, ſieh, was dir fehlt. Das Kleine thuſt du, und verſäumſt das Große, das Wichtige! Brauche deine Ruhe, du mußt auch Rechenſchaft geben von der Zeit, von der Ruhe, die Gott dir verliehen hat, brauche ſie dazu, an deinen Gott zu denken.

Denke an ſeine Liebe, und denke allezeit daran. Lerne ſeine Liebe empfinden. Dieß iſt die erſte Pflicht, und wie leicht iſt ſie. Aus dieſer fließen alle andre. O es kann dir nicht ſchwer werden, Gott zu lieben, der dich zu einer ſo glückſeligen Welt, und einer noch weit glücklichern Ewigkeit erſchaffen, erlöſet, und geheiligt hat! der eine ſolche Wonne für dich aufbehalten hat! — O Melinde, wenn nicht ſelbſt Engel verſtummten, wenn ſie davon reden wollen, was würde deine Schweſter dir nicht für Entzückungen zurufen! Aber es iſt in keines Menſchen Herz gekommen, und kann in keines Menſchen Herz kommen, was Gott uns bereitet hat, was ich ſchon empfinde, und du empfinden wirſt. O meine Schweſter, du, die du nichts Böſes, ſondern nur nicht genug Gutes thuſt, (das ſtraft der Heilige auch) laß dich zur ſeligen Ewigkeit erwecken.

Sechster Brief.

Beſte Norton!

O du, nur eigentlich für dieſe Welt, die ich itzt bewohne, Geſchaffne! du des Himmels ſo Würdige, ſo ſehr, wie eine, die noch im Leben der Prüfung iſt, es ſeyn kann, wie ſoll ich dir beſchreiben, wie glücklich ich itzt bin, ich, die ihr ſo unglücklich auf der Welt nanntet! Wie geſchwinde iſt das kleine zeitliche, endliche Unglück, gegen dieſes himmliſche, ewige Glück verſchwunden. Gott gab

mit Gnade, die Prüfung ihm wohlgefällig auszuhalten, (o wie viel hat er dennoch dabey vergeben!) und itzt, wie belohnt er itzt die Vollbringung deß, was ich zu thun ſchuldig war. Könnte ich dir zeigen, was die eigentliche Freude des Himmels iſt, wie ſehr würdeſt du erſtaunen. Aber das iſt zu hoch für Staub! obgleich der Staub einſt zu dieſer Höhe erhoben wird. Einen ſo vollen Schein würden deine ſchwachen Augen nicht ertragen können. Es iſt uns auch geboten davon zu ſchweigen. Aber das will ich dir ſagen, die Freude will ich dir machen: Du wirſt bald zu uns kommen. Du wirſt bald ſelbſt das empfinden, was ſich keinem, der noch jenſeits des Grabes iſt, beſchreiben läßt. O du freundſchaftliche Seele, wie wirſt du dich auch nur auf der erſten Stufe der himmliſchen Freuden freuen, welche noch ſo nah an den Freuden, den reinen Freuden der Erde iſt. Du, die Freunde ſo ſehr geſucht, und ſo wenig gefunden hat, wie froh wird dein Herz bey dem Anblick ſo vieler Freunde zittern! Ein ganzer Himmel voll Freunde erwartet dich, Norton. Denn hier lieben wir uns alle; alle in gleicher Reinigkeit, aber dennoch einige mehr für einander gemacht, einige ſich näher in dem großen Zirkel. Deine Clariſſa, die nur Eine Norton und Eine Howe in jeder Welt fand, und wie muß meine Howe noch an ſich arbeiten, ehe ſie eine Freundinn dieſer Welt ſeyn kann! die arme Clariſſa, wie reich iſt die hier. Wie viele Norton und wie viele Howen habe ich hier, auch Mütter, die im ſterblichen Leben nicht ſo ſchwach als die meinige waren, Mütter, die es wagten, was Recht und Tugend war, auch gegen das Geſchlecht der Stärke und des

Unterdrückens zu behaupten; aber über dieſes alles die erhabne Freundſchaft des himmliſchen Selith. Er war auf der Erde mein Vater, weil ich keinen hatte, mein Freund, denn ich hatte auch keinen Freund! O ihr Menſchen wißt ſo wenig von den Engeln, aber liebt ſie dennoch. Ihr wißt nicht, wie ſehr ſie euch lieben! mit welcher Sorgfalt ſie über euch wachen, wenn ſie noch auf der Erde eure Schuzengel ſind; weit mehr als eine Mutter über ihr neugebohrnes Kind wacht. Und wenn ſie unſre Seelen ſo haben bewahren können, daß ſie uns endlich in die ewige Herrlichkeit einführen, wie lieben ſie uns dann! Dann, wenn ſie es wiſſen, daß wir ihrer Liebe nun nicht mehr unwürdig werden, wenn wir nun bewährt ſind. Eine ſolche Freundſchaft iſt izt die Freundſchaft Seliths. Wenn Gott ſie gleich wieder zum Schuze andrer Menſchen auf der Erde beſtimmt, die ſie wieder eben ſo lieben wie uns; ſo verliert doch ihre Freundſchaft gegen uns nichts dabey. Denn die Seele der Engel iſt nicht ſo klein, wie ſo viele Menſchen ihre Seele machen. Ein Freund verdrängt den andern nicht. Sie kann Myriaden Freunde faſſen, und ſie faßt ſie auch. Meine Norton, weſſen Engel denkſt du, daß Selith izt iſt? Er iſt deiner. Er iſts, der dir Ruhe in deine Seele geußt, wenn du mit ſolchem Verlangen nach uns herüber dürſteſt. Er iſt auch, der zu mir kommt, und mir ſagt, wie du im Guten beharreſt, wie du nicht ſtille ſteheſt, ſondern forteilſt, und dann jauchzen wir über dich, und alle meine himmliſchen Freunde ſtimmen mit ein. Wir beten an, viel, viel anders noch beten wir, als ihr, wenn ihr auch aus dem vollſten Herzen, und mit den feurigſten Vorſtellun-

gen von dem Allgegenwärtigen betet; wir beten den an, der den Menſchen ſchon ſo viel Wonne auf der Erde, ſchon einen ſolchen Vorſchmack des Himmels giebt, auch in der Freundſchaft ſo viel Vorſchmack! Traure nicht, traure nicht, du einſame Norton. Es ſind noch viele freundſchaftliche dir ähnliche Seelen auf der Erde, wenn ſie gleich nicht in deinem Winkel ſind. Wie viel hat Selith mir genannt. Die wirſt du alle kennen. Einige wirſt du finden, und andre werden nach dir kommen. O freue dich, bereite dich, du itzt ſchon ſo reine Seele, zu dem, was noch weit über dieſe Freundſchaft geht, zur Liebe zum Unendlichen, zu der Liebe, womit wir ihn hier lieben! zu der, die ſich nicht mit Menſchen- und nicht mit Engelzungen ausſprechen läßt. O bete ihn an, bete ihn tief an. Er iſt würdig zu nehmen Preiß, und Ehre, und Dank.

Clariſſa Harlowe.

Siebenter Brief.

Wenig vermutheſt du es, o Lorenzo! noch nach einem Jahre Nachricht von deinem Freunde, (ach! ſage von deinem Geſellen in der Wolluſt! ein Verbündniß, wie unſers, verdient den Namen Freundſchaft nicht!) wenig vermutheſt du es, itzt noch Nachricht von mir zu bekommen. Du haſt recht. Wer giebt Nachricht aus dieſem Orte der Qual! Wir haſſen das ganze menſchliche Geſchlecht, das

haben wir gemein mit den entſetzlichen Geiſtern, unſern Verführern, und wir haſſen auch ihn — ihn — den ich gezwungen bin zu bekennen, den ich auf der Erde zu verleugnen ſtrebte, den ich noch itzt verleugnen wollte — aber es nicht kann! Er iſt Gott! Er iſt Gott! Aber ein ſchrecklicher Gott! O ihr! ihr noch Sterbliche! ihr, die ihr euch noch ſeiner Liebe tröſten könnt, ihr habt keine Empfindung von dem, was es heißt: Gott nur allein in ſeiner Allmacht! Gott ohne Liebe! — Gedanke! — Qual! — Qual! — laß ab von mir! Er war für mich geſtorben, aber er iſt es itzt nicht mehr! — O Lorenzo! — Es iſt ein Gemiſch von Grauſamkeit und von Mitleid. Ein Gedanke denkt: Ich will ihn durch mein Beyſpiel der Qual entreißen; und der andre: Ich will mich an ſeiner Marter freuen. Ich will Lorenzo mit verdammen helfen! — Wo warſt du denn den Tag des Schreckens? wo warſt du? daß du nicht mit in den Trümmern Liſſabons begraben wurdeſt? Denn, wärſt du geſtorben, ſo wärſt du auch hier. So höre denn meine Geſchichte. Denn du weißt ſie nicht; ihr habt nicht einmal meinen Körper gefunden, er iſt verbrannt. Höre! Von den Ausſchweifungen der Nacht lag ich noch im tiefen Schlafe. Die Morgenröthe hatte meine Laſter mit angeſehn. Mit Schrecken erwachte ich von der Erſchütterung. In dem Augenblicke ſtürzte das Haus ein. Er, er iſts! dachte ich, er tödtet dich! Denn wer kann ihn ganz verleugnen, den Furchtbaren! Wir fühlens, wenn wir ſündigen, daß wirs nicht können; aber wir betäuben uns. Ich hätte bald gebetet, aber ich konnte nicht, ich wußte nicht zu beten. Und die Sorge, mein Leben zu ret=

ten, riß ohnedieß den Gedanken von Gott weg. Endlich arbeitete ich mich aus den Trümmern meiner Wohnung los. Ich eilte ohne Gefahr fort, dieß machte mich ſicher. Die Schändliche, (doch vielleicht iſt ſie itzt eine Heilige) die ich ſo leicht verführt hatte, ihr Geſchlecht mit eben den Laſtern zu beflecken, womit wir unſres beflecken, begegnete mir. Ha! Verführer! Ruchloſer! ſagte ſie, thu Buße! thu Buße! ſonſt ſind wir den Augenblick verloren. Es war mir lächerlich, ſie von Buße reden zu hören. Ich ſagte es ihr, und ob ſie ſich durch einen ſo ungefähren Zufall wollte erſchrecken laſſen? O Lorenzo! die Worte erſtarrten mir! Ein Haus ſtürtzte ein, und erſchlug mich und ſie. Sie war bald todt. Ich ſah ſie nur ihre Augen gen Himmel heben, und ich habe ſie hier nicht gefunden. Ich war ſehr zerſchmettert. Ich konnte nicht ſterben. Ich ſah die Sonne noch untergehn. Ich wälzte mich im Blut und Staube, und ſah neben mir den Greis, der immer unſer Geſpött war. Wie ruhig ſtarb er! Ich hätte ein ganzes Leben gegeben, wenn ich hätte ſterben können wie er. Erlöſer! Heiland! hörte ich ihn mit ſanfter Stimme ſagen. Wie konnte ich itzt einen Erlöſer glauben! ich hatte ihn nie geglaubt. Ich ſtarb, das iſt: ich vertauſchte die Qual, die ſchreckliche Qual, mit einer noch ſchrecklichern. Ich ſtürtzte in den Abgrund des Verderbens hinab. Und nun, Lorenzo, wirſt du zu mir kommen? wirſt du dich bekehren? Wird ein Lorenzo ſich bekehren können? Du kannſt es, du kannſt es, da ſie es gekonnt hat! Aber verflucht ſeyſt du! verflucht ſey ſie! wenn ich ſie noch verfluchen kann; verflucht ſeyd ihr alle, die ihr an meiner Verdammung ſo viel Theil habt!

Ihr müßt alle zu mir kommen! alle leiden, was ich leide! Ich ertrage es nicht, daß ihr glücklicher ſeyn ſollt als ich! — O der! der! der! der Gericht hält! — Es iſt ein Gott, o Lorenzo! Es iſt ein Gewiſſen! Es iſt eine ewige Qual! — O ihr Peiniger! — O ich Unglückſeliger; — Ich ewig Verlorner!

Achter Brief.

Ich bin geſtorben, Ariſtus! Ich bin in dem unglücklichen Zweykampfe, ich bin durch deine Hand geſtorben! Und ich wäre verdammt, wenn des Ewigen Erbarmung nicht ohne Maas wäre! euch unbegreifliche Erbarmung, wenn ihr ſelbſt wüßtet, wer ihr ſeyd! Ach du, Ariſtus! du kennſt nicht dich! nicht deinen Gott! du haſt kaum an ſeine Allmacht, viel weniger an ſeine Erbarmung gedacht. Du biſt in dem Dunkeln, und in dem Leichtſinn, worinn du erzogen biſt, geblieben! Dein Vater glaubte, du brauchteſt nur Muth; Tugend und Religion fodre den Stand nicht. Und du foderteſt ſie auch nicht von deiner unſterblichen Seele. O wie bejammernswerth iſt es, daß der Stand, der uns mit dem Tode noch bekännter macht, als Krankheit und Alter, daß der am wenigſten von Gott weiß! Du biſt kein Freygeiſt! und du biſt kein Chriſt! O elender Freund! denn du warſt mein Freund, nach dem ſchwachen Gefühle, das wir von Freundſchaft hatten. Erſtaune über dich ſelbſt, Ariſtus — und zittre! Es iſt ein Gott. Du biſt unſterblich. Du warſt

von Gott verworfen. Denn du hatteſt geſündigt. Gott ward ſelbſt Menſch, um dich zu erlöſen; und du kannſt itzt ewig glückſelig ſeyn! Dieſes weißt du; du kannſt dichs wenigſtens von deiner Kindheit her erinnern, da dichs gelehrt ward. Und nie haſt du hieran gedacht. Wärſt du an meiner Stelle geſtorben, und Gott hätte ſich nicht deiner erbarmt, o wie würdeſt du es unter den undenkbaren Qualen gefühlt haben, daß nur dein Leichtſinn Schuld ſey, daß du, anſtatt dieſer entſetzlichen Qualen, nicht in einer ewigen Glückſeligkeit ſeyſt, in einer Glückſeligkeit, die ich dir zu beſchreiben vergebens ſtreben würde. Itzt, itzt iſt es noch Zeit, Ariſtus. Vielleicht ſchickt die morgende Schlacht dich mit zehntauſend Leichtſinnigen zur Hölle! O bekehre dich! du weißt noch genug, dich zu bekehren. Und du brauchſt auch nicht viel zu wiſſen. Fühle nur, daß du ein Sünder biſt, und daß Er — Jeſus von Nazareth, ein Name, den viele deiner Brüder vergebens zu verkleinern ſuchen, Er, der Gott, den ich itzt anbete, dein Verſöhner, dein Erlöſer iſt! Wie ruhig kannſt du in die Schlacht gehn, wenn du dieſes recht empfindeſt! wie ruhmvoll (ſelbſt bey den Engeln iſt es Ruhm) wie ruhmvoll ſterben, wenn du, dein Vaterland zu ſchützen, deine Mitbürger zu retten, ſtirbſt! Wie viel kleiner! wie niedrig war der Tod, den ich ſtarb! Ich würde mich itzt noch vor der Schande des Zweykampfs ſchämen, wenn Gott mir meine Sünde nicht vergeben hätte. O Ariſtus! um Ein Wort ſtarb ich in der Blüthe, und du, mein Freund, warſt mein grauſamer Mörder! So leichtſinnig, wie wir gelebt hatten, giengen wir auch zum Tode. Die Geſetze unſres

Standes befahlen es ſo! Nie gegebne Geſetze, nicht einmal von Menſchen! eingebildete Geſetze, euch gehorchten wir. Und die ewig in unſre Herzen gegrabnen, die ſo deutlich offenbarten, beſtätigten Geſetze Gottes, des Ewigen, des Schöpfers, des Herrn der Menſchen, die verachteten wir! gegen die lehnten wir uns auf, und, o erſtaunungswürdiger Unſinn! ohne ſie zu kennen, ohne ſie nur kennen zu wollen! Das Werk der Phantaſie, die Ehre! iſt allein, was die meiſten unſers Standes empfinden, die machen ſie zum Abgott! Die wahre Ehre, Gott gehorchen, unſterblich ſeyn, die verkennen ſie, ach, um die bekümmern ſie ſich nicht einmal.

Wir gingen hin, und thaten unſer Werk. Wir hatten ein leichtſinniges Wort geſagt, (o wenn Gott ſo ſtrafen wollte, wie wir, wie lange wären wir dann ſchon verdammt!) wir hatten ein leichtſinniges Wort geſagt, und dieſes mußte gerochen ſeyn, und mit Blut gerochen, und durch den Tod! da wir doch nichts höhers als dieſes Leben kannten! Wir liebten uns, und wir mußten uns würgen! Wir hatten dunkle Ahndungen von dem, was uns der Tod ſeyn würde; aber dieſem Leben mußte gehorcht werden. Und nun ſtanden wir ſchon im Blute! Jeder ſuchte des andern Tod; er mußte es thun, um nicht ſelbſt zu ſterben! Unſeliger Gedanke für Seelen, die nur an dieſem Leben hangen, und noch unſeliger würde er ſeyn, wenn ſie jenen ſchrecklichen Lohn des Leichtſinns kennten. Ich fiel. Dein Glück wollte es ſo — und mein Glück wollte es auch. Du fühlteſt Rührung über den Tod deines Freundes, aber ſo wie deine Rührungen ſind, überfliegend!

Deine Seele reißt ſich immer von ernſthaften Gedanken los. Du merkteſt, daß ich noch nicht todt war, das Mitleiden hieß dich mich in das erſte Haus bringen. Du befahlſt mich der Sorge eines Arztes, und flohſt zu deiner zeitlichen Sicherheit. Der ungefähre Zufall, wie ihrs nennt, (wir nennens hier die ewige Vorſehung des Vaters) hatte mich in das Haus einer Chriſtinn geführt. Sie war glückſelig genug, in den Gränzen ihres Geſchlechts, ſtill und ruhig Gott zu dienen, und krönte itzt ihr Alter durch die Errettung einer Seele. O wie werde ich ihr dafür danken, wenn ſie zu uns kommt! Sie ſetzte ſich zu mir, und fing an von der Ewigkeit zu ſprechen, ein Ton, der meine Seele aus dem Schlafe weckte, worinn ſie bisher gelegen hatte; aber entſetzliches Wecken, das ſie zur Verzweiflung weckte! Denn ich fühlte itzt die ganze Laſt des Leichtſinns, ſeine ganze Sünde, und ſeine ganze Strafe, und ich war verdammt. Sprechen konnte ich nicht mehr, aber mein Jammer konnte noch wüthen. Sie ſah es, und getraute ſich nicht, meiner Verzweiflung genug zu thun. Sie ſchickte zu dem würdigen Geiſtlichen ihres Dorfs. Ein verachteter Mann für Ariſtus: er kam, und, o Gott belohne, belohne ihn! Er führte mich zu meinem Erlöſer! Lange zwar mußte ich noch mit meiner Verzweiflung kämpfen. Denn er machte mir meine Sünde nicht leicht; aber er zeigte mir das Mittel ihrer Vergebung. Ich ergriffs, und ward gerettet, in dem letzten Hauche meines Lebens noch gerettet! Und nun bin ich ſelig! Ach er hat vergeben, der ewige Erbarmer! Aber Ariſtus! wäre ich wenige Stunden früher geſtorben, ach ſo hätte er nicht vergeben können, ſo wäre ich itzt ver-

dammt! Und das wirſt du morgen ſeyn, wenn du dich heute nicht bekehrſt! Siehe, die Heere ſind zum Streite gerüſtet. Der Herr hat im Zorne geſprochen: Völker ſollen ſich würgen! Morgen wird das Geräuſch der Schlacht dir nicht mehr Zeit laſſen, deine Seele zu ſammeln. Thu, ach thu es heute, um deiner Rettung willen! und laß bey deiner Bekehrung auch dieſes deinen ernſten Vorſatz ſeyn: Daß du niemals wieder um dein ſelbſt willen deinen Bruder würgen willſt. Und ſey groß genug, ſey für Menſchen und Engel groß genug, wenn ein andrer dein Blut fodert, zu ſprechen: Nein, ich will dirs nicht geben! ich darfs nicht, mein Gott verbietet es! Ich will nicht thun, was Gott verbietet! Ich will mein Leben brauchen, ihn zu ehren, und meinem Nächſten zu dienen. Fürchte dich nicht, daß er dir dein Leben ohne Gegenwehr nehme. Iſt er niedrig genug, es zu thun; ſo laß es ihn nehmen! Was verliert eine unſterbliche, eine erlöste Seele dabey? Bereite dich zum Tode, ohne ihn zu ſuchen, und erwarte dann, was er thun wird. Er kann dir deine Seligkeit nicht nehmen. Fürchteſt du, irdiſche Vortheile zu verlieren? Verliere ſie, und gewinn ewige! Opfre deinen Stand auf, wenn deine Brüder toll genug ſind, dich dazu zu zwingen. Erniedrige dich vor den Augen der Welt, und erhöhe dich vor Gott! Ach Ariſtus, wie klein ſind alle Vortheile der Welt, wenn wir über der Welt ſtehn! Und einmal, einmal kommen wir alle dahin, daß wir Rechenſchaft geben müſſen, Rechenſchaft von unſerm Leichtſinn, Rechenſchaft, daß wir einen angenommnen Wahn höher geachtet haben, als das klare Geſetz unſers Gottes, daß wir alle

Empfindung unſrer Seele erſtickt, und uns tollkühn in den Tod geſtürzt haben, den unſre Natur umſonſt nicht fürchtet. O Ariſtus, bekehre dich! Dein geretteter Freund bittet dich! Werde gerettet wie er!

Neunter Brief. *)

Meine einzige Cidli.

Die Stunde war gekommen, die Stunde, welche du ſo ſehr fürchteteſt, und zu der du dich dennoch ſo ſehr bereiteteſt, die Stunde war gekommen, die mich für eure Welt auf ewig von dir nahm. Aber wie iſt das Ewige eurer Welt ſo kurz! — Izt iſt die erſte Heftigkeit deines Schmerzes geſtillt, allein durch die Religion geſtillt. Ich habe ſo lange gewartet, an dich zu ſchreiben, du Beſte! Wie zärtlich war es von dir, zu wünſchen, daß du die Nachbleibende ſeyn möchteſt! Izt biſt du es. Haſt du aber auch Kräfte dazu? Ach bitte Gott, bitte

---

*) Dieſen und den folgenden Brief hat ſie, den erſten kurz vor ihrem Geburtstage, den zweyten den Tag darauf, in meinem und in ihrem Namen geſchrieben. Denen, die kalt bey denſelben bleiben können, muß ich ſagen, daß ſie einer Frau eine parteyiſche Beurtheilung ihres Mannes nicht übel nehmen müſſen.

Gott um Kräfte! Du biſt ſchwach; dennoch tadle ich dich nicht. Es iſt noch ſo kurz, daß ich im irdiſchen Leibe eingeſchloſſen war; ich weiß noch ſehr wohl, wie ſchwer es iſt, ſich zu den hohen Tugenden hinauf zu ſchwingen. Dieß iſt hohe Tugend: Das Kreuz tragen, wie Gott will! Das weiß ich wohl, daß meine Eidli nicht murrt, das weiß ich wohl! Ach ich ſeh es, daß du es auch gelaſſen erträgſt. Aber, meine Eidli, du biſt zu niedergeſchlagen. Der Gram, die Traurigkeit, die itzt ſo tief in deinem Herzen wohnt, die ſuchſt du nicht zu hemmen; du nährſt ſie vielmehr, ſo viel du kannſt. Weinen iſt itzt dein Vergnügen, und du glaubſt, du habeſt genug gethan, wenn du nur ſtille weinſt. Aber das iſt nicht genug! Du mußt dich von deinem Weinen erheitern, und aus deiner Einſamkeit dich losreißen. Du mußt Theil an der Schöpfung, und an dem ſchönſten Geſchöpfe, dem Menſchen, nehmen. So lange du in der Welt biſt, hört deine Pflicht zu nützen nicht auf, und du, Eidli, kannſt nützen. Meynſt du itzt, da ich todt bin, und da Gott uns die groſe Freude der Ehe, die Glückſeligkeit der Erde, nicht gegeben, weil er uns ohne Kinder gelaſſen hat, deine Verbindung mit der Welt habe itzt aufgehört? Geh, ſuche dir Kinder! ſuche dir Freunde! Laß alle, die du lehren kannſt den Unendlichen lieben, dir Mann und Kinder ſeyn. Ich weiß, meine Eidli, du wirſt dich, wenn du dieſes geleſen haſt, deiner Traurigkeit entreißen, du, die ſo ſehr ſtrebt ihre Pflichten zu thun, und deßwegen iſt es mir erlaubt, dieſes Mittel zu gebrauchen, das nur für ſo wenige erlaubt wird.

Ach

Ach meine Cidli, wie liebte ich dich, wie hing meine Seele an deiner Seele! Du beſte Frau, wie ſehr verdienteſt du es! Eine Liebe wie unſre Liebe — ſie war Gott wohlgefällig, weil wir ihn nicht dabey vergaßen, weil wir ihm dankten, daß wir uns gefunden hatten, und ihn zuſammen anbeteten! O du Einzige, wie oft habe ich dich, in meinen Umarmungen, deine Augen gen Himmel heben und die volle Andacht deines Herzens darinn geſehn. O wie dankte ich dann Gott, der mir dieſe ſo gewiß zur Seligkeit beſtimmte Seele gegeben hatte. Gehe hin, Cidli, und lehre auch das die Welt, die nicht glaubt, daß man zugleich lieben und beten könne. Lehre ſie die reine Liebe, die Tugend iſt, die Gott gefällt. Aber Cidli, wie liebe ich dich itzt! So liebe ich dich, daß ſogar im Himmel mein Herz ſich nach dir ſehnt. O wenn du erſt hier biſt! wenn du erſt mit mir anbeteſt! hier anbeteſt, von Angeſicht zu Angeſicht! O Cidli, ein heiliger Schauer faßt mich. Wer kann vom Anſchaun des Ewigen ſprechen? Ein Endlicher zu einer noch ſo ſehr Endlichen? Wie wird dir ſeyn! — Sie iſt unausſprechlich, ſie iſt unausſprechlich, die Liebe, womit er uns liebt. Du wirſt zu uns kommen, meine Gewählte. Fürchte dich nicht vor den Sünden, die dich itzt beunruhigen. Ich will ſie nicht klein machen." Was ihr Fehler nennt, vor dem Heiligen ſinds große Sünden. Aber ſie iſt unausſprechlich, ſie iſt unausſprechlich die Liebe, womit er vergiebt. Orion, der dir unſichtbar dieß bringt, wird über dir wachen, wird dein Herz immer heiliger machen, Orion, unſer Engel

auf der Erde. Denn, meine Eidli, wir ſo ſehr Vereinigte auf der Erde hatten nur Einen Engel.

Zehnter Brief.

Antwort der Frau.

Ja, ich will ſchreiben, ich will, ob ich gleich nicht weiß, ob du etwas hiervon erfahren wirſt. Wie wenig wiſſen wir Begränzte von euch! Vielleicht kann der, der mir deines brachte, mein Engel, ach er war unſrer! vielleicht kann er dir dieß bringen, wenigſtens dir hiervon ſagen. Vielleicht — und o wie ſanft iſt mir dieſer Gedanke, vielleicht ſchwebſt du ſelbſt unſichtbar um mich, und wirſt es einmal leſen, vielleicht lieſeſt du es itzt, itzt, ſo wie ich es ſchreibe. O wenn du um mich ſchwebſt, mein — Du — wie ſoll ich dich nennen? wenn du um mich ſchwebſt, du Seliger! ſo habe Mitleiden mit mir! Du wirſt mich noch ſchwach finden, aber ich will, ich will thun, was du von mir foderſt, was du ſo mit Recht foderſt, was Gott fodert! Ach, ich wußte, daß es Gott foderte, und thats doch nicht! Ich mußte erſt durch dich geweckt werden! Aber ich will, ich will aufwachen, ich will mich meiner Schwermuth entreißen, ich will für die Welt leben, worinn ich bin, ich will thun, was ich thun muß, ich will nicht länger ſchlafen! O wenn nur meine übrige Zeit, die Zeit, die itzt hart und ſauer für mich iſt, wenn ſie doch kurz wäre! — Vergieb mir,

o ewiger Erbarmer! nur noch dießmal den Wunſch der Uebereilung! Nimmer ſoll ihn meine Seele wieder thun! Nein, nicht was ich will, ſondern was du willſt — Ach wärſt du noch bey mir, du Einziger, wärſt du noch in deinem irdiſchen Leibe bey mir, mich zu halten, wenn ich ſtraucheln will! Dieß ſollte aller Männer Geſchäft bey den ſchwachen Gefährtinnen ihres Lebens ſeyn! Und wie liebreich war es deines! Du weißt es, ich darf dich daran erinnern, wie gern ich dir folgte, wie es mein Stolz war, dir zu gehorchen. Und welche Frau würde dir nicht gehorcht haben, du Beſter, du Rechtſchaffner, du Chriſt! — Aber ich habe dich nicht mehr! nicht deine Ermahnung, nicht dein Beyſpiel, nicht deine Hülfe! — Ich Einſame! Mein Wunſch iſt erhört, der Wunſch meiner Zärtlichkeit, wenn ſie am gereinigteſten zu ihrer höchſten Stufe ſtieg; du biſt vor mir geſtorben! — Itzt weiß ichs erſt, was ich gebeten habe, aber auch itzt noch dank ich dem, der mich erhört hat, dank ich ihm, daß du nicht leiden mußt, was ich leide. Du litteſt auch, ja, du Geliebteſter unter den Geliebten, mitten unter deiner Todesangſt, mitten unter deinem Vorſchmack der Seligkeit, ſah ich deinen Schmerz um deine, itzt ſo verlaßne Eidli! O wie kann ich michs erinnern, und doch nie, nie kann ich das Bild aus meiner Seele, kann ich das Bild von meinen Augen entfernen! wie kann ich mich deiner Todesſtunde erinnern, wie deiner brechenden Augen, deiner weichenden Stimme, deiner zitternden, im kalten Schweiße fließenden Hand, mit der du mich noch drückteſt, da du nicht mehr ſprechen konnteſt! Nun ward er ſchwach, der

ſanfte Druck, ach ich fühl ihn noch! und nun noch ſchwächer, und nun — nun ſtarrte der Druck! — Ich kann nicht, ich kann nicht, ich unterliege dem Bilde! Ach dein letzter Segen, nun, der ſoll mich ermuntern, dein letzter Segen: Komm mir eilend nach! Wie betete ich ihn mit dir! du da ſchon Seliger! Und, wie unaufhörlich bete ich ihn itzt! Ach du ſtarbſt! — Nun hatte ich dich nicht mehr, und nun auch nicht mehr deinen Körper, an dem ich unaufhörlich hing, als deine himmliſche Seele ihn verlaſſen hatte, nun auch den nicht mehr! Ich Einſame! — Wie wenig kann ich das ertragen, ich, die keinen Tag Abweſenheit von dir ertragen konnte! — Ach ich habe keinen Sohn, den ich lehre, wie ſein Vater werden, keine Tochter, die mit ihrer Mutter weint! Ich Nachgebliebne! Ich Einſame! Aber du, mein himmliſcher Geliebter, du, wenn du auf mich wirken darfſt, ſo laß deine Gegenwart einen ſeligen Einfluß auf mich haben, laß ſie mich ſanft, gelaſſen, und willig zu thun, was ich muß, laß ſie mich ſo machen, daß ich deiner Liebe würdig ſey! O du, den meine Seele liebte, du, der du mich noch liebſt, wie ſoll ich dich itzt lieben? Wie kann ich meine Liebe zu der Höhe, zu dem Lichte, zu der Reine erheben, die einem ſeligen Geiſte gebührt? Wie groß iſt der Abſtand von dir zu mir! Viel größer, als der auf der Erde, wo nicht nur die Schwäche meines Geſchlechts, nein, wo auch dein über alles erhabner Geiſt, und noch weit mehr, dein über alles erhabnes Herz, einen ſo großen Abſtand machte. Aber, o nimm dich meiner Schwäche an, wie du dich ihrer auf der Erde annahmſt! Sey mein Führer, ſey

mein Engel, du, der unermüdet und eifrig jede Pflicht der Rechtſchaffenheit und des Chriſtenthums ausübte, lehre mich, hilf mir meine Pflichten ausüben, und hole mich, ach hole mich bald nach! — Sende die Seele meines todten Geliebten zu mir, o du Angebeteter! oder gieb mir auf andre Weiſe, ich flehe, ich flehe dich an, gieb mir deine Gnade! Führe du mich, die ich allein bin, an deiner Hand durch die Welt, die mir itzt ſo rauh, itzt ſo ungebahnt, und itzt ſo ſauer zu gehen iſt! Ach ich will mich führen laſſen. Aber, ich bitte es mit aller Gelaſſenheit, mit aller Unterwerfung unter deinen Willen, du weißt es Allwiſſender, daß ich es thue, ach laß mich ihm eilend nachkommen! Laß mich bald zu deinem Seligen, meinem Geliebten — und zu dir kommen!

An die
Verfaſſerinn dieſer Briefe.

Ich habe den Vorſatz, etwas an dich aufzuſchreiben, das dir vielleicht noch vor meinem Tode bekannt werden kann, deßwegen bisher aufgeſchoben, weil ich befürchtete, daß mich dieſe Empfindungen zu ſtark angreifen würden. Aber itzt, da ich eben meine letzten Briefe an dich durchgeleſen habe, kann ich dieſem Gedanken nicht mehr widerſtehen. Allein wo ſoll ich anfangen, meine nun ganz himmliſche

Geliebte? Sollte es wohl ein kleiner Theil deiner itzigen unausſprechlichen Glückſeligkeit ſeyn, daß du an mich denkſt? Ach, ich armer Uebriger war und bin ein Sünder, und noch dieſſeits am Grabe. — Gleichwohl hat auch mich das Weſen der Weſen gewürdigt, mein Schickſal ſogar vorauszuſehn. Davon bin ich völlig gewiß, daß es zu deiner itzigen Glückſeligkeit gehört, daß du dich erinnerſt, welche für mich ewig unvergeßbare Gnade mir damals widerfuhr, da ich von dir Abſchied nehmen mußte. Du haſt gewiß die Freude, die mir Gott gab, in meinem Geſichte geſehn. Weißt du, wie mir war, meine Meta? (Ja ich will dich noch mit dieſem ſüßen Namen nennen!) Meine Seele war hoch in die Höhe gehoben. Ich ſahe den Tod auf deinem Geſichte nicht mehr. Ich fühlte die Kälte deines letzten Schweißes nicht mehr. Ich kann meinen Zuſtand zwar nicht völlig beſchreiben, aber das weiß ich wohl, daß ich einem Märtyrer, über dem ich den Himmel offen geſehen hätte, mit keinen andern Empfindungen zugerufen haben würde: Dank, und Preiß, und Anbetung ſey dem Allweiſen und dem Allerbarmherzigſten! — Dieſer ſey alſo mein lebhafteſter Gedanke, und zugleich derjenige, den du zuerſt von mir erfährſt, wenn du anders etwas vor meinem Tode von mir erfährſt. Die Engel bekümmern ſich um viele Dinge, die uns noch Sterbliche angehn; und vielleicht um mehr, als wir glauben. Oder vielleicht ſagt dir derjenige von unſern Freunden, der zuerſt zu Gott geht, was ich itzt, beſonders auch in dieſer Abſicht, an dich aufſchreibe. So wiederhole ich es denn: Dank, und Preiß, und Anbetung ſey dem Allweiſen und dem Allerbarmherzigſten! Ja mit dieſem himmliſchen Gruße

ſoll dich unſer früh glückſeliger Freund in meinem Namen zuerſt grüßen, meine vollendete Geliebte!

* * *

Ich mußte neulich abbrechen. *) Izt will ich dir etwas, denn wie kann ich alles? von dem ſagen, was mit mir vorging, nachdem ich dich verlaſſen hatte. Ich hatte vorher mit vieler Unruh und Angſt gebetet; aber nun konnte ich anders beten. Ich bat um völlige Unterwerfung. Meine Seele hing an Gott, ich wurde erfriſcht, ich wurde gelabt, und zu dem Schlage vorbereitet, der mir nun ſchon ſo nahe war, näher als ich dachte! Denn ich glaubte, daß du noch einige Stunden leben würdeſt, (dieß war meine einzige Hoffnung!) und daß ich, nach deinem Verlangen, das du mir nicht lange vor meinem Weggehn ſagteſt, noch mit dir würde beten können. Aber wie oft ſind unſre Gedanken nicht Gottes Gedanken! Ich betete nur für mich, nicht für dich, da, dieſes vornämlich zu thun, doch ſo natürlich war. Ich habe ſeitdem eine ſehr freudige Vermuthung gehabt. Unſer Verſöhner bat in dieſen letzten Augenblicken deiner Prüfung für dich! — Nun warſt du hingegangen! Man ſagte mirs, aber ſo, daß ich, du ſeyſt von unſerm

*) Dieſer Brief, oder wie man dieſes Stück ſonſt nennen will, iſt binnen zwey Monaten zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben worden. Aus dieſer Urſache iſt er mit Sternchen abgetheilt.

Kinde befreyt worden, einen Augenblick glauben muſste, um den folgenden zu hören, daß du bey Gott ſeyſt! — Dieſer Schlag, der die andern niederſchlug, erſchütterte mich nur. Wie ging das zu, du Geliebte meiner Seele? Mein Gebet war erhört. Ich ſtrebte mich völlig zu unterwerfen. Und vielleicht hatteſt du auch da ſchon das erſtemal in jener Welt für mich gebetet. Ich weinte nicht, und war doch nicht in dem heftigen Zuſtande, in welchem man nicht weinen kann. Ich ſagte nicht lange nach deinem Tode: Sie iſt nicht weit von mir! Und du warſt ja auch nicht weit von mir. Wir waren ja beyde in der Hand des Allgegenwärtigen. Einige Zeit hernach wollte ich hingehn, und dasjenige ſehen, was ich in dem Augenblicke meine Meta nannte. Man hielt mich zurück, und eine zweyte Ruhe kam dadurch in meine Seele, daß ich zu einem unſrer Freunde ſagte: So will ich es denn unterlaſſen. Sie wird ja auferſtehn! Die andre Nacht kam der Segen deines Todes (bis dahin hatte ich deinen Tod nur für eine Prüfung gehalten) kam der Segen deines Todes in vollem Maaße über mich. Ich brachte über eine Stunde in einer ſtillen Freude zu. Ich habe nur einmal in meinem Leben etwas ähnliches empfunden, da ich in meinen jüngern Jahren dem Tode nahe zu ſeyn glaubte. Die Augenblicke meines Abſchiedes waren noch etwas anders. Meine Seele war von Dank und Freude empor gehoben; aber jene Stille war nicht darinn. Du weißt, wie lebhaft ich war, und wie mir die Worte zuſtrömten. Aber nun war der höchſte Grad von Ruhe, den ich kenne, in meiner Seele. Dieſe Stunde fing ſich damit an, daß mir

auf einmal einfiel, daß dein Vollender und mein Fürbitter ſagt: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der iſt mein nicht werth. — Es iſt mir unmöglich, alle Empfindungen dieſer Stunde zu beſchreiben. Ich bin noch niemals, mit dieſer Art von Gewißheit, von meiner Seligkeit überzeugt geweſen. Ich danke dir aus meiner ganzen Seele, meine himmliſche Geliebte. Denn ich habe eine ſtarke Vermuthung, daß du mir dieſen großen Segen deines Todes erbetet haſt. Und ſo hätte ich dich bey unſerm Abſchiede, (ach einſt werde ich nicht wieder Abſchied nehmen; ach meine Meta, itzt weine ich! — aber Dank ſey dem, der machte, daß ich mich damals ſogar freuen konnte!) ſo hätte ich dich alſo bey unſerm Abſchiede vielleicht nicht vergebens gebeten, mein Schutzengel zu ſeyn, oder vielmehr, ſo hätte Gott dieſen unſern letzten Wunſch erhört! —

* * *

Wie viel würde ich unſerm früh glückſeligen Freunde an dich aufſchreiben, wenn ich nur einigermaßen umſtändlich in der Beſchreibung desjenigen ſeyn wollte, was ich itzt, da ich nun allein bin, da ich ohne dich lebe, für dich empfinde! Was würde er dir nicht alles von mir zu ſagen haben? Aber ich muß mich einſchränken. Einer gewiſſen Wehmuth, Meta, die mich oft überfällt, würde ich mich mehr überlaſſen, ich würde mirs für erlaubt halten, mich ihr mehr zu überlaſſen, wenn mir bey dem erſten Schlage mit dem mich dein Tod traf, nicht ſo viel Gnade widerfahren wäre. Wenn ich mich ihrer auch nicht mit Freude und Dank erinnerte; ſo

müßte ich mich ihrer doch erinnern, um dadurch jene Wehmuth zu mäßigen. Ich habe eine beſondre Pflicht der Mäßigung auf mir. Meine Wehmuth um dich überfiel mich eben itzt, da ich daran dachte, daß bis zu deinem Geburtstage, den du nicht erlebt haſt, nur noch wenige Tage ſind. Wie werde ich ihn ohne ſie zubringen? dachte ich. Aber ich will dieſe Frage nicht mehr thun. Wurde ich nicht deinen Todestag ſo ſehr geſtärkt!

Vor einiger Zeit, da ich gegen die Nacht allein war, ſtellte ich mir: Daß du bey mir zugegen ſeyſt! ſo lebhaft, ich könnte wohl ſagen, mit einer ſolchen Gewißheit vor, daß ich dich mehr als Einmal anredete. Ach wenn du bey mir geweſen wärſt! Ja, dann brauchte ich unſerm Freunde faſt nichts mehr zu ſagen. Solltet ihr Himmliſchen wohl bisweilen um uns ſeyn? Ach, wenn ihr dürft; ſo iſt meine Meta ſchon oft bey mir geweſen. Und warum ſolltet ihr nicht bisweilen bey uns ſeyn dürfen? Seyd ihr nicht den Engeln gleich? und werden die Engel nicht zum Dienſte derer ausgeſandt, welche die Seligkeit ererben ſollen? Aber wenn du auch nicht gedurft haſt; ſo erfährſt du doch vielleicht bald etwas von mir. Ich weiß, daß die Anzahl derer nicht gering iſt, die meine Freunde ſind, ohne daß ich ſie kenne, und die ich lieben würde, wenn ich ſie kennte. Vielleicht iſt es nicht lange mehr hin, daß einer von dieſen ſtirbt. Und dann, ach dann, Meta, eilt er dir mit meinem himmliſchen Gruße (darf ich ihn ſo nennen?) oder vielmehr mit der Erzählung von der Gnade entgegen, die mir widerfahren iſt! — Wie eingeſchränkt ich denke! Als

wenn du nicht ſchon lange, auf andre Weiſe, wiſſen könnteſt, was mir ſeit deinem Tode widerfahren iſt; als wenn du nicht ſogar viel beſtimmter die Art, nämlich, die Abſichten, und die Folgen davon wiſſen könnteſt. Ach die Folgen! — Werde ich ſie erfüllen, die Abſichten, die Gott, mit dieſer großen Prüfung, und mit der Gnade, womit er mich dabey unterſtützte, gehabt hat? Ich flehe, ich flehe dich an, ewiger Erbarmer, laß ſie mich nicht ganz verfehlen! Ach was iſt es, noch in der Wüſte wallen, und nicht daheim ſeyn! Wie gefahrvoll iſt die Reizung zur Sünde! — Wenn dir, auf eine Art, die ich nicht weiß, vieles von mir bekannt wird; ſo iſt doch vermuthlich vieles nicht wichtig genug dazu.

Ich will daher unſerm Freunde noch etwas von dem ſagen, was ich wünſchte, daß du von mir erführſt. Gewiß ohne Wehmuth, die deine Seligkeit nur im geringſten mindern könnte; aber doch mit einer ſanften Rührung über mein Schickſal, empfindeſt du es, was mir deine beyden Briefe, in denen du mich dort, wo du nun biſt, und dich noch hier vorausſetzteſt, was mir dieſe Briefe itzt ſeyn müſſen! — Für dieſe Welt auf ewig, meine Meta. Ja, es iſt kurz, ſehr kurz das Ewige dieſer Welt. Wie bald wurdeſt du mir genommen! Wie ſchnell war deine Zeit, und mit ihr ſo viel Glückſeligkeit für mich vorüber! Aber niemals, niemals will ich klagen! auch darüber nicht, daß mir das Ewige dieſer Welt ſo oft gar nicht kurz vorkommt. Wie dürfte ich klagen? wie der Labſale, wie jener gnadevollen Erquickungen vergeſſen,

die da meine Seele erfriſchten, wo mein Weg am rauhſten, wo die Wüſte meiner Pilgerſchaft jenem finſtern Thale, wodurch du gingſt, am ähnlichſten war! — Ja, Meta, nur von einem Herzen, wie deins war, konnte es mit einer Zärtlichkeit, die alles übertraf, gewünſcht werden: den Geliebten zu überleben! Ich weiß, ich weiß es noch wohl, wie oft, und wie lebhaft du dieß in meinen Armen wünſchteſt! und was ich dabey empfand! Wenn Menſchen etwas von Gott verdienen könnten; ſo würde ich ſagen, du hätteſt es, durch dieſe reine Zärtlichkeit, verdient, daß du nicht die Nachgebliebne, daß du ſo früh vollendet biſt! — Es iſt hohe Tugend, das Kreuz tragen, wie Gott will. Aber wie ſehr unfähig würde ich, durch mich ſelbſt, zur Ausübung derſelben geweſen ſeyn! Du erinnerſt dich, wie der mächtige Arm, der mich geführt hat, mich ſchon damals zu heben anfing, wenn wir von deinem Tode ſprachen, und ich immer mich und dich dadurch herausriß, daß ich zu dir ſagte: Wie unſer Gott will! Du weißt, wie heiter wir dann wurden. Denn ſie war nicht mehr fern, die Stunde meiner Angſt; und ich ſollte zu ihr vorbereitet werden. — Auch du würdeſt nicht zu niedergeſchlagen geweſen ſeyn. Auch dir würde mehr Stärke gegeben worden ſeyn, als du zu hoffen dich getraut hätteſt. Und dankbar, dankbar, (denn mit welcher Dankbarkeit nahmſt du nicht immer Alles aus der Hand unſers Gottes!) dankbar würdeſt du geweſen ſeyn, und den Gram deines Herzens gehemmt haben. — Ach, Meta, du liebſt mich alſo auch itzt? Du liebſt mich ſo, daß ſich dein Herz, ſogar im Himmel, nach mir ſehnt? Wie ſüß, wie

unausſprechlich ſüß iſt dieſer Gedanke! Ja, du biſt auf ewig mein, meine für mich geſchaffne, meine nun ganz himmliſche Geliebte! Ach wenn ſie nun kommen wird die Stunde des Wiederſehns, die Stunde voll Freuden ohne Namen, wenn ſie nun kommen wird! Nein ich kann es nicht aushalten, mich den Vorſtellungen von ihr zu überlaſſen! — Wenn ich jemals eingeſehn habe, wie begränzt wir auch in Abſicht unſrer liebſten Unterſuchungen ſind, ich meyne die Unterſuchungen desjenigen, was eigentlich Glückſeligkeit iſt, wenn ich dieß jemals lebhaft eingeſehn habe; ſo iſt es damals geweſen, da ich mir, bald nach deinem Tode, bisweilen wünſchte, daß du dich mir auf irgend eine Art zu erkennen geben möchteſt. Welcher Wunſch iſt natürlicher? und welche wahrere Glückſeligkeit hätte ich mir auf dieſer Welt wünſchen können? Welchen Wunſch kann man aber auch mit weniger Hoffnung thun? Und warum wird er nicht erfüllt? Weil eine ſolche Entdeckung der allgemeinen Glückſeligkeit des Ganzen nicht gemäß iſt. Du ſiehſt itzt das ganze große Gewebe dieſer allgemeinen Glückſeligkeit. Würde ihr aber auch das zuwider ſeyn, daß du dich mir in meiner letzten Stunde zu erkennen gäbſt? Ach wenn du darfſt, ſo thuſt du es gewiß! ſo ſchwebſt du nicht nur unſichtbar um mich! o — wie viel Himmel iſt in dieſem Gedanken! ſo — erſcheinſt du — meinem brechenden Auge! Aber wünſche ich nicht zu viel? Ja, viel zu viel, wenn ich von Belohnung ſpräche; aber ich ſpreche von Gnade, die mir Gott durch dich gäbe.

* * *

Die Vorſtellung von dir, da du dem Tode nahe warſt, wird in mir itzt oft viel trauriger, als ſie in den Augenblicken war, da ich dich ſah, in dieſen Augenblicken meiner großen Stärkung. Es iſt mir alles das nöthig, was die Erinnerung der Auferſtehung, und der Gedanke an den allmächtigen Erwecker, ſüßes und entzückendes haben, um mich von dieſem Bilde loszuarbeiten. Wer die Wonne der Auferſtehung noch nicht kennt, wer ihre Labſale noch nicht geſchmeckt hat; der ſehe nur einen Freund, oder gar eine Geliebte ſterben; er wird ſie kennen lernen! Ob ich mich gleich durch ſie herausreißen kann, ſo iſt es mir dennoch itzt lieb, daß ich dich nicht todt geſehn habe, wie ſchwer mir es auch einigemal wurde, mich zurück zu halten. — Du, die keinen Tag Abweſenheit von mir ertragen konnte, (ach, ich weiß es noch wohl, wie wenig du das konnteſt!) du ſahſt ruhig mich von dir gehn, und foderteſt mich nicht einmal zurück, ob ich dir gleich verſprochen hatte, noch mit dir zu beten. Was war das in dir? Du warſt ganz von dieſer Welt los! Es war der Anfang des ewigen Lebens! Ob ich gleich weiß, daß du niemals aufgehört haſt, mich zu lieben; ſo würde dieſer Gedanke doch traurig für mich ſeyn, wenn es nicht der große Angebetete wäre, um deßwillen du dich, auch ſogar von mir, losriſſeſt. Aber da du zum Genuſſe deiner Vollendung gekommen warſt; da (dieß hoffe ich zu Gott, der dich mir gegeben hatte!) da dachteſt du wieder an mich, da wünſchteſt du, mit einem ruhigen Wunſche des Himmels, daß ich bald zu dir kommen möchte. Der Wille des Herrn geſchehe wie im Himmel, alſo auch auf der Erde! —

* * *

Ich denke oft an deine itzige Glückſeligkeit; aber wie unvollkommen! So, wie wir, noch vor ſo kurzer Zeit! mit einander über die Glückſeligkeit jener Welt dachten. Ich denke dich mir manchmal von Vieren mit dir Seligen umgeben, die unſre Kinder waren. Wenn die Seelen, bald nach der Entſtehung der Leiber, mit denſelben vereinigt werden; ſo ſind es vier mit dir ſelige Kinder, die um dich ſind, die du kennſt, und die ich nicht kenne! deren Wonne du ſiehſt, du glückſelige Mutter! und von deren Wonne ich kaum einen entfernten Begriff habe! — Aber ich werde ja dahin kommen, wo ihr ſeyd! Euer und mein Gott wird ſich ja auch meiner erbarmen!

* * *

Wie oft denke ich mir dich, wie du jene Welten durchſchwebſt, davon einige wenige unſre Nächte erheitern, und wie du immer neue von jenen zahlloſen Schaaren ihrer Bewohner kennen lernſt! Wie weit wird dann meine Seele, und wie los von der Erde! Du weißt, welch ein Gedanke der Entzückung mir die Vorſtellung von dieſen Heeren von Glückſeligen oft war. Wie viel entzückender iſt ſie mir itzt, da du unter ihnen biſt! Hier kann ich dir noch einigermaßen folgen. Aber wenn ich dir dahin folgen will, wo du den ſchauſt, der uns verſöhnt hat, und den du ſchon auf der Erde ſo ſehr liebteſt; ſo verliere ich mich, und ſo hören meine Vorſtellungen beynahe ganz auf.

Es ſahe der Seher der Offenbarung auf Sion
Hoch im Himmel ein Lamm, mit ſchimmernden Wunden bedeckt, ſtehn,
Und mit ſchönem Blute des Heils! Da ſtanden um Sion
Hundert und vierzigtauſend Erlöste, die hatten den Namen
Heil an ihrer Stirne, den Namen des Vaters geſchrieben.
Und wie Meere, wie Stimmen der Donner, erklangen die Harfen
In der Hand der hundert und vierzigtauſend Erlösten!
Denn dem Sohne, ſie ſangen dem Sohne! denn ewiges Leben
Stieg von den ſchimmernden Wunden des Lamms in die Seelen herunter.

Ich nehme nicht wieder Abſchied von dir. Wir ſind beyde in der Hand des Allgegenwärtigen.

Der Tod Abels.

Ein Trauerſpiel.

Digitized by Google

Perſonen.

Adam.
Eva.
Kain.
Abel.
Zilla.

Digitized by Google

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Abel. Zilla.

Abel.

Es iſt der Tag der Schöpfung, meine Zilla, der Tag, an dem Gott den Menſchen ſchuf, Adam, unſern beſten Vater! O laß uns ihm danken! So wie unſre Seele ihm dankt, ſo laß die ganze Feyer des Aeußerlichen ihm danken. Adam hat die Opfer angeordnet. Kain und ich ſollen zuſammen opfern. Eva will mit euch und den Unmündigen beten; und Adam will allein opfern. Es werden ſich Thränen unter ſeine Opfer miſchen. Denn er wird das Paradies nicht aus ſeinen Gedanken entfernen können. Aber unter unſre Opfer ſollen keine Thränen ſich miſchen; (nur die, daß wir mit Adam fortfahren gegen den Allmächtigen zu ſündigen!) warum wollten wir weinen? Wir haben die Glückſeligkeit des Pa-

radieſes nicht gekannt; aber wir fühlen dennoch die Glückſeligkeit des Menſchen. Der gefallne, der ſterbliche Menſch! wie glückſelig iſt er dennoch!

Zilla.

O Abel, wie glückſelig! Welche Glückſeligkeit iſt in der Schöpfung! Wie froh geht uns die Sonne auf! Wie froh geht ſie unter! Wie lacht uns das Gras auf dem Felde! Wie erfreut uns die unſchuldige Heerde! Niemals, Abel, wird deinen Schafen ein Lamm gebohren, daß ich die Freude ſeiner Mutter nicht theile. Wie fröhlich hüpft es in ſeiner jungen Schönheit! wie mütterlich ſorgt die Mutter dafür! O Weisheit des Herrn! und o Güte! wie nahe geht alles den Menſchen an! Und ſelbſt ſein Nutzen iſt ſeine Freude. Es iſt uns zur Strafe aufgelegt: Im Schweiße unſers Angeſichts unſer Brot zu eſſen. Aber wie leicht wird uns ſelbſt unſre Arbeit! Und wie viel Erquickung iſt nicht in ihr. Mühe und Schlaf ſind Wohlthaten! O alles, alles iſt es! Und zu allen dieſen großen Freuden noch die, daß Abel mich liebt, daß ich mein Leben mit Abel lebe, und mit Abel mich freue. So war Adam im Paradieſe, wie mein Abel iſt.

Abel.

Ja, meine Zilla, es iſt viel Glückſeligkeit in der Schöpfung! Und die nie auszuſprechende und nie zu erſchöpfende iſt die Glückſeligkeit der Liebenden! Aber dieſes alles wäre keine Freude, wenn der Ewigerbarmende uns nicht eine größre Glückſeligkeit jenſeits des Grabes aufbewahrte. Wir müſſen itzt ſterben, wir können ihn nicht vermeiden, den fürch-

terlichen Tod; aber ſelbſt er wird leicht, da wir wiſſen, zu welchem Leben er uns führt. Höheres, glückſeligeres Leben, wer ſollte dich nicht wünſchen! So liebt er uns, der Schöpfer! Dieſe Welt, dieſe glückſelige Welt iſt für unſre Seele nicht genug, das fühlt unſre Seele ſelbſt; aber wir könnten zu nichts höherm kommen, unſre Sünde und der Tod machten hier unſer Ende, wenn ſich der über alles Gnädige unſer nicht erbarmte. Ach Zilla, er will uns einen Heiland, einen Erlöſer geben! Er ſoll ein Weibesſaame ſeyn. O wenn du den Mann des Herrn trügſt! wenn du ihn mir und dem menſchlichen Geſchlechte bald gebährſt! O ſchaure vor Freude und vor Ehrfurcht, den Gedanken zu denken!

Zweyter Auftritt.

Kain. Abel. Zilla.

Kain.

Hat Adam dir das Opfer befohlen, Abel? wir ſollen zuſammen opfern.

Abel.

Ja, Kain, er hats befohlen. Wir wollen zuſammen opfern, und uns zuſammen freuen, wir Erſtgebornen! O wie wallt meine Seele dieſer Feyerlichkeit unſers Danks entgegen!

Kain.

Freue dich nur, du Glückſeliger! du Liebling Adams und Gottes! Es wird dir leicht, dein Opfer

zu bereiten, leicht, die Heerden zu ſchlachten, die ſich ſelbſt gebähren. Die Erde giebt nichts, wenn ich ſie nicht umarbeite. Ich muß im Schweiße meines Angeſichts mein Brot eſſen; du nur haſt Freude!

Abel.

O Kain, willſt du auch an dieſem Tage deine alte Schwermuth nicht fahren laſſen? Wie oft habe ich ſie dir ſchon beantwortet. Alle unſre Arbeit iſt nicht ſchwer. Es iſt viel Belohnung und viel Freude in ihr. Aber welch eine Ruhe iſts nicht, ſich vor dem Herrn demüthigen, und welche Freude, ihn anbeten!

Kain.

Kain hat keine Ruhe! und Kain kann ſich nicht freuen!

Abel.

Betrübe wenigſtens Adam nicht an dieſem feyerlichen Tage!

Kain.

Warum hat er geſündigt? warum iſt er gefallen? Wäre er im Paradieſe geblieben, ſo wäre Kain glücklich.

Abel.

O Kain, verdamm unſern Vater nicht! Vielleicht wären wir an ſeiner Statt noch tiefer gefallen! und vielleicht würde Kain ſelbſt im Paradieſe ſich nicht freuen!

Kain.

Es iſt wahr, die ganze Schöpfung iſt finſter für mich!

Abel.

So laß die Bruderliebe wenigſtens Freude für dich haben. Welche Freude iſt nicht in der Freundſchaft! Wie lieben ſich nicht Adams Kinder alle! aber keins liebt dich mehr, o Kain, als dein Bruder Abel.

Kain.

Geh, du Glücklicher! ich erwarte dich beym Altare! . . .

Dritter Auftritt.

Abel. Zilla.

Zilla.

Wie ſehr hat Kain mich niedergeſchlagen, Abel! Wie unglücklich iſt er, er, der ſich nicht freuen kann! Und, ach darf ich ihn ſagen, den Gedanken, der ſchon lange meine Seele quält? Wie böſe muß ſein Herz ſeyn, wenn Gottes Schöpfung ihm finſter iſt, und die Bruderliebe ihn nicht rührt!

Abel.

Ich will hingehn, und ihn aufzuheitern ſuchen, meine Zilla.

Zilla.

Wie wird Abel ihn aufheitern können, wenn er Abel nicht liebt? O das böſe Herz, das Abel nicht liebt!

Abel.

Er wird mich endlich lieben, wenn er ſieht, wie ich ihn liebe.

Zilla.

O unſrem großen Herrſcher ſey Dank, daß Abel nicht wie Kain iſt! Ich kann niemand haſſen, o Abel, aber . . . es wird mir doch ſchwer, Kain wie unſre Schweſtern zu lieben!

Abel.

Wir wollen für ihn beten, Zilla.

Zilla.

O das will ich aus ganzer Seele thun!

Abel.

Komm, und hilf mir das Opfer wählen. Wie froh will i c h s dem Herrn darbringen. Und er wird meinen Dank mit Gnaden annehmen.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Eva. Zilla.

Eva.

Haſt du deine Schweſtern verſammelt, Zilla? haben ſie die Unmündigen gebracht? habt ihr die Laube mit Zweigen geſchmückt? und die Sitze mit Blumen beſtreut?

Zilla.

Es iſt alles bereitet, meine Mutter.

Eva.

Ich glückſelige Mutter ſo vieler Unſterblichen! ſo vieler Tugendhaften! ſo vieler einſt ſeligen Kinder! Meine Kinder! wie liebe ich euch, meine Kinder!

Zilla.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Adam wird bald kommen. Er will allein opfern. Wir wollen mit den Unmündigen in der Laube anbeten, Zilla.

Zilla.

O wie ſehne ich mich nach dem Augenblicke! Wie ſehr fühle ich meine Glückſeligkeit! Wie ſehr fühle ich ſie heute! Wie wallt meine Seele dem Danke entgegen! Wie gern danke ich dem Herrn! Nie wird meine Seele des Dankens ſatt. Die Empfindung meiner Glückſeligkeit entzückt mich allemal ſo, als wenn ich ſie das erſtemal genöſſe! Und der Gedanke vom großen Angebeteten! ... o ſtimmt erſt mit mir ein, ihr Erſchaffnen alle! Ihr Unmündigen und ihr Säuglinge, ſtimmt erſt mit mir ein, dann wollen wir ihn loben!

Eva.

O Zilla, du Freude meines Lebens! du Troſt! ... Ich, habe die Sünde auch auf dich gebracht! ...

Zweyter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla.

Adam.

Haſt du die Töchter verſammelt, Zilla? Eva will mit euch anbeten. Ihr ſeyds ſchon gewohnt,

ihrer Stimme nachzuſingen, wenn ſie den Allſchaffenden anbetet. Aber ſo feyerlich habt ihrs noch nicht gethan, wie ihr es heute thun werdet. Aus ſo Vieler Munde iſt das Lob des Herrn auf der Erde noch nicht erſchollen. O wie werden meiner Kinder ſo viel! Geh, Zilla, und ruf die Töchter alle! Bring die Knaben, die noch nicht opfern können, und die Unmündigen, die noch ſtammeln! Laß die Mütter ihre Säuglinge hertragen, damit alles den Herrn lobe.

Dritter Auftritt.

Adam. Eva.

Adam.

O wenn unſer Herz den Dank, der ihm gebührt, nur ganz faſſen könnte! Ach wir konntens!.. Ermanne dich, Eva, den Gedanken zu denken, ermanne dich, die Glückſeligkeit des Paradieſes zu denken, daß wir fühlen, wovon wir gefallen ſind!.. und wie er ſich unſer erbarmt! Ach, da hat er mehr an uns, wie in der Schöpfung, gethan! Wir wären verloren, unſelig und unſterblich, ewig elend, wenn er ſich unſer nicht erbarmte, wenn er nicht den Tod zur Lindrung unſrer Qual, und ſeinen Sohn zum Aufgang unſrer Glückſeligkeit gegeben hätte. Ach, er wird unſern ſchwachen Dank annehmen! Wir können für unſre Rettung nicht ſo danken, wie wir für unſre Schöpfung danken konnten.

Denn wir ſind gefallen. Wir danken itzt, wie Sünder danken können. Damals dankten wir wie die Morgenſterne, unſchuldig, rein und unbefleckt. . . . Eva, wie ich dich das erſtemal ſah, meine Eva!... ach ich war ganz Erſtaunen! ganz Entzückung!... wie ich es nun fühlte, mit der ganzen Ueberzeugung meines Herzens, und der ganzen Beſtimmung meines Lebens fühlte, daß du für mich geſchaffen warſt, da faßte ich dich in meine Arme, ach, da konnte ich danken! Du weißt es, Mitgeſchaffne, du dankteſt mit mir, da konnten wir die ganze Fülle unſrer Seele in Dank ergießen, da konnten wir anbeten, da konnten wir den Herrn loben, da waren wir ſelig! . . .

Eva.

Und itzt ſind wir gefallen. . . Ich bin gefallen! . . Adam iſt mit mir gefallen! . . Wir ſind Sünder! Wir können nicht mehr anbeten! nicht mehr danken! . . .

Adam.

Ueberlaß dich deiner Traurigkeit nicht zu ſehr, meine Eva, Er hat uns vergeben! Zwar wird unſer Fall über unſer ganzes Leben eine Dunkelheit verbreiten; (ach, unſer Leben wird einmal ein Ende haben, wir werden ſterben!) . . aber es ſoll uns nie ganz niederſchlagen! Denn Er hat uns vergeben! Der Richter hat uns nicht verworfen! Der Schöpfer hat vergeben! Der Erbarmer will uns ſelbſt verſöhnen!

Eva.

Ach, ich habe die Sünde auf alle meine Kin-

der gebracht! Alle Unmündige, die man heute zu mir führt, ſind Sünder!

Adam.

Aber auch allen hat Gott vergeben!

Eva.

Ach ich habe den Tod auf alle meine Kinder, ich habe den Tod auf Adam gebracht! Tod! Furchtbarer! wer biſt du? wir wiſſen noch nicht, wer du biſt; aber wir fühlen deine Schrecken in allen unſern Gebeinen! . . Ach, wird Eva vor Adam ſterben? oder Adam vor Eva? Oder wird Adam ſeine Söhne begraben müſſen? Wird Eva Zilla ſterben ſehn? . . .

Adam.

Meine, meine Eva! überlaß es alles dem, der Tod und Leben gemacht hat.

Vierter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla. Die übrigen Kinder Adams.

Adam.

Da ſind unſre Kinder, Eva! Segne deine Kinder mit mir. Und, o du, der allein ſegnen kann, ſegne ſie, und erbarme dich ihrer!

Eva.

Meine Kinder! habt ihr euch zu dieſem großen Tage bereitet? Kommt, und dankt dem Herrn mit mir! betet an, und werdet erhört!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Abel.

Abel,

mit einem geſchmückten Opferlamme.

Adam wolle das Opfer ſehen, das ich dem Herrn darbringen will. Siehe, Adam, es iſt von den Erſtlingen meiner Heerde, es iſt ohne Fehl, und mein Herz demüthigt ſich vor dem Herrn! Es wird dem Herrn angenehm ſeyn!

Adam.

Ja, mein Sohn, der Herr wird dein Opfer annehmen! Er legt ſeine Hand auf ihn. Gott ſegne dich, mein beſter Sohn, und ſey dir gnädig! . . . Ach, er iſt nicht gefallen! . . . aber er trägt die Schuld ſeines Vaters! . . Mein beſter Sohn Abel! du heiligſter und unſchuldigſter unter den Sündern! Wenn dein Vater nun alt und Lebens ſatt geworden iſt, wenn er alle Schrecken des Todes gefühlt hat, (ach, keiner wird ſie ſo wie Adam fühlen!) wenn er geſtorben, und nun wieder Erde iſt, davon er genommen war! dann lehre du meine und

deine Kinder den Herrn fürchten! Lehre ſie die Glückſeligkeit der Schöpfung, die Glückſeligkeit des Lebens, den Troſt der Trübſal, aber noch weit mehr, die Seligkeit der Erbarmung kennen! Lehre ſie, daß ihr Vater unſterblich und heilig geſchaffen war; aber daß er gefallen und ein Sünder geworden iſt! Lehre ſie, daß ſie alle mit ihm gefallen, und alle Sünder ſind, und alle Sünder zeugen. Aber, o lehre ſie auch, wiederhole es ihnen unaufhörlich, daß er Feindſchaft zwiſchen der Sünde und unſerm Samen geſetzt hat, und daß unſer Same der Sünde den Kopf zertreten wird! Freue dich, Eva, freut euch, meine Töchter, ihr werdet den Mann, den Herrn gebähren. O Abel! o Zilla! . . . wenn er aus eurem Samen käme! . . .

Eva.

O Troſt der Gefallnen! . . .

Adam.

Aber warum kömmt Kain nicht? Geh, Zilla, und rufe Kain.

Sechſter Auftritt.

Adam. Eva. Abel. Die Uebrigen Kinder Adams.

Abel.

Wir haben auf dem Felde den Altar bereitet! Er öffnet die Hütte, man ſieht in der Ferne Abels Altar

mit Blumen behängt, und das Opferholz darauf gelegt, Kains Altar mit den Früchten des Feldes darauf. Siehe, mein Vater, gegen Eden haben wir den Altar bereitet. Da wars, wo er dich ſchuf, da beſtimmte er dich und deine Kinder einer ewigen Glückſeligkeit!

Siebenter Auftritt.

Kain. Zilla. Die Vorigen.

Adam.

Warum bringſt du mir dein Opfer nicht, Kain?

Kain.

Ich hab's auf den Altar gelegt.

Adam.

Warum ſiehſt du ſo finſter, mein Sohn Kain?

Kain.

Weil ich mich nicht freuen kann.

Adam.

Geh, Kain, und heitre dich auf. Opfre nicht mit einem Herzen voll Unmuth! Wir ſollen dem Herrn mit Freuden dienen. Geh, und freu dich mit deinem Bruder Abel! Dankt dem Herrn, daß ihr geſchaffen ſeyd! Lobt ſeinen Namen! betet an! preißt und rühmt ſeine Werke, und freut euch! ach, freut euch in dem Herrn, der ſo gnädig iſt!

Abel reicht Kain die Hand, er nimmt ſie nicht an, und ſie gehen beyde ab.

Ach.

Achter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla. Die übrigen Kinder Adams.

Adam vor ſich.

Vergieb ihm, o Herr, der du mir vergeben haſt! vergieb meinem erſtgebohrnen Sohne! Geht meine Kinder, und betet an. Ich will allein opfern. Adams Thränen ſollen keine Wehmuth in eure Jubel miſchen. Kommt wieder zu mir, wenn ihr gebetet habt, dann ſollt ihr das Abendopfer dem Herrn bringen. Adam geht mit Eva etwas vorwärts. Heitre dich auf, meine Eva! Laß die Thränen deinen Dank nicht entkräften. Laß deine Kinder hören, daß du geſündigt haſt; aber laß ſie auch hören, daß deine Sünde verſöhnt iſt.

Eva.

Ja, ſeine Güte iſt überſchwenglich groß, und ſeine Erbarmung hat kein Ende. . . Aber Kain, mein Sohn Kain! . . Ach, ſeine Sünde iſt auch meine Sünde.

Adam.

Gott wird ſich ſeiner erbarmen, meine Eva! Durch das Opfer ſelbſt wird Gott ſein Herz ſtärken, wenn er mit Glauben und Vertrauen opfert. Gott ſegne euch, meine Kinder!

Neunter Auftritt.

Eva. Zilla. Die Töchter. Die Unmündigen. Einige Mütter mit ihren Säuglingen, um anzubeten.

Dieſer Auftritt wird geſungen. *)

*) Er ſollte aus einem Geſange von ungleichen Strophen beſtehen.

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Adam. Eva. Die Mütter mit ihren Kindern.

Adam.

Habt ihr gebetet, Kinder? habt ihr dem Herrn ſein Lob dargebracht? habt ihr die Seligkeit gefühlt: den Herrn loben? O wie gar nichts iſt unſer ganzes Leben gegen eine ſolche Stunde! Die habe ich gehabt. Ich habe gefühlt, was wir ſeyn werden, Eva, wenn die Stunde, die wir ſo ſehr fürchten, gekommen ſeyn wird. Komm nur, komm, o Tod! dann werden wir wieder ſeyn, was wir waren, ach, noch mehr, noch mehr! Dann werden wir nicht mehr fallen.

Eva.

Der Verſöhnte! Wie iſt ſeine Schöpfung ſo ſchön! wie ſind ſeine Wege ſo weiſe! *)

*) An dieſem Auftritte fehlt etwas.

Zweyter Auftritt.

Adam. Eva. Kain.

Adam zu Eva.

Noch iſt er finſter, Eva! . . . Kain, mein Sohn Kain, haſt du geopfert? Du antworteſt nicht? Du biſt noch finſter? Hat auch das Gebet deine Seele nicht beſänftigen, dein Herz nicht erweichen können?

Kain.

Frage nicht, Adam!

Adam.

Dein Herz iſt böſe, Kain, ich muß dirs ſagen, dein Herz iſt nicht gerecht vor dem Herrn, wenn du noch wütheſt! Mit allen Frieden des Himmels überſtrömt das Gebet die Seelen der Frommen. Du haſt nicht gebetet, oder der Herr hat dich verworfen; ſage, haſt du geopfert? Zittre, der Allmächtige hat dein Opfer geſehn! . . Bleib! Haſt du geopfert? Wie hat der Allmächtige dein Opfer angenommen?

Eva.

Kain, Kain, mein Sohn!

Kain.

Er hats verworfen! . . .

Adam.

Ach du Verworfner! Er reicht Kain die Hand. Du biſt mein Sohn! . . . Gott wird ſich deiner erbar-

men. Fleh ihm, daß er dir vergebe! Der deinem Vater verzieh, wird dir verzeihn!

Kain.

Er kann nicht, er kann nicht!

Eva.

Wo iſt dein beſſerer Bruder Abel?

Kain will fortgehn.

Adam und Eva zugleich.

Wo iſt er? wo iſt er?

Kain.

So vernehmts denn . . vernehmts! . . Ihr habt die Sünde auf uns gebracht! Kennt eure Sünde ganz! Wißt ihre Strafe! Abel iſt todt! Ich hab ihn erſchlagen! Dort beym Altare, dort liegt er!

Dritter Auftritt.

Adam. Eva.

Adam,

nach langem Schweigen.

Eva! . . .

Eva.

Adam! . . . Ach, er iſt todt!

Adam.

Wo wird Kain Gnade finden? . . . Beym Altare liegt Abel? . . .

Eva,

die den Vorhang wegziehn will.

Ich kann nicht!

Adam,

der endlich den Vorhang wegzieht: man ſieht Abel auf dem Felde liegen.

Er iſt todt!

Eva.

Ach! ſie geht zu Abel. O du, der uns richtet!

Adam.

Das iſt unſre Sünde, o Eva!

Beyde.

Richter der Menſchen, erbarme dich unſer!

Eva.

Iſt dieß deine blühende Wange, o Abel? dieß dein freudenvolles Auge? Ach es iſt alles erblaßt! alles erſtarrt!

Adam.

Vater des Schreckens, das biſt du! Eva ... Dieß iſt der Tod!

Eva.

Erſter Todter! mein Sohn!... Ach, ſo müſſen ſie alle ſterben! ... Ihr, meine Kinder! .. Unzählbare Nachkommen! Alle! ... und, o Adam, auch du!

Adam.

Ach, Kain hat ihn erſchlagen! Kain, der Erſtgebohrne, hat ſeinen Bruder erſchlagen! Sieh, o Eva, hier rinnt noch ſein Blut!

Eva.

Ach, Blut, Blut meines Sohns!

Adam.

Komm, Eva, wir wollen dieſen Ort des Schreckens verlaſſen! Laß uns unſern Gott anbeten! Alles, was er thut, iſt recht!

Sie gehen ſeitwärts.

Adam.

Hörſt du den Donner, Eva? Der Herr iſt nahe! Der Schauer ſeiner Allgegenwart faßt mich! Ach, er will mit uns reden, der Gnadenvolle!

Eva.

Ach, wo iſt Kain? wo iſt er, daß der Herr ſich ſeiner erbarme!

Adam.

Vielleicht hat er ſich zum Herrn gewendet. Vielleicht erbarmt der Herr ſich ſeiner. Ach, vielleicht redet der Herr dieſe Stunde mit Kain!

Eva.

O laß uns für ihn beten, Adam!

Sie fallen nieder.

Adam.

Vater der Menſchen! ihr Gott! ihr Erbarmer! der du uns ſchufſt! (wir fielen, doch du verwarfſt uns nicht!) der du den erſten Sündern vergabſt, vergieb ihren Kindern! Vergieb unſerm erſtgebohrnen Sohne!

Eva.

Vergieb, vergieb ihm! und der, die die Sünde auf ihn brachte, vergieb Eva, Erbarmer!

Adam.

Um deßwillen, der unſre Sünde tilgen wird, vergieb ihm, Erbarmer!

Eva.

Ihn, der mein Same wird werden, laß ihn dich verſöhnen, Erbarmer!

Der Donner hört auf.

Adam.

Er wird ſich ſeiner erbarmen.

Eva,

die nach Abel zugeht.

Ach, Abel!

Vierter Auftritt.

Adam. Eva. Kain.

Kain.

Wo ſoll ich hinfliehn? . . . Ach Adam! Ach Eva!

Adam.

Mein Sohn Kain!

Kain.

Ach, mein Vater! mein Vater!

Adam.

Weinſt du? Kain?

Kain.

Ach, wenn ich weinen könnte . . . Wo iſt meine Mutter? Eva nähert ſich. Ach ich habe meinen Bruder ermordet!

Eva.

Mein Sohn! mein Sohn!

Adam.

Flehe Gott an, mein Sohn, er iſt dir nahe.

Kain.

Ach er wars! er wars! Haſt du den Donner gehört, mein Vater?

Adam.

Ich hörte den Donner, und habe für dich gebetet.

Kain.

Ach du konnteſt beten! ich kanns nicht! Aber deine Augen haben den Schrecklichen nicht geſehn.

Eva.

Iſt Gott dir erſchienen, mein Sohn?

Kain.

Er iſts! . . Er hat das Blut meines Bruders gefordert.

Eva.

Ach! . . .

Kain.

Ich Elender! ich Unglückſeliger! ich Ewigverlorner!

Adam.

Verzweifle nicht, Kain! Gott erbarmt ſich aller.

Kain.

Meine Sünde iſt größer, als ſeine Erbarmung! Meine Sünde kann nicht vergeben werden! . . . O Stimme, furchtbare Stimme! Das Blut deines Bruders ſchreiet zu mir von der Erde! . . . Wo ſoll ich hinfliehn? Mich wird todtſchlagen, wer mich findet! . . Abel, mein Bruder, dein Opfer nahm der Herr an. Du warſt fromm, und ich ein Sünder, ſo ſehr ein Sünder, daß ich deine Tugend beneidete! daß ich . . dich erſchlug! O wendet euch von mir! Tödtet mich nicht!

Adam.

Kain!

Eva.

Mein Sohn!

Kain.

Ach Eva, dein beſter Sohn . . Abel! indem er ſich umwendet, ſieht er den Altar! Furchtbarer Altar! Er will entfliehn, und ſieht Abel. Ach, da iſt er! . . todt! erſchlagen! Abel! Abel! . . Mein Bruder! Blut, Blut von meinen Händen, du ſchreiſt! . . . Richter! Rächer! . . . Keine Erbarmung! Unſtätig und flüchtig mein Lebelang . . Tödtet mich nicht! Erſchein, Zeichen des Herrn, daß mich nicht erſchlage, wer mich findet! Wendet euer Angeſicht, daß ich entfliehe, und mich verberge!

Fünfter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla.

Zilla.

Ich habe die Töchter zu ihren Hütten gebracht... Meine Mutter, du weinſt?

Eva,

die ſie in ihre Arme nimmt.

O du unglückſelige Tochter!

Zilla.

Wo iſt Abel?

Adam zeigt mit der Hand.

Zilla,

indem ſie Abel ſieht.

Ach! ...

Eva.

Er iſt todt!

Zilla,

indem ſie bey Abel niederſinkt.

O du Richter der Welt! .. Abel! ...

Zwey
Geiſtliche Geſänge.

Das vergangne Jahr.

Der letzte Tag des Jahrs
Er iſt gekommen!
Jahr, wie biſt du entflohn?
So eilen Stunden!
So eilt der ſtürzende Strom!

Und ſo eilt dein Leben!
Stunden werden einſt ſcheinen
Die Jahre, die du gelebt haſt.

O letzter Tag des Jahrs!
Du Bild des letzten des Lebens!
Lehr, o lehre mich,
Daß nicht mein Leben einſt ſey
Geflohn und verſchwunden,
Wie das verſchwundne Jahr!

Du, der die Tage mir zählt,
Der das Leben mir abwägt,
Du nur weißt es:
Ob ein Jahrhundert,
Oder ob Stunden auf deiner Wage mir ſchweben?

Gieb mir Stunden!
Hab' ich ſie dir gelebt,
Sind ſie mir ein Jahrhundert!
Und früher, früher fängt
Das beßre Leben
Meiner Seligkeit an!

Die Liebe Gottes.

Gott iſt die Liebe!
Freu dich deines Daſeyns, o Seele!
Der dich ſchuf, iſt die Liebe!

Du darfſt beten!
Darfſt zum großen Schöpfer, Selige, beten!

Wie das Stammeln ſeiner Gebohrnen
Ein Vater hört,
Hört er dein Stammeln!
Sieht mit Gnade, Lieb und Erbarmung
Auf die Seele,
Die zu ihm betet, herunter.

O du, zu dem ich flehen darf,
Höre mein Flehn!

Laß, wie meine Seele nur kann,
Sie vom Leibe ſich reißen!
Sie die Welt nicht mehr fühlen!
Und nur dich, nur dich,
Du Unerſchaffner, empfinden!

Die Liebe warſt du,
Eh du die Welten erſchufſt,
Eh du höhere Geiſter,
Als ſie der Menſch zu denken vermag,
Eh du ſie ſchufſt.

Die Liebe warſt du,
Da du unſerer Welt:
Werde! geboteſt.

Gott iſt die Liebe!
Er iſts! ſagt jedes Geſtirn,
Jede Sonne der andern.

Er iſts, ſagt der Wurm, der kriecht,
Den unſer Fuß zertritt,
Ohne daß das Aug' ihn ſieht.

Harmoniſch ſingen im Walde die Vögel:
Gott iſt die Liebe!
Ihnen hallet der Wald nach:
Gott! Gott! Gott iſt die Liebe!
Die Berge bringens zurück:
Gott! Gott! Gott iſt die Liebe!

Alles, was Odem hat, ſagt,
Alles, was wächſt und grünt,
Alles, was lebt und ſich regt,

Alles, was deine Hand,
Du großer Schöpfer, geſchaffen hat,
Sagt: der uns ſchuf, iſt die Liebe!

Oben am Throne,
An deinem Throne, Jehova!
Singts mit feyernder Stimme der Seraph,
Und der Menſch
Stammelts nach;
Er ſtammelt: Gott iſt die Liebe!

Wie ſehr iſt ers uns,
Wie ſehr den Menſchen Liebe!

So iſt ers nicht den Engeln.
Engeln vergiebt er nicht Sünde!

Liebe wars, die dich, Adam,
Nach dem Bilde des Ewigen ſchuf!
Liebe der Hauch,
Wodurch die unſterbliche Seele
Deinen Leib belebte!
Mehr noch, die dich nicht verwarf,
Da du fielſt.

Ach, mit ihm ſind wir alle gefallen!
Sind wir verworfen?
Vom ewigen Richter verworfen?

Wie furchtbar iſt der, der richtet!
Wie furchtbar Gerechtigkeit und Allmacht!
Tod und Verderben wie furchtbar!

O ſchauernde Seele,
Du vermagſt nicht zu danken!
Aber fall' nieder, fall' nieder!

Bete, ſtaun' und ſtammle Dank!
Faſſen kannſt du es nicht,
Aber o fühl es:
Unſer Richter iſt unſer Erlöſer!

Unſer Richter iſt unſer Erlöſer?
Jehova will ſich erbarmen?
Liebt uns noch?
Will ſelbſt ſich verſöhnen?
Will ſelbſt das Opfer ſeyn?
O du ewige Liebe! —

Nein, faſſen kann ichs nicht;
Nur in Staunen und Thränen verſunken,
Und mit dem ſtärkſten Gefühl
Der unſterblichen Seel' es fühlen!

Ihr oben am Thron, ihr Seraphim,
Faſſen könnt auch ihr es nicht,
Aber ihr könnt danken!
Ach dankt für eure Brüder!
Denn itzt wiſſen, itzt fühlen wirs:
Wir ſind eure Brüder!
Werdens in einer Seligkeit ſeyn,
Wir Erlöste!
Ohne Sünde, wie ihr,
Werden wir ihn ſchaun,
Ihn, der uns ſchuf!
Ihn, der uns erlöste!

Ohne Sünde, wie ihr!
Ach er hat unſre Sünde getragen!
Hat ſie vergeben!
Hat uns mit dem verſöhnt,
Der Gericht hielt!

Ach,

Ach, er iſt geſtorben!
Jeſus Chriſtus, der Gott iſt, ward Menſch,
Und ſtarb für die Menſchen.

O du Lamm Gottes,
Das die Sünde der Welt trägt,
Erbarme dich unſer!

Du biſt geſtorben?
Für uns Sünder geſtorben?
Und wir ſind Gerechte?

Komm nie aus meiner Seele, Gedanke,
Komm nie aus eines Chriſten Seele:
Für uns Sünder iſt Jeſus Chriſtus geſtorben!

Anbetung, Ehr, und Dank, und Preis
Dem Lamme, das erwürgt ward!
Dem Vater; der uns nicht verwarf!
Dem Sohne, der uns erlöste!

Freu dich deines Daseyns, o Seele!
Der dich ſchuf, iſt die Liebe!
Der dich erlöst, iſt die Liebe!

Fragment
eines
Geſprächs.

Ich ſagte ihr einſt, daß es mir vorkäme, daß diejenigen Geſpräche am natürlichſten werden könnten, welche, von einem Paar oder mehr Freunden geſchrieben würden. Wir wollten dieß vornämlich auch in der Abſicht bisweilen thun, um dem Nachbleibenden von uns Beyden und unſern Freunden ein Andenken von dieſer Art zu hinterlaſſen. Dieſe unvollendete Kleinigkeit war eine Folge von dieſem Einfalle. Wie wünſchte ich, einige von ihren ernſthaften Unterredungen mit mir ſo zu wiſſen, daß ich ſie aufſchreiben könnte. Denn welch ein Herz hatte ſie, und was für einen ſchnellen und zugleich richtigen Verſtand!

Sehen Sie die Unſterblichkeit des Nachruhms als eine Chimäre des Stolzes an? oder verdient ſie, daß ſich der Vernünftige und der Rechtſchaffne bemühe, ſie zu erlangen?

Ich ſehe den Nachruhm als ein Mittel an, uns noch Freunde nach unſerm Tode zu erwerben. Wie ſüß, und wie einem Vernünftigen anſtändig iſt es nicht, auch noch dann Freunde zu haben!

Aber gleichwohl haben viele von denen, die unſterblich geworden ſind, über die Bemühung, es zu werden, geſpottet. Und wie kaltſinnig pflegen überdieß dieſe Freunde nach dem Tode zu ſeyn!

Wie oft ſpotten viele nicht über Sachen, die ſie wünſchen, und um welche ſie ſich bemühen, entweder weil ſie nicht hoffen, jenen Wunſch zu erlangen, oder weil ſie wohl wiſſen, wie ſehr eine Bemühung getadelt wird, deren Abſicht man zu deutlich entdeckt. Ihr Spott iſt alſo nicht aufrichtig. Sie wollen entweder ihre Abſicht verbergen, oder ihren Wunſch ſich ſelbſt nicht anvertrauen. Wer ſelbſt verdient unſterblich zu werden, wird nicht ein kalter Freund von einem ſchon Unſterblichen ſeyn!

Wenige heiſſe Freunde ſind beſſer als eine groſſe Menge kalte. Aber was das erſte, ſo Sie mir antworteten, anbetrifft, ſo kann ich mich nicht überreden, daß ſich alle dieſe groſſen Männer hierinn verſtellt haben ſollten. Sie haben die Ehre überhaupt für etwas ſo geringes gehalten, daß ihnen ſogar, ihre höchſte Stufe, die Unſterblichkeit, zu erreichen, wenig wünſchenswürdig vorgekommen iſt.

Wenn ſie die Unſterblichkeit wirklich für ſo gering gehalten haben, ſo müſſen ſie gar nicht an ihren Nutzen gedacht haben, gar nicht, wie ſehr ſie uns

mit den Nachkommen verbindet. Ich halte die wahre Ehre überhaupt für etwas unſrer Natur eben ſo eignes, als die Eitelkeit dieſer einfachen ſchönen Natur vielleicht entgegen iſt.

Ich gebe zu, daß die Begierde nach wahrer Ehre unſrer Natur angemeſſen ſey. Ich gebe ferner zu, daß vortreffliche Thaten und eben ſolche Schriften, wenn ſie von einer ganzen Nachwelt betrachtet und geleſen werden, einen weit ausgebreiteten Nutzen haben. Aber man thue dieſe Thaten, man ſchreibe dieſe Werke, ohne daran zu denken, daß man dadurch unſterblich werden wolle. Die Ehrbegierde iſt eine gar zu reizende Verführerinn. Sie kann uns unvermuthet dahin bringen, daß wir die Ehre nicht mehr als ein Mittel, nützlich zu ſeyn, ſondern als einen Endzweck anſehn, und dadurch unſre Unternehmungen zwar nicht ihres Nutzens, aber uns ſelbſt unſers moraliſchen Werths, in Betrachtung der Abſicht, berauben, die wir bey unſern Unternehmungen hatten.

Der Nutzen muß freylich der Hauptzweck unſrer Unternehmungen ſeyn. Wie klein iſt die Unſterblichkeit derjenigen, die ſie, ohne zu nützen, erlangt haben. Ich glaube nicht, daß die wahre Ehre uns verführen wird, ſie als den Hauptzweck anzuſehn. Sie iſt immer zu ſehr mit unſrer Pflicht und dem Nutzen verbunden. Aber warum ſollten wir uns nicht freuen, wenn wir nützen, zugleich dieſe reine unſchuldige Ehre zu erlangen?

Ich würde zu ſtrenge ſeyn, wenn ich alle Freude über eine gehoffte Unſterblichkeit verbieten wollte. Aber

ſich ihr nur ſelten, und mit großer Mäßigung zu überlaſſen, iſt kein zu ſtrenger Rath. Man kann ſich hier gar zu leicht hinreißen laſſen, das Mittel in den Zweck zu verwandeln.

Was ich bisher Ehre genannt habe, iſt hauptſächlich der Wunſch, von unſern Nachkommen geſchätzt und geliebt zu werden, ſo wie wir es von denen, die mit uns leben, wünſchen, oder wie ich erſt ſagte: Freunde zu ſammeln. Dieſer Wunſch wird uns nicht leicht zu etwas anderm hinreißen, als vielleicht den Nutzen, den wir für dieſe Freunde ſtiften können, uns oft und von vielen Seiten vorzuſtellen. Wie viele ermuntert Young nicht aus einem Schlafe des Leichtſinns oder der Gleichgültigkeit. Und die, die nicht mehr leichtſinnig oder gleichgültig ſind, wie belebt er nicht ihre Empfindungen! wie erhebt er ſie zu ſeinen eignen! wie lehrt er Gott anbeten! wie lehrt er ſie Chriſten bleiben! Und die Vorempfindung von allem dieſem die ſollte nicht erlaubt, nicht hohe himmliſche Freude ſeyn dürfen?

Ein Brief
über
die Moden.

Zuerſt gedruckt in dem Nordiſchen Aufſeher 1. Band, 45. Stück.

Mein Herr Aufſeher!

Endlich habe ich, nach vielem Bitten, durch einen meiner Koppenhagener Freunde, ein Exemplar vom Nordiſchen Aufſeher erhalten. Wie geht es doch zu, daß man ihn außer Koppenhagen nicht hat? Sind Sie zu beſcheiden oder zu ſtolz? Glauben Sie, daß der Geſchmack ſich itzt ganz nach Norden zieht, und daß Ihre Nachbarn ihn gar drüber verlieren? Oder iſt Ihr Verleger ſchuld? Macht ers etwa wie viele Fabrikanten, die aus bloßer Bequemlichkeit ihre Waaren ſo theuer verarbeiten, daß ſie nicht aus dem Lande geſchickt werden können? Die Urſache mag ſeyn, welche es will, ſo rathe ich Ihnen, daß Sie

dieſen Fehler verbeſſern. Wird Ihr Vergnügen nicht größer, je mehr Sie nützen? Wollen Sie weniger ausgebreitet als Ihr Vater ſeyn?

Doch ich habe Sie itzt geleſen. Mit vielem Vergnügen, das verſteht ſich. Aber auch mit vieler Verwundrung, daß Sie bisher faſt nichts vom Frauenzimmer geſagt haben. Sie können unmöglich zu den Männern gehören, die dieſe liebenswürdige Hälfte des menſchlichen Geſchlechts nur allein in die Schönheit eingränzen. Sie ſind gewiß nicht verheirathet, und haben auch wenig Umgang mit ſchätzbaren Frauenzimmern, ſonſt könnten Sie ſo nicht ſchweigen. Oder ſind Ihre Däninnen nicht eben ſo liebenswürdig, oder weniger fehlerhaft als unſre Deutſchen ſind? Denn Fehler, Fehler haben ſie bey ihren Vorzügen! und dieſe wollte ich eben, daß Sie beſſern ſollten. Vielleicht kann ich Ihnen mit einigen Anmerkungen dienen. Denn meine Liebe zu dieſem ſchönen Geſchlecht macht, daß ich ſehr viel Umgang mit ihm habe. Auf daß Sie mich aber nicht etwa für einen jungen übertriebnen Bewunderer der Schönen halten, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich beynahe ein Greis bin; und durch eine vortreffliche Frau, die mir ſeit einigen Jahren geſtorben, in den Umgang der Frauenzimmer aufgenommen bin. Dieſe meine ſelige Clariſſa hat mich mit dem ganzen Werthe ihres Geſchlechts bekannt gemacht. Ihre gebildete Seele hat mir gezeigt, daß unter der Seele eines Frauenzimmers und der Seele einer Mannsperſon ſchlechterdings kein Unterſchied iſt. Viele von uns räumen den Empfindungen der Frauenzimmer mehr Feinheit ein, als den unſern. Vielleicht iſt dieſer Un-

terſchied nicht wirklich. Vielleicht gewöhnen wir uns nur ſelbſt zu einer gewiſſen Härte, ſo wie die Frauenzimmer ſich nur zu einer gewiſſen Leichtſinnigkeit gewöhnen. Wenigſtens kann die Feinheit der Empfindung und die Stärke des Geiſtes ſehr gut zuſammen ſtehn, das habe ich alles an meiner vortrefflichen Clariſſa geſehn. Sie werden ſagen: es iſt ſehr ſelten eine Clariſſa zu finden. Sie haben recht. Aber es iſt eben ſo ſelten, eine Mannsperſon, wie meine Clariſſa zu finden! Und, wie die Männer noch immer ſehr ſchätzbar ſind, an denen man nur einzelne Züge von ihr findet, ſo ſind es die Frauenzimmer mit dieſen einzelnen Zügen gleichfalls. — Ach, mein Herr Aufſeher, ich ſchäme michs zu ſagen, daß wir faſt an allen Fehlern der Frauenzimmer ſelbſt ſchuld ſind! Wir haben einmal das Regiment in der Republik. (Vielleicht hat die Einrichtung unſrer Körper eben ſo viel Theil hieran, als die Einrichtung unſrer Seele, denn dieſer Unterſchied iſt weſentlicher.) Warum richten wir die Erziehung der Töchter nicht beſſer ein? Die meiſten Väter überlaſſen eben ſo leichtſinnig (Leichtſinn wollen wir uns doch nicht gerne vorwerfen laſſen!) die Erziehung der Töchter ihren Müttern, oder wohl gar den noch ſchlechtern Franzöſinnen, als ſie ſonſt die Mütter gewählt haben. Die Mutter handelt nach Hümeur, (denn Hümeur iſt faſt der ganze Charakter der Frauenzimmer) die Tochter lernt gleichfalls darnach handeln, welches ſie nicht thun würde, wenn der Vater es für wichtig genug hielte, ſeine Tochter ſelbſt zu bilden, und ſeinen künftigen Schwiegerſohn, und alle ſeine Nachkommen dadurch glücklich zu machen. Ich will davon ſchweigen, daß wir

ſelbſt die Frauenzimmer, mit allen ihren Fehlern, ſo ſehr bewundern, daß ſie entweder glauben, es ſind keine Fehler, oder, ſie dürfen ſie nur dreiſt behalten, weil ſie uns dennoch ſo ſehr gefallen.

Wenn die Frauenzimmer lernten, einen beſtimmten Charakter haben, wie glückſelig wären denn ſie und wir! (Es iſt traurig, daß faſt nur die Spielerinnen ihn haben! Möchten die weniger beſtimmt ſeyn!) Aber ſie beſchäftigen ſich nur gar zu ſehr mit dem, was ſie ſcheinen wollen, ohne darauf zu denken, was ſie ſind!

Ich kann mit Recht dem Frauenzimmer keine Liebe zur Gemächlichkeit Schuld geben, wie einige thun. Ihre Moden ſelbſt beweiſen das Gegentheil. Und was iſt den Meiſten wichtiger als die Moden? Wenn ſie wirklich etwas lieben, ſo ſind es die Moden, und zur Mode machen ſie alles. Aber ich bin manchmal ſehr zweifelhaft, ob ſie etwas lieben.

Cidaliſe opfert ihren Mann, ihre Kinder, ihre Bequemlichkeit, alles ihrem Schooßhunde auf. Ich habe keine zärtlichere Miene geſehn, als die, womit ſie Bellinen anſieht. Unterdeß getraue ich mir nicht zu behaupten, daß Cidaliſe Bellinen liebt. Sie liebt nur die Mode der Schooßhunde. Wenn es doch auch einmal Mode würde, die Männer zu lieben! Wie vielen Männern würde ihr Leben erträglich dadurch werden! Alle Moden ſind möglich. Unſre Damen lachen über die Pantins ihrer verſtorbnen Tanten; unſre Töchter ſehn den Potpourri ihrer Mütter ſchon mit Verachtung an.

Die Schooßhunde ſcheinen ſich zwar durch alle Jahrhunderte behaupten zu wollen, doch iſt es möglich, daß ſie einmal von den Männern vertrieben werden. So wie die Locken den Pudel, der Chignon die Locken und die Flechten den Chignon vertrieben haben. Das Frauenzimmer iſt ſehr zur Nachahmung geneigt. Hätte meine Clariſſa nur länger gelebt! Sie wurde ſehr nachgeahmt, und hatte mich ſehr lieb. — —

Ich ſagte erſt: das Frauenzimmer macht alles zur Mode. Sie machen leider die Tugenden auch dazu! Und wenn eine Sache erſt eine Mode iſt, wie ſehr wird ſie dann nicht übertrieben! In der Stadt, wo ich lebe, iſt itzt das Mitleiden die Hauptmodeempfindung. Wie ſchön, wie ſehr dem Herzen eines Frauenzimmers angemeſſen, iſt das Mitleiden! Aber wenn es eine Mode wird! — — Wenn es ſich nur allein auf die Inſekten einſchränkt! — — In unſrer Stadt wird keine Spinne, keine Mücke mehr getödtet, obgleich der Haß zu den Spinnen ſich wie die Liebe zu den Schooßhunden behauptet. Ich wäre neulich bald für einen Atheiſten gehalten, und aus allem meinem Umgange verſtoßen worden, wie ich, ohne es zu ſehn, eine Schnecke zertrat. Ich glaubte geſtern, mich ſehr gefällig zu erzeigen, wie ich an Araminthens Wand eine ungeheure Spinne tödten wollte. „Um des Himmels willen, was machen Sie! ſchrie ſie, tödten Sie mir die arme Spinne nicht! ſie ſitzt ſchon acht Tage da.“ Ich machte große Augen. „Seit wann haben Sie denn den Abſcheu der Spinnen verloren?“ . . . „Nichts weniger als das! ich fürchte mich noch eben ſo ſehr, und wenn ſie anfängt zu kriechen, ſo lauf ich zum

Zimmer hinaus" . . . „Soll ich ſie denn nicht tödten?" . . . „Ein Geſchöpf tödten! Viel lieber wollte ich ein andres Zimmer bewohnen." Ich wünſchte erſt den Männern etwas von der Liebe zu den Schooßhunden; itzt möchte ich dem armen Geſinde etwas von dem Mitleiden mit den Inſekten wünſchen. Denn dieſe Tugend iſt noch nicht Mode geworden. Dieſes Mitleiden wohnt in den zarten Herzen der Schönen noch nicht! Ich ſahe neulich dieſelbe Dame ihrem Kammermädchen, wegen eines leichten Verſehns, eine Maulſchelle geben, die eine Stunde vorher die Mücke nicht hatte tödten wollen, die ihre ſchöne Hand zerſtach.

Man kann ſich itzt nicht mehr beklagen, daß unſer Frauenzimmer ſich nur um Handarbeit und Wirthſchaft bekümmert. Dieſe Mode fängt an zu veralten. Ganz neulich ſagte noch eine junge Dame zu mir: Es wäre nicht verantwortlich, daß ein vernünftiges Geſchöpf ſich um die Wirthſchaft bekümmern ſollte. Das Leben würde ihr unerträglich dadurch. Sie würde es künftig auch nicht mehr thun. Hingegen legt man ſich auf Sentimens und Wiſſenſchaften. Meine Clariſſa hatte einige Sprachen gelernt, weil ſie das Vergnügen und den Nutzen davon fühlte: itzt lernt die ganz Stadt engliſch, ohne daß Ein Buch in dieſer nützlichen Sprache geleſen wird. Es möchte denn ſeyn, daß ein Frauenzimmer, zur Zeit wenn die Paſſage am ſtärkſten iſt, ſich mit einem engliſchen Buche in die Gartenthür ſetzte.

Wenn man die Bedeckung unſrer itzigen Frauenzimmer mit der Entblößung vor zehn Jahren ver-

gleicht; ſo ſollte man denken die Keuſchheit wäre auch eine Modetugend geworden. Doch, ich muß es geſtehn, ſie legen aus denſelben Urſachen einen Fichû um ihre Bruſt, als ſie eine hohe Feder an ihre Stirne ſtecken: beydes iſt Mode. Celine hat es ſogar gelernt, ſich zu bedecken, die zärtliche Celine! die nur ihr Haar im Sommer pudert, und im Winter nicht. Denn Celine iſt viel zu delikat, als daß ſie im Winter ein Fenſter öffnen könnte, und zugleich viel zu delikat, als daß ihr der Puderſtaub, ohne Schaden auf die Bruſt fallen ſollte. Celine verhüllt ſich itzt in die Saloppe, wenn ſie von einer Stube in die andre geht, dieſelbe Celine, die vor einigen Jahren den kältſten Herbſtabenden, in freyer Luft, mit ihrer bloßen Bruſt trotzte. War ſie damals ſtärker, wie itzt? Ach nein, ſie klagte eben ſo ſehr. Warum bedeckte ſie ſich denn damals nicht? Die Saloppen waren noch nicht Mode.

Es iſt ſehr traurig, daß auch die Religion unter den Modeſentiments leidet! Dieſe Sache iſt zu ernſthaft, als daß ich viel davon ſagen ſollte. Unterdeß iſt es gewiß, daß ich Frauenzimmer kenne, die ſich vornehmen, eine Chriſtinn, eine Zweiflerinn, und eine Freygeiſtinn zu ſeyn, auf dieſelbe Art, wie ſie ſich vornehmen, eine Mode mit zu machen.

Ein ganz wenig fängt die eheliche Zärtlichkeit an, ſich zu einem Modeſentiment bilden zu wollen. Aber ich fürchte ſehr, daß ſie ſich nicht recht entwickeln wird. Urtheilen Sie Selbſt, mein Herr Aufſeher, ob dieß Zärtlichkeit iſt: Man wünſcht, der

Mann möchte verreiſen, um die Freude zu haben, ihn wieder zu ſehn. Man liebt ſeinen Mann über alles in der Welt; aber man iſt ſo verſchämt, daß man aus Pflicht ſeinen Kuß erträgt. Man herrſcht ſchlechterdings nicht; aber bey jeder Sache fragt man: Und du wollteſt mir das nicht zu Gefallen thun? ohne daß der arme Mann ein einziges mal Gelegenheit bekommt, das wieder zu ſagen. Mit der Zärtlichkeit zu den Kindern will es noch nicht ſo recht fort. Es ſey denn, daß Sie das Zärtlichkeit nennen, wenn man ein Kind für das andre wählt, weil es der Frau Mutter ſo ähnlich iſt, weil man ſieht, daß man ſeine Hümeurs, ſein Zieren und Parademachen, ſo leicht in der Tochter Charakter eindrücken kann. Dieſe liebt man faſt mit einer Inſectenbelikateſſe. Man glaubt, ſie hat ein Fieber, wenn ſie blaß iſt, und ſchwaẞt ihr ſo viel davon vor, daß ſie bald die Mode, krank zu ſeyn, lernt. Man erhebt alles an ihr, was ſie thut, ſogar die Fehler. Will ſie ſich nicht um die Wirthſchaft bekümmern, ſo iſt ihre Seele zu erhaben dazu. Fürchtet ſie ſich vor allem, ſo iſt es Weiblichkeit. Erzürnt ſie ſich, ſo iſt ſie lebhaft. Wird ſie nicht aus Krankheit blaß, ſo iſt es doch aus Empfindung; ihre Seele fühlt, leidet ſo ſtark! (dieß ſind auch Modeausdrücke.) Wir machen ſie zu einer Phantaſtinn, wie wir ſelbſt ſind. Doch verzweifle ich an nichts. Vielleicht daß ſogar die ſeit dem Paradieſe veraltete Mode, die Kinder ſelbſt zu ſtillen, noch einmal wieder aufkommt. Denn die Unbequemlichkeit ſcheut man nicht, wenn es auf eine Mode ankommt. Sogar aus Freundſchaft, denn die Freundſchaft war auch einmal Mode, ob

ſie gleich itzt ſchon anfängt, das Alter des Chignons zu erreichen, aus Freundſchaft lief Cynthia des Nachts zu ihrer Freundinn, denn ihr hatte geträumt, ihrer Freundinn Haus brenne. Den andern Tag kam ihre Schweſter nieder. Es war ihrem zärtlichen Herzen nicht möglich, dabey zu bleiben; ſie lief davon, und ließ ihre Schweſter ohne Hülfe.

Hundert Moden übergehe ich, weil ſie nicht ſo neu mehr ſind. Und wer wollte von einer alten Mode ſprechen. Die Mode krank zu ſeyn, haben Sie Selbſt ſchon bemerkt. Sie will noch nicht veralten. O daß die Mode, geſund zu ſeyn, einmal wieder aufkäme! Vielleicht ſtellt ſie ſich mit dem Selbſtſtillen zugleich ein. Sie ſehn, wie voller Hoffnung ich bin.

Eine Mode muß ich noch anführen. Mit der Mode, witzig und gelehrt zu ſeyn, hat ſich eine gewiſſe Zuverſichtlichkeit eingeſchlichen, ich hätte bald Frechheit geſagt, von allen Dingen zu ſprechen, ohne etwas davon zu verſtehn. Sie können ganz ſicher ſeyn, daß hier in . . . . . kein Frauenzimmer eine Sylbe mehr weiß, als ſie Ihnen in der erſten Viſite erzählt. Sie entſcheiden alles, wie eine Univerſität. Mit der Mode zu erröthen, hat ſich überhaupt die ganze Mode der Beſcheidenheit verloren. Man ſpricht von Monaden, von vorherbeſtimmter Harmonie, ſo wie von einer italieniſchen Arie, oder einem franzöſiſchen Chanſon. Man verſteht von der Arie ſo viel, als von der Harmonie, aber man ſpricht von beyden. Zeit, Ort, Nation, Helden

und Dichter, alles wird verwechſelt, aber man ſchweigt doch nicht. Man handelt in einem Beſuche von der Arzney und der Anatomie, von der Jurisprudenz und der Optik. Neulich verwechſelte ein Frauenzimmer Alexander Magnus und Eduard Young. Man lächelte, aber ſie erzählte uns dennoch den andern Tag von dem dreyßigjährigen puniſchen Religionskriege. Sollten Ihre Frauenzimmer dieſe Modezuverſichtlichkeit auch haben, ſo bitte ich Sie, es dahin zu bringen, daß es Mode wird, daß ſie folgende Verſe auswendig lernen, oder wenigſtens in ihre Schreibtafel ſchreiben. Sie werden es deſto eher thun, weil ſie in der Modeſprache, zwar nicht von Alexander Magnus, aber doch von Eduard Young geſchrieben ſind.

Naked in nothing ſhould a woman be.
But veil her very wit with modeſty.
Let man diſcover, let not her diſplay,
But yield her charms of mind with ſweet
delay.

H*** den 6. Sept. 1758.

M.

Es iſt uns unbekannt geblieben, warum Klopſtock dieſen Aufſatz nicht mit aufgenommen hat in die Sammlung, die Er von Meta's Schriften veranſtaltete. Hier ſchien derſelbe nicht fehlen zu dürfen.

Nachſtehende fünf Aufſätze Klopſtocks, die ſämmtlich in dem Nordiſchen Aufſeher zuerſt gedruckt ſind, ſchienen um ihres Inhaltes willen hier den paſſendſten Platz in der Reihe ſeiner Werke zu finden. Sie ſind mit vielen von ihm ſelbſt gemachten Veränderungen abgedruckt.

Ve-

Vermiſchte Aufſätze.

Von der beſten Art
über
Gott zu denken.

Man könnte unſer Leben in eigentlichen Schlaf, in Schlummer, und in wirkliches Wachen einthei- len. Der Schlummer wäre nicht etwa nur das Pflanzenleben, oder, welches noch ſchlimmer iſt, dasjenige thieriſche Leben, da die Seele um des Leibes willen da zu ſeyn ſcheint; den Schlummer, den ich meyne, hebt auch ſelbſt unſre äußerſte Geſchäftigkeit nicht auf: Das wirkliche Wachen wäre derjenige glückliche Zuſtand unſrer Seele, da wir entweder Gott denken, oder etwas, das Gott geboten hat, und zwar weil er es geboten hat, thun. Nur von dem, der wirklich wacht, kann man

ſagen, daß er wirklich lebt. Ihr ſeyd nun bald achtzig Jahre alt; wie lange habt ihr gelebt? Oder, ihr ſeyd nur erſt dreyßig alt; wie vermuthet ihr, daß ihr dieſe Frage in eurem achtzigſten beantworten werdet? Und, wenn ſie Gott nach eurem Tode an euch thäte? — Wofern der Unendliche nicht ſpielte, als er uns ſchuf, ſo iſt dieſe Sache erſtaunlich ernſthaft!

Ich weiß wohl, daß wir und alle andre moraliſche Weſen mehr zum Thun, als zum Denken, gemacht ſind. Allein, da das Thun allezeit von dem Denken begleitet werden muß, da es eine gewiſſe Art zu denken giebt, die ſchon halb Handlung iſt, und da ſogar einige Gedanken völlig als Thaten von Gott angeſehn werden: ſo hat man nicht zu befürchten, daß man von einer Kleinigkeit rede, wenn man von demjenigen Theile unſers wirklichen Lebens redet, der im Denken beſteht.

Welche von allen Arten, über das erſte Weſen zu denken, iſt die beſte?

Ich ſehe die Schwierigkeiten einer Antwort auf dieſe Frage in ihrem ganzen Umfange ein; aber gleichwohl halte ich ſie nicht für ſo groß, daß ich dem Recht geben würde, der mir, vielleicht mit vielen tiefſinnig ſcheinenden Gründen, ſagte, daß man ſich gar nicht darauf einlaſſen ſollte.

Eh ich meine Unterſuchung anfange, muß ich einigen meiner Leſer ſagen, daß, wie es eine wirkliche Glückſeligkeit iſt, ſich nur überhaupt vorzuſtellen,

daß man exiſtirt, ohne dabey die verſchiednen Arten unſers Daſeyns zu zergliedern, daß es auch eine wirkliche und viel höhere Glückſeligkeit iſt, uns überhaupt bewußt zu ſeyn, daß wir fähig ſind, Gott — den Unendlichen — zu denken! Faſt alle Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft werden den, der ſo unglücklich iſt, kein Chriſt zu ſeyn, nur zweifelhafter machen. Aber das Bewußtſeyn dieſer unſrer höchſten Fähigkeit iſt ein Beweis, der wie die Sonne leuchtet. Ich kann Gott, wie unvollſtändig meine Begriffe von ihm auch ſind, ich kann Gott denken! Ich bin unſterblich! Derjenige, der Gott, auch nur Einen Augenblick, gedacht hat, ſollte nicht unſterblich ſeyn? So kann ich fragen; und ein Erzengel, dem ſich Gott nicht unmittelbar offenbart, wie ſehr er ſeine höhern Kräfte auch fühlt, fragt eben ſo.

Da die Anführung dieſes Erweiſes nur eine Erläuterung des vorigen iſt, ſo ſetze ich ihn nicht weiter fort. Ich könnte ihn ſo fortſetzen: Und ich darf Gott lieben! Der, welcher Gott, auch nur den hundertſten Theil eines Augenblicks, geliebt hat, ſollte nicht unſterblich ſeyn?

Aber welche iſt die beſte Art, über Gott zu denken? Man könnte ſagen, wir müßten uns mit allen Arten ſo bekannt machen, daß wir zu der Zeit, da wir zu der einen nicht fähig genug wären, zu der andern unſre Zuflucht nehmen könnten. Ich habe nichts dawider. Denn alles, was uns zu Gott

führen kann, iſt höchſt wichtig. Gleichwohl glaube ich, daß es eine von unſern vornehmſten Pflichten iſt, uns an die beſte Art, über Gott zu denken, ſo zu gewöhnen, daß wir die andern beynahe nicht nöthig haben.

Ich hoffe meiner Materie genug zu thun, wenn ich drey Arten beſchreibe; ob ich mir gleich nicht anmaße, die Sache dadurch bis auf ihre Nüancen zu beſtimmen.

Es giebt eine kalte, metaphyſiſche, die Gott beynahe nur als ein Objekt einer Wiſſenſchaft anſieht, und eben ſo unbewegt über ihn philoſophirt, als wenn ſie die Begriffe der Zeit oder des Raums entwickelte. Eine von ihren beſondern Unvollkommenheiten iſt dieſe, daß ſie in den Ketten irgend einer Methode einhergeht, welche ihr ſo lieb ſind, daß ſie jede freyere Erfindung einer über Gottes Größe entzückten Seele faſt ohne Unterſuchung verwirft. Ich verſtehe hier durch Erfindungen neue, oder mindeſtens feiner beſtimmte Gedanken über die Vollkommenheiten des Unendlichen. Ich gebe zu, daß jene Art dem, der noch nöthig hat, ſich von dem Daſeyn Gottes zu überzeugen, nützlich ſeyn könne. Der aber, welcher weiß, daß die Sonne ſcheint, oder, welches eben ſo gewiß iſt, daß Gott exiſtirt, der dieß weiß, und ſich auf die angeführte kalte Art über Gott zu denken, allein einſchränken wollte, der würde ſich dadurch der nicht kleinen Gefahr ausſetzen, gar zu ſelten, oder beynahe gar nicht, Gott, als den unendlich liebenswürdigen, als den über allen Ausdruck bewundernswürdigen,

zu denken und zu empfinden; (denn dieß Denken kann von der Empfindung nicht getrennt werden) er würde ſich auch ſogar der Gefahr ausſetzen, welche er doch am meiſten zu vermeiden glaubt, nicht wahr genug von ihm zu denken. Denn wer ſich nicht genug erhebt, wer nicht würdig genug von ihm denkt, der denkt auch nicht wahr genug von ihm. Ein ſolcher Philoſoph, wie ich meyne, wirft mir vielleicht ein, daß ich dieß zwar ſage, aber nicht erweiſe. Und ich kann ihm doch hier weiter nichts antworten, als daß der Umſtand, daß er den Erweis einer an ſich ſelbſt ſo klaren Sache verlangt, zwar Viele, aber nur ihn nicht überzeugen wird, er habe ſeinen Verſtand durch metaphyſiſche Grübeleyen, denen er ſich nicht einmal frey überläßt, ſondern die er nur nach einer gewiſſen Schulmethode zuſammenſetzt, ſehr kurzſichtig gemacht. Weil wir über dieß alles, durch dieſe Art von Gott zu denken, beynahe unfähig werden, uns zu der höheren, von der ich zuletzt reden werde, zu erheben; ſo müſſen wir auf unſrer Hut ſeyn, uns nicht daran zu gewöhnen. Unterdeß wird ſich ein wahrer Philoſoph, ich meyne einen, den ſein Kopf, und nicht bloß die Methode dazu gemacht hat, bisweilen darauf einlaſſen, um ſich durch die Neuheit zu verfahren aufzumuntern.

Es giebt eine zweyte Art, die ich die mittlere, oder um noch kürzer ſeyn zu können, Betrachtungen nennen will. Die Betrachtungen verbinden eine freyere Ordnung mit gewiſſen ruhigen Empfindungen; und nur ſelten erheben ſie ſich bis zu einiger Bewundrung Gottes. Sie können ſehr wahr,

ſehr fromm, und ſehr werth ſeyn oft wieder gedacht zu werden; allein ſie thun einer Seele, die ſich auf das Aeußerſte beſtrebt, Gott zu kennen, noch nicht genug, ſelbſt in den Stunden nicht genug, wo ihr Verlangen nach dieſer Erkenntniß durch ein gewiſſes unſrer Einſchränkung ſehr natürliches Nachlaſſen gemildert iſt. Sie haben überdieß oft die Unvollkommenheit, daß ſie uns veranlaſſen, klein von Gott zu denken. Nicht ſo würdig, als wir können, nenne ich ſchon klein von Gott denken. Und dieß geſchieht am meiſten dadurch, daß ſie uns ohne unſern Vorſatz unvermerkt zu glauben verleiten, Gottes Gedanken ſeyen wie unſre Gedanken. Kurz, die Eigenliebe eines frommen, und in dieſen Augenblicken vielleicht recht ſehr frommen Mannes verführt ihn, Gott nach ſich zu beurtheilen.

Robert Boyle, und man wird doch nicht geneigt ſeyn, einen Mann, der in allen ſeinen Handlungen ſo viel edle Einfalt und ungeſuchte Würdigkeit zeigte, deßwegen einen Sonderling zu nennen, weil er in Einer Sache anders, als faſt alle Menſchen gehandelt hat, und noch weniger wird man den einen Heuchler nennen wollen, der ſeine reine Frömmigkeit durch eine völlige Vermeidung aller Scheinheiligkeit ſo ſehr bewieſen hat, Robert Boyle ſprach den Namen Gottes niemals anders, als mit einer ſo tiefen Ehrfurcht aus, daß er nicht anders konnte, als nach der Ausſprechung deſſelben eine Weile ſtillſchweigen, und erſt nach dieſem merklichen Innehalten, wobey er ſein Haupt entblößt gehabt hatte, ſeine Unterredung fortſetzen. Wie mochte dieſer verehrungswürdige Mann ſeine Empfindungen

von Gott, wenn er allein war, ausdrücken? wenn dieſer ernſte und von allem, was nur geſchaffen iſt, abgeſonderte Tiefſinn zuletzt in Erſtaunen ausbrach, in Erſtaunen über Gott, das Höchſte, außer der Liebe zu ihm, wozu ein endlicher Geiſt fähig iſt!

Sich auf der oberſten Stufe dieſer Erhebung zu Gott lange zu erhalten, iſt in dieſem Leben unmöglich; aber ſich ihr durch mehr als Betrachtungen oft und lange nähern, iſt auch hier möglich, und die höchſte aller Glückſeligkeiten. Sich der oberſten Stufe nähern, nenne ich, wenn die ganze Seele von dem, den ſie denkt, (und wen denkt ſie?) ſo erfüllt iſt, daß alle ihre übrigen Kräfte von der Anſtrengung ihres Denkens in eine ſolche Bewegung gebracht ſind, daß ſie zugleich und zu einem Endzwecke wirken; wenn alle Arten von Zweifeln und Unruhen über die unbegreiflichen Wege Gottes ſich verlieren; wenn wir uns nicht enthalten können, unſer Nachdenken durch irgend einige kurze Ausrufungen der Anbetung zu unterbrechen; wenn, wofern wir darauf kämen, das, was wir denken, durch Worte auszudrücken, die Sprache zu wenige und ſchwache Worte dazu haben würde; wenn wir endlich mit der allertiefſten Unterwerfung eine Liebe vereinigen, die mit völliger Zuverſicht glaubt, daß wir Gott lieben können, und daß wir ihn lieben dürfen.

Wofern man im Stande wäre, aus der Reihe, und daß ich ſo ſage, aus dem Gedränge dieſer ſchnell fortgeſetzten Gedanken, dieſer Gedanken von ſo ge-

nanen Beſtimmungen, einige mit Kaltſinn heraus-zunehmen, und ſie in kurze Sätze zu bringen; was für neue Wahrheiten von Gott würden oft darunter ſeyn!

Die Erreichung der oberſten Stufe in dieſer letzten Art über Gott zu denken, iſt ein Zuſtand der Seele, da in ihr ſo viele Gedanken und Empfindungen auf Einmal und mit einer ſolchen Stärke wirken, daß, was alsdann in ihr vorgeht, durch jede Beſchreibung verlieren würde. Folgendes Fragment aus einem Gedichte drückt etwas davon aus. Henoch redet.

Als ich das kleine Leben noch lebte, da noch die Stunde
Meiner neuen Herrlichkeit ſäumte; da ſaß ich oft einſam
An der Ceder im Haine; dann rauſchten wallende Lüfte
Durch die Ceder ihr Leben; es fühlten ſich alle Naturen
Um mich herum: ich aber empfand die unſterbliche Seele!
Damals, o! da ſchon ergriff mich in Stunden, die ich noch ſegne,
Oft, mit ſo unausſprechlicher Neuheit und Wonne, der beſte
Aller Gedanken, der große Gedanke, vom erſten der Weſen!
Daß von ſeinem Anſchaun die Seele zur tiefſten Bewundrung
Schauernd hinunter erſtaunte! ſo neu, ſo niemals empfunden
War ſein Gefühl mir! Ich rief, der zitternde Mund nicht! der ſtarrte!

Jede Stimme war todt! der Athem ſtand bebend! Das Leben
Stuzt', hielt inne! Die Zeit ging nicht fort! Doch laut aus der Tiefe,
Laut, mit allen Empfindungen, rief die betende Seele:
O wer biſt du? — Wer biſt du? — du Weſen der Weſen, wer biſt du?
Gott! — unendlich! — der Erſte! — da war es einſam! — du Schönſter!
Weſen ohn' Urſprung! — doch war's nicht ewig einſam! du Liebe!
Ach! — (nun kam mir die Stimme zurück, nun floſſen die Thränen!)
Ach! mein Schöpfer! mein Gott! ich vergeh' in den mächtigen Freuden!
Dicht, denn dicht um mich ruht deiner Allgegenwart Fülle!

Betrachtungen
über
Julian den Abtrünnigen.

Man könnte gute Gründe anführen, wenn man behaupten wollte, daß es nicht mehr nöthig ſey, die Freygeiſter zu widerlegen. Sie hätten ja, könnte man ſagen, anſtatt die ſtarken Beweiſe, mit denen ſie beſtritten worden ſind, zu beantworten, bloß ihre alten, oft widerlegten und nicht ſelten lächerlichen Einfälle, bis zum Eckel, wiederholt. Man müßte alſo warten, bis ſie nicht allein etwas neues, ſondern auch etwas ſagten, das die Mühe einer Beantwortung verdiente, ehe man ſich, ihr verdrießliches Geſchwätz zu unterſuchen, von neuem einließe.

Ich würde von dieſer Meynung ſeyn, wenn die Gründe für das Gegentheil nicht noch beſſer wären. Die meiſten von denen, die durch die Freygeiſter verführt werden können, haben die Vertheidigungen

der Religion nicht geleſen, oder ſie haben ſie doch nicht genug ſtudiert; und wenn ſie ſogar beydes gethan haben, ſo wird es ihnen doch immer angenehm und nützlich ſeyn, die ihnen bekannten Wahrheiten in einem andern Kleide, und wo das nöthig war, richtiger beſtimmt zu ſehn.

Zu dieſem Hauptgrunde kommen noch beſondre Gründe. Der alte Voltaire fährt noch immer fort, ſich über die Sterblichkeit ſeiner Seele durch die Unſterblichkeit ſeines Namens zu tröſten. Es iſt nicht lange her, daß Bolingbroke der Welt ein ungemeines Vermächtniß hinterlaſſen hat, in welchem er mit der feurigſten Beredſamkeit gegen die Religion wüthet. Hume iſt nicht beſſer gegen ſie geſinnt, obgleich ſeine Art zu denken und zu ſchreiben ſo fein iſt, daß man ihn beynahe nur für einen bloßen Zweifler halten ſollte.

Dieſe drey großen Lehrer des Unglaubens ſchreiben ſo ſchön, ſie umkränzen ihren Giftbecher mit ſo ausgeſuchten Blumen, daß ſie allein, auch ohne die vorher angeführten Urſachen, mich veranlaſſen würden, einige meiner Blätter der Vertheidigung des Chriſtenthums zu widmen. Meine Abſicht iſt gleichwohl nicht, ſie ausdrücklich zu widerlegen. Denn ich ſchreibe keine Streitſchriften. Ich will nur überhaupt eben das für die Religion thun, was ſie wider dieſelbe unternehmen; ob es gleich bisweilen geſchehn kann, daß ich ſie da, wo ſie die Vernunft am feinſten zu verwirren ſuchen, etwas genauer beurtheile.

Wenn die Freygeiſter ihre Sache nur einigermaßen unpartheyiſch und ernſthaft überlegen wollen, ſo muß es ihnen wirklich ein wenig verdrießlich ſeyn, daß ſie mit ihren Angriffen viel zu ſpät kommen. Wer hiervon noch nicht überzeugt genug iſt, der darf ſich nur erinnern, was Julian, der Apostat, wider die Religion vergebens gethan und geſchrieben hat. Seit ihm hat es keinen Freygeiſt gegeben, der ſo viel dawider unternommen hätte, oder zu unternehmen im Stande geweſen wäre. Es iſt ſchwer den Charakter dieſes ſonderbaren Mannes, denn dieſen Beynamen verdient er vorzüglich vor allen andern, die ihm die Schmeicheleyen ſeiner ehemaligen und itzigen Proſelyten gegeben haben, ich ſage, es iſt ſchwer, ſeinen Charakter genau zu entwickeln. Unterdeß glaube ich, daß ihn folgende Abbildung nicht verfehlt. Er war von Natur in Abſicht auf die Wolluſt außerordentlich mäßig; aber er hielt ſich, wegen dieſer ihm nunmehr ſo leichten Tugend, dadurch vollkommen ſchadlos, daß er ſich ſeiner heißen Ehrbegierde ganz überließ. Wenn er die Vielgötterey eben ſo gewiß glaubte, als er ſie eifrig wiederherzuſtellen ſuchte; ſo iſt er einer der merkwürdigſten Enthuſiaſten geweſen, die es jemals gegeben hat: und hat er jenes nicht gethan, ſo übertrifft er die künſtlichſten Heuchler. Der enthaltſame, der philoſophiſche, der ernſthafte Julian, der Kaiſer, der Nachahmer Antonins, tanzte bey einem öffentlichen Aufzuge mitten unter Prieſterinnen der Venus, die dafür bekannt waren, daß ſie ihrer Göttin an dieſem Tage auf eine Art, die ich nicht beſchreiben will, dienten. Aeſkulap ſelbſt hat ihm oft die Mittel angezeigt, durch die er geheilt worden

iſt. Jupiter ſey ſein Zeuge, daß er die Wahrheit ſage. Er war in vielen Dingen nichts weniger als ein Originalgenie. Seine ganze Philoſophie war die verwirrte verdorbne platoniſche Philoſophie ſeiner Zeiten. Der Geſchmack der Rhetoren ſeiner Zeiten war der ſeinige, bloß daß er in einigen Stellen ſeiner Satyren und ſeiner Briefe beſſer ſchreibt. Wie lächerlich künſtlich iſt nicht das Meiſte ſeiner Lobreden!

Seine Regierung folgte auf eine weichliche; man bemerkte es daher mehr, daß er wieder römiſch regierte, und dieß würde beynahe ſein einziges Verdienſt geweſen ſeyn, wenn er nicht auch die Wiſſenſchaften und ihre Vertrauten auf eine Art, die ihm Ehre macht, geſchätzt hätte. Er hatte es mit ſo vielen kleinen Seelen gemein, daß er durch den Krieg berühmt werden wollte, und vielleicht befürchtete er von der Nachwelt mit unter den großen Haufen der Helden geworfen zu werden; daher ſuchte er die Unſterblichkeit ſeines Namens durch eine neue Stütze, nämlich durch die Ausrottung der chriſtlichen Religion, zu befeſtigen. Dieſe Unternehmung iſt ihm auch in ſo fern gelungen, daß ihn die Geſchichte viel öfter nennt, als ſie ſonſt thun würde. Dieß iſt, wie mich däucht, ein ſehr wahrer Entwurf ſeines Charakters; es würde überflüſſig ſeyn, ihn weiter auszubilden.

Wir wollen bey ſeiner Unternehmung, die chriſtliche Religion zu vertilgen, und die heidniſche wieder einzuführen, ſtehn bleiben. Er bemühte ſich, dieſer einen neuen und ihr vortheilhaften Anſtrich zu geben,

Er verband ſeine enthuſiaſtiſche Philoſophie mit derſelben. Er befahl ſeinen Prieſtern, auch durch das Beyſpiel ihrer Tugend, wie die Chriſten, zu lehren. Er ließ ſie öffentliche Anſtalten zur Verſorgung der Reiſenden und Armen machen. Die Vielgötterey hatte noch niemals mit dem Chriſtenthume auf dieſe Art um den Vorzug geſtritten. Er dachte ſehr richtig darinn, daß er die Chriſten nicht mit dem Schwerte verfolgte; ob er gleich nicht immer ſeinen Haß gegen ſie völlig zu verſtellen wußte. Denn bisweilen begegnete er ihnen offenbar ungerecht und grauſam. Ueberhaupt aber ſuchte er ſeinen groſſen Plan mit vieler Klugheit auszuführen. Er verbot das Leſen der heidniſchen Scribenten in den chriſtlichen Schulen. Er glaubte ihnen auf dieſe Art den guten Geſchmack und mit ihm alles zu nehmen, was er zur Unterſtützung der Religion beytragen kann. Einige werden dieß für einen geringen Verluſt der Chriſten halten; aber Julian, der vielleicht niemals richtiger als hierinn gedacht hat, hielt es mit Recht für einen ſehr wichtigen Verluſt. Er ſuchte die Chriſten durch Uneinigkeiten zu ſchwächen. Es wurde ihm deſto leichter, dieſes zu thun, weil er dabey, indem er die Biſchöfe der verſchiednen Secten, und bisweilen ſogar den Pöbel mit ihnen vor ſich diſputiren ließ, ſich ſeiner Lieblingsneigung, der Spötterey, überlaſſen konnte. Doch dieß alles war ihm gleichwohl noch nicht genug. Er glaubte nichts gethan zu haben, ſo lange ihm noch etwas zu thun übrig ſey. Er ſchrieb alſo auch gegen die Chriſten. Allein weßwegen ſind dieſe Schriften verloren gegangen? Die Chriſten haben ſie auf die Seite geſchafft, werden einige ſagen. Als wenn mittelmäßige Schrif-

ten nicht eines ſehr natürlichen Todes ſtürben, wenn ſie von ſich ſelbſt untergehn. Wir haben aber ſeine Lobreden noch, und dieſe ſind doch gleichwohl (ſelbſt ſeine Bewunderer müſſen dieſes zugeſtehn) ſehr mittelmäßig. Dieſer Einwurf würde von einiger Erheblichkeit ſeyn, wenn nicht ſchon oft der Zufall gewollt hätte, daß Schriften von dieſer Art auch ihrer verdienten Strafe entgangen wären.

Seine Schriften gegen die Religion ſind wahrſcheinlich ſeine letzte Unternehmung gegen dieſelbe geweſen. Nicht lange vorher hatte er es unternommen, die Juden wieder zu einem ſolchen Volke zu machen, als ſie vor dem Gerichte, das über ſie erging, geweſen waren. Er hatte keine geringere Abſicht, als die Weiſſagung des Meſſias unwiderſprechlich zu widerlegen. Niemals iſt größere Kühnheit und mehr Ueberlegung vereinigt worden, um das äußerſte zu wagen. Ich werde von dieſer außerordentlichen Begebenheit, welche die einzige in ihrer Art iſt, in einem der folgenden Blätter reden. Nach derſelben ſcheinen mir ſeine Schriften wider die Religion derjenige unter allen ſeinen feindſeligen Anfällen zu ſeyn, der am meiſten Aufmerkſamkeit verdient. Sie ſind nicht ganz untergegangen. Ein Biſchof hat in einer Widerlegung derſelben einige Fragmente davon erhalten. Es verdient die Mühe zu ſehn, was für Gründe dieſen mächtigen Philoſophen bewogen haben, das Chriſtenthum mit einem ſolchen heißen Eifer vertilgen zu wollen.

Er glaube, ſagte er, es ſey gut gethan, wenn er die Urſachen öffentlich anzeige, die ihn dahin ge-

bracht hätten, die Lehre der Galiläer für eine menſchliche und boshafte Erfindung zu halten. Sie habe nichts Göttliches; ſie mißbrauche diejenige Kraft der Seele, die ſich von dem Fabelhaften, dem Kindiſchen und dem Unſinnigen fortreißen laſſe. Dieß ihr Geſchwätz von Wundern ſolle bey ihr ein Beweis der Wahrheit ſeyn.

Ich mache hierüber weiter keine Anmerkung, als daß wir von dem, der uns dieß von der chriſtlichen Religion ſagt, die gewiſſenhafteſte Wahrheitsliebe und die ſtrengſte Richtigkeit bey der Beurtheilung derſelben erwarten.

Im folgenden, (da ich nur Stellen aus Fragmenten anführe, ſo kann meine Abſicht nicht ſeyn, ſein Syſtem, wenn er anders eins gehabt hat, zu zeigen) vergleicht er die Erzählung Moſis und Platons von der Schöpfung, und giebt dieſem den Vorzug, weil der oberſte Gott den Untergöttern befohlen habe, die menſchlichen Leiber, die Thiere und die Pflanzen hervorzubringen. Dieſen merkwürdigen Triumph zu halten führt er beyde Stellen ganz an. Die Vortrefflichkeit der Stelle Platons ſucht er ſogar durch einen Commentarius, den er darüber macht, zu erweiſen. Der Vorzug der platoniſchen Erzählung ſoll darinn beſtehn, daß der oberſte Gott nichts Sterbliches gemacht habe.

Aber gleichwohl war dieſer oberſte Gott der Schöpfer der Untergötter, und überdieß willigte er nicht nur darein, daß ſie das Sterbliche erſchaffen möchten, ſondern er führte auch ſogar zur Urſache an,

an, daß das Ganze ohne die ſterblichen Geſchöpfe nicht vollkommen ſeyn würde.

Er führt an, daß Gott geſagt habe: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey; ich will ihm eine Gehülfinn machen. Dieß iſt, ſagt er, ſchlechterdings fabelhaft. Denn wie iſt es vernünftig zu denken, daß Gott nicht vorher wiſſe, daß diejenige, die er zu einer Gehülfinn macht, demjenigen, der ſie bekommt, nicht zum Nutzen, ſondern zum Schaden gereichen werde.

Ich habe überhaupt die Abſicht nicht, Julian, indem ich einige ſeiner Fragmente wider die Religion anführe, umſtändlich zu widerlegen. Aber würde dieß, wenn ich jene Abſicht auch hätte, wohl eine Widerlegung verdienen?

Daß es einen Mars, eine Minerva und einen Mercurius gebe, und daß jeder von ihnen gewiſſe Einflüſſe auf die verſchiednen Völker habe, beweißt er dadurch, daß die Gallier und die Deutſchen kühn, die Griechen und die Römer überhaupt geſittet und menſchlich wären, und dieſe Eigenſchaften mit der Standhaftigkeit und dem kriegeriſchen Geiſte verbänden; die Egypter wären feiner, künſtlicher, die Syrer unkriegeriſch und zärtlich, aber klug, lebhaft, leichtſinnig und gelehrig.

Die Nachricht von der Erbauung des babyloniſchen Thurms iſt, ſeiner Meynung nach, deßwegen eine Fabel, weil man die ganze Erde hätte zu Ziegeln brennen müſſen, um nur bis an den Mond zu

bauen. Und ihr, beſchließt er, die ihr ſolche Fabeln glaubt, erkühnt euch noch immer, euch die Erkenntniß Gottes anzumaßen?

Moſes hat, wie er glaubt, die Lehre von der Vielgötterey vorſetzlich verdunkelt, aber gleichwohl hat er ſich verrathen, indem er ſagt, daß Viele, die Sprachen der Menſchen zu verwirren, heruntergeſtiegen wären.

Jeſus, ſagt dieſer Unglückliche, iſt ungefähr ſeit dreyhundert Jahren berühmt. Er hat in ſeinem ganzen Leben nichts merkwürdiges gethan; man müßte denn glauben wollen, daß in den Flecken Bethſaida und Bethania Lahme und Blinde heilen, und Beſeßne beſchwören, große Thaten wären.

In einer andern Stelle aber ſagt er: bald hätte ich das größte der Geſchenke des Apollo und des Jupiter vergeſſen. Jupiter hat unter den Göttern, die nur die Augen des Verſtandes ſehn, den Aeſkulap aus ſich ſelbſt gezeugt. Auf die Erde iſt er durch das fruchtbare Leben des Apollo gekommen. Da Aeſkulap von dem Himmel auf die Erde heruntergeſtiegen war, ſo iſt er nur einmal in menſchlicher Geſtalt in den epidauriſchen Gegenden erſchienen. Von hier iſt er weiter fortgegangen, und hat über die ganze Erde ſeine helfende Rechte ausgebreitet. Er iſt zu Pergamus, in Jonien, zu Tarent geweſen. Zuletzt iſt er nach Rom gekommen. Er iſt auf der Erde und dem Meere überall gegenwärtig; er kommt zu jedem unter uns, und heilt unſre kranken Seelen und Leiber!

Das Gelindeſte, was man hierüber ſagen kann, iſt, daß Julian durch ſeine offenbare Partheylichkeit ſehr unfähig wird, die chriſtliche Religion zu beurtheilen.

Ich würde ſelbſt einigen partheyiſch vorkommen, wenn ich nicht auch etwas, das weniger ſchwach iſt, anführte. Ihr ahmt, ſagt er zu den Chriſten, nur den Juden in ihrer Bitterkeit und Wuth nach, indem ihr Tempel und Altäre verwüſtet. Ihr tödtet nicht nur diejenigen, die in ihrer väterlichen Religion geblieben ſind; ſondern auch eure Ketzer, die doch überhaupt mit euch einerley Irrthum haben. Allein das iſt euer eigen Werk. Denn nirgends hat euch Jeſus dieß geboten; Paulus auch nicht.

Hierinn iſt nichts falſch, außer daß die Heiden von den Chriſten wegen des Götzendienſtes wären getödtet worden. Uebrigens ſcheint mirs eine Schönheit dieſer Stelle zu ſeyn, daß er die Chriſten an die Menſchenliebe Jeſu erinnert. In weſſen Munde konnte eine ſolche Erinnrung ſtärker ſeyn?

Allein es war gewiß ſeine Meynung nicht, Jeſu hierdurch auch nur einigen Beyfall zu geben. Denn er fährt gleich fort: die Urſache warum euch Jeſus und Paulus dieß nicht geboten haben, iſt, weil ſie nicht hofften, daß ihr jemals ſo mächtig werden würdet. Sie waren zufrieden, wenn ſie das gemeine Volk verführen konnten, oder höchſtens ſolche Leute, wie ein Cornelius und Sergius geweſen ſind. Wenn einer von ihren Schülern unter den großen Männern dieſer Zeiten (ich rede von des Tiberius und des

Claudius Regierung) berühmt geworden iſt; ſo will ich überhaupt die Unwahrheit geredet haben.

Würde ſich Julian durch ſo etwas bloß ſcheinbares haben blenden laſſen, wenn er, wie ſein gewähltes Muſter, wie Antonin gedacht, und die Menſchen, gleich ihm, in dem rechten Geſichtspunkte angeſehen hätte. Wer iſt denn wirklich groß? Etwa allein der, welcher ſich, die mannigfaltigen Veranlaſſungen der Geburt und des Glücks zu großen Thaten ſo zu Nutze macht, daß er die großen Thaten auch wirklich thut? Oder auch der, welcher zwar jene ſtärkre Veranlaſſung nicht hat, aber ſich von den wenigen und geringen, die er hat, ſo führen läßt, daß er auch, obgleich keine ſolche, die von der Geſchichte verewigt werden, dennoch wirklich große Thaten thut? Es iſt ſogar die Anzahl großer Leute von der letzten Art ſtärker als von der erſten. Denn die Anzahl derer, die Stand und Glück erhöhn, iſt überhaupt viel kleiner, als derer, die jene äußerlichen Vorzüge entbehren müſſen.

Warum habt ihr unſ're Götter verlaſſen, und ſeyd zu den Juden übergegangen? Etwa deßwegen, weil die Götter Rom die Herrſchaft der Welt gegeben haben, den Juden aber auf kurze Zeit Freyheit und dann Knechtſchaft? Er hatte gewiß nicht nöthig, die oft wiederkommne Dienſtbarkeit der Juden, auch damit zu erweiſen, daß ſie von Richtern ſind regieret worden. Auf eben die Art könnte man ſagen, daß die Römer, ſelbſt in ihren freyſten Zeiten Sclaven geweſen wären, und zwar nicht etwa weil ſie einen tyranniſchen Senat, ſondern weil ſie

einen Senat gehabt hätten. Aber er iſt ſo erhitzt, daß er das Lächerliche ſolcher Angriffe gar nicht zu merken ſcheint.

Jeſus, der die Geiſter beherrſchte, der auf dem Meere wandelte, der die Beſeßnen befreyte, der, wie ihr behauptet, Himmel und Erde gemacht hat, konnte zu dem Beſten ſeiner Verwandten und Freunde (er redet von äußerlichen Vorzügen) nichts beytragen.

Wie kalt iſt dieſer Spott in dem Munde desjenigen, der nicht allein die chriſtliche Religion kannte, ſondern ſogar auf ſeine Beleſenheit in der Schrift eitel war! Denn wenn er darauf verfällt, bibliſche Stellen anzuführen, ſo hört er nicht auf.

Er hält ſich überhaupt mit vielem auf, das nichts für ihn erweist. Wie weit er hierinn auszuſchweifen fähig ſey, zeigt er beſonders in der Stelle, in welcher er einen Biſchof ſchimpft, weil dieſer ſich hatte einfallen laſſen, zu behaupten, daß die Juden auch Hexameter hätten.

Warum findet ihr, ſagt er zu den Chriſten, an den Wiſſenſchaften der Griechen ſo viel Geſchmack, wenn euch das Leſen eurer Bibel zureichend iſt? Es iſt doch viel wichtiger, den Leuten jene, als die Götzenopfer zu verbieten. Denn Paulus ſagt ja ſelbſt, daß dieſe dem, der davon ißt, nicht nachtheilig ſeyen; nur das Gewiſſen der Schwachen, die es ſähen, möchte dadurch verletzt werden. Ihr Thoren!

Verlohnt es ſich der Mühe, zu erweißen, daß dieß weiter nichts, als eine ſophiſtiſche Chicane iſt?

Hierauf folgt eine Stelle, die uns ſeine Abſicht, warum er das Leſen der heidniſchen Scribenten in den chriſtlichen Schulen verboten hat, in ihrem ganzen Umfange zeigt. Durch dieſe Wiſſenſchaften, ſagt er, iſt unter euch jeder, der nur einige natürliche Gaben gehabt hat, von der Atheiſterey (ſo nennt er die Verlaſſung des Heidenthums) zurück gebracht worden. Und wenn ich nicht irre, ſo wißt ihr es ſelbſt genug, wie ſehr unſre Wiſſenſchaften von den eurigen unterſchieden ſind. Durch die eurigen wird keiner vortrefflich, oder auch nur mittelmäßig gut. Durch die unſrigen aber erhebt ſich jeder über ſich ſelbſt, wenn er auch gleich von der Natur noch ſo ſehr vergeſſen worden iſt. Aber wenn dieſelbe gegen einen unter uns freygebig war, und er ſich dann durch unſre Gelehrſamkeit bilden läßt, ſo wird er einer von denen, die ein Geſchenk der Götter zu nennen ſind; ſo zündet er entweder den Wiſſenſchaften ein neues Licht an; oder er wird ein weiſer Geſetzgeber; oder auch ein berühmter Eroberer!

Es kommt mir vor, als wenn Julian hier an ſich ſelbſt gedacht habe. Doch ohne mich hierbey aufzuhalten, merke ich nur an, erſt: daß keine einzige Wiſſenſchaft mit dem Heidenthume und mit dem Chriſtenthume außer der Moral in einer nothwendigen Verbindung ſtehe, und daß alſo ein Heide oder ein Chriſt überhaupt groß oder klein in den Wiſſenſchaften ſeyn kann, ohne daß ſeine Religion dabey in Betrachtung kommt; zweytens: daß uns die Religion zu nichts anderm, als zur Aufklärung unſers Verſtandes in Abſicht auf die Erkenntniß Gottes und zur Beßrung unſers Herzens gegeben werden

konnte. Ich will es daher nicht einmal gegen unſre Widerſacher geltend machen, daß die Offenbarung dieſen ihren großen Endzweck, oft auch durch Meiſterſtücke der Poeſie und der Beredtſamkeit erreicht habe.

Er fährt fort: verſucht es nur, wählt aus allen euern jungen Leuten, unterrichtet ſie in allem dem, was eure Bibel enthält; wenn dieſe in ihren reifen Jahren beſſer als Sclaven ſeyn werden: ſo will ich ausgeſchweift, ſo will ich geraſt haben! Und doch ſeyd ihr ſolche Thoren und ſolche Elende, daß ihr ein Buch für göttlich haltet, durch welches keiner weiſer, männlicher, und überhaupt beſſer, als er war, geworden iſt.

Schon damals hätte ihn die Erfahrung von beynahe drey Jahrhunderten von dem Gegentheile überzeugen können. Wenn ich ſage, daß uns eine Erfahrung von mehr als ſiebenzehn Jahrhunderten noch ſtärker davon überzeugt: ſo wird man mich mit dem Mißbrauche, den einige Laſterhafte oder Unſinnige von der Religion gemacht haben, nicht widerlegen wollen.

Er hatte ſehr recht darinn, daß er die Chriſten wegen ihrer abergläubiſchen Verehrung der Gräber der Märtyrer anklagte; aber wie ſonderbar iſt ſein Erweis, durch welchen er überzeugen will, daß ſie hierinn unrecht thun. Ihr ſeyd in eurer Bosheit ſo weit gegangen, daß ihr ſogar nicht mehr den Worten Jeſu gehorchen wollt. Er führt aber die Vergleichung der Phariſäer mit getünchten Gräbern an.

Indem er, ohne die geringſten Anſprüche auf die Kenntniſſe, die zur Schriftauslegung gehören, auch nur von ſich vermuthen zu laſſen, den Chriſten weitläuftig zu beweiſen ſucht, (denn er iſt überhaupt ſehr ſchwatzhaft) daß ſie gewiſſe Weiſſagungen falſch von Chriſto verſtänden; ſo wird er von ſeiner Einbildungskraft ſo fortgeriſſen, daß er zwey dieſer Weiſſagungen von David erklärt. Was können wir von einem Philoſophen erwarten, der einer Religion, auf die ſich, wie er wußte, die chriſtliche gründete, erfüllte Weiſſagungen zugeſteht. Und was waren es denn für Propheten, deren Weiſſagungen erfüllt worden ſind? Sie haben, ſagt er anderswo, gerast und nur mit alten Weibern zu thun gehabt!

So iſt die Schrift beſchaffen, in welcher ſich, nach dem Ausdrucke des Biſchofs, der ſie widerlegt, die ſtolze heidniſche Stirn gegen die Ehre Chriſti erhoben hat!

Einigen würden viel wenigere Stellen, als ich angeführt habe, und vielleicht Eine genug geweſen ſeyn, um zu urtheilen, daß Julian ſich gar nicht als ein großer Mann in dieſer Beſtreitung der chriſtlichen Religion gezeigt habe. Sie werden, wenn ſie ihn noch nicht von dieſer Seite gekannt haben, erſtaunt ſeyn, daß er über dieſe wichtige Sache, auf deren genaue Beurtheilung ihm ſoviel ankommen mußte, ſo ſchwach gedacht habe.

Für andre waren mehr Stellen nöthig. Und vielleicht lernen auch die Freygeiſter dieſen ihren Liebling dadurch noch beſſer kennen, als ſie ihn bisher gekannt haben. Denn ich habe angemerkt, daß ſie

mit ihm, wie mit der Offenbarung umzehn. Dieſe greifen ſie an, und haben ſie nicht geleſen; und jenen vergöttern ſie, und kennen ihn eben ſo wenig.

Ich hatte anfangs vor, auch aus ſeinen übrigen Schriften, theils noch einige Feindſeligkeiten gegen die Religion, theils ſolche Stellen anzuführen, welche die beſondern Wendungen ſeines Verſtandes und Herzens verrathen, um auf dieſe Art ſeinen Charakter ganz auszubilden. Allein ich muß geſtehn, daß mir das Leſen ſeiner Werke ſo unangenehm geworden iſt, daß ich meinen Vorſatz, wenigſtens auf einige Zeit, aufgegeben habe. Man muß, däucht mich, ſehr für ihn eingenommen ſeyn, wenn man ſie ſo ſchön finden will, als ſeine Sophiſten, die ihn, um wieder von ihm gelobt zu werden, mit ihren Lobeserhebungen unaufhörlich belagerten. Ich beſchließe mit einer Stelle, die ich, ihrer verdrießlichen Länge ungeachtet, ganz überſetzen will. Man wird nicht leicht etwas, das auf ſo vielen Seiten lächerlich iſt, geleſen haben.

Daß die Zahl hundert allen andern vorgezogen zu werden verdiene, und die Vollkommenheit aller Zahlen enthalte, wird der lernen, der ſich mit mir in folgende Betrachtung darüber einläßt. Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß die Lehre der alten Weiſen der ungeraden Zahl den Vorzug vor der geraden giebt; (hier führt er ihre Gründe ſehr ernſthaft an) aber ich will gleichwohl meine Meynung, ſo kühn ſie auch iſt, ſagen. Ueberhaupt ſind alle Zahlen von gleicher Beſchaffenheit, und was den Zuſatz der Vermehrung anbetrifft, ſo kann er durch

jede Zahl gemacht werden. Allein es iſt doch viel beſſer die gerade Zahl zur Urſache der Vermehrung als die Ungerade zu machen. Die Zahl Eins würde an ſich ſelbſt nicht ungerade ſeyn, wenn nicht etwas da wäre, wodurch ſie es würde. Die Verbindung zweyer Einheiten, woraus die Zahl Zwey beſteht, bringt eine doppelte Ungeradheit hervor, aus Zwey entſteht Drey, und vermehrt zugleich Zwey. Wenn noch Zwey damit verbunden werden, ſo verurſacht Drey die Vermehrung der Viere; und überhaupt zeigt dieſe Verbindung die aus einem von beyden entſtandne Ungeradheit, und wird unter der Zahl Zwey begriffen. Dieſes vorausgeſetzt, ſage ich, daß indem ſich die erſte Zehn in ihrem Zirkel herumdreht, das Ganze zu hundert werde, und zwar ſo, daß mit Eins die Vermehrung zu Zehn zugleich wirkt, und daß ferner die in ſich ſelbſt wiederkehrende Zehn die Zahl hundert vollendet. Daher entſteht das Ganze aller Zahlen aus hundert, wobey auch die Eins nicht unbeſchäftigt iſt, wenn nicht die Zwey durch die Verbindung eine beſtändige Ungeradheit hervorbringt, und in ſich ſelbſt zurückkehrt, bis durch ein anderes Hundert die Summe geſchloſſen wird, und dieſes Hundert mit derſelben die Vollkommenheit verbindet, nach und nach weiter fortgeht, und unter der Benennung vieler Hundert das Ganze bis zum Unendlichen der Entdeckungen erhebt. Homerus ſcheint mir nicht obenhin, und ohne Urſache in ſeiner Epopee dem Jupiter ein Schild von hundert Fellen zu geben, ſondern vielmehr ein wichtiges und tiefes Geheimniß darunter zu verbergen. Indem er mit dem Begriffe von dem vollkommenſten Gotte das Vollkommne der Zahlen verbindet, welches ihm vor-

züglich vor allen übrigen Zahlen angemeſſen war, und ihn in ſeiner Schönheit zeigte; oder weil die ganze Schöpfung, die er zur Abbildung des Schildes rund, wie dieſes Urbild, vorſtellt, von keiner andern Zahl, als Hundert, würdig ausgedrückt wird, und alſo die zirkelmäßige Zahl Hundert mit dem allgemeinen Verſtande Jupiters, der alle denkende Weſen kennt, übereinſtimmt. Eben dieſe Weisheit ſetzt den hundertarmigten Briareus neben den Jupiter, und geſteht ihm zu, mit ſeinem Vater um den Vorzug der Macht zu ſtreiten, indem ſie ihm gleichſam mit dem Vollkommnen der Zahlen das Vollkommne der Stärke giebt. Wenn Pudarius, der Thebaner, die Niederlage des Typhons in ſeinen Siegesliedern beſingt, und die Stärke dieſes größten unter den Rieſen dem höchſten Könige der Götter zuſchreibt, ſo beweißt er die vorzügliche Größe ſeines Ruhms durch nichts ſo ſehr, als dadurch, daß er den hundertköpfigten Rieſen durch einen Wurf niederzuſchmettern vermocht habe; und daß man von keinem andern Rieſen glauben dürfte, daß er wider den Arm Jupiters ſtreiten würde, als von dem einzigen, den ſeine Mutter mit hundert Köpfen bewaffnet hatte; und daß keiner unter den andern Göttern, außer allein Jupiter, des Siegs über einen ſolchen Rieſen würdig ſey. Dem Liederdichter, Simonides, iſt es zum Ruhme des Apollo genug, wenn er ihn den hundertfältigen Gott nennt, und ihn, ſtatt aller andern unterſcheidenden heiligen Benennungen, mit dieſem Beynamen ſchmückt, indem er nämlich den Drachen Pytho mit hundert Pfeilen erlegt habe, lieber der hundertfältige, als der pythiſche gegrüßt ſeyn wolle, und dieſen Beynamen, den er gleichſam als ein Erbe betrachte, vor-

züglich gern höre. Die Inſel Kreta, Jupiters Säugamme, iſt zur Belohnung, daß ſie dieſen Gott aufgenommen hat, durch hundert Städte berühmt. Theben, das hundert Thore hat, lobt Homer aus keiner andern Urſache, als weil daſelbſt hundert Thore von bewundernswürdiger Schönheit ſind. Ich ſchweige von den großen Opfern, wo hundert Thiere auf einmal geopfert werden; von den Tempeln, die hundert Pfeiler haben; von den Altären, die auf hundert Grundſteinen ruhn; von den Speiſeſälen für hundert Gäſte; von den Feldern, die hundert Morgen groß ſind; ja von allen göttlichen und menſchlichen Dingen, welche durch dieſe Zahl unterſchieden werden. Sie ſchmückt den Stand des Soldaten und des Bürgers, ſie erfreut die kriegriſche Centurie, ſie macht eine Verſammlung von Richtern, die der Centurie gleicht, verehrungswürdig. Ich hätte noch viel mehr als dieſes zu ſagen, allein die Kürze, die in Briefen erfordert wird, hält mich davon ab.

Iſt nicht dieſe Stelle, die ich ſo wenig verſtehe, als ſie von andern verſtanden werden wird, ein bewundernswürdiger Beweis von Julians großem Geiſte?

Von der Freundſchaft.

I.

Die Freundſchaft iſt eine Glückſeligkeit, die ſo wenige ganz kennen, daß es mich oft recht traurig macht, wenn ich ſo Viele ſehe, denen ſie weiter nichts, als ein Wort iſt, das ſie, des Wohlſtands wegen, bisweilen mit ausſprechen, von ungefähr ſo, wie das andre Wort Tugend.

Einige legen dieß Blatt ſchon weg, und haben, indem ſie nun ſchon das drittemal dabey jähnen, heute eben keine Luſt, eine lange Abhandlung von der Freundſchaft zu leſen. Sie irren ſich zwar ſehr, denn ſie werden nichts weniger als eine Abhandlung von den Pflichten der Freundſchaft zu leſen bekommen: unterdeß bin ich doch ſehr ungewiß, ob ſie es reizen wird, weiter zu leſen, wenn ich ihnen ſage, daß ich von der Glückſeligkeit der Freundſchaft, von dieſer unerſchöpflichen Materie, etwas berühren will. Aber mit wem ſoll ich reden?

Mit Freunden? Mit dieſen redete ich freylich am liebſten. Ich dürfte ihnen nur ein halbes Wort ſagen, ſo verſtänden ſie mich; und ich bin gewiß, daß ich ihnen ein Vergnügen machen würde. Aber ich wollte doch auch gern diejenigen, denen Freundſchaft, Pflichten, Glückſeligkeit der Freundſchaft, böhmiſche Dörfer ſind, (man verzeihe mir dieſen gemeinen Ausdruck, weil er der Sache angemeſſen iſt) auf die Vermuthung bringen, daß es vielleicht einigermaßen möglich ſey, daß dieſe Wörter etwas bedeuten könnten.

Wenn ich nicht in eine Aſſemblée müßte, mein Herr Aufſeher, ſo würde ich Ihnen ein Paar Minuten zuhören.

Ich wills kurz machen, mein Herr. Fahren Sie immer.

Wir ſehen einander wohl einmal im roſenburger Garten, oder ſonſt wo: wenn Sie es alsdann nicht allzuviel länger machen wollten, und wir eben nichts wichtigers hätten, ſo würde mirs eine Ehre ſeyn, mich mit Ihnen von der Sache zu unterreden.

Vielleicht treffen wir uns fürs erſte nicht ſogleich wieder an. Das iſt noch kürzer.

Einige von meinen gutherzigen Leſern werden bey dieſer Gelegenheit ein wahres Mitleiden mit mir gehabt haben. Ohne mich in die Dankbarkeit, die ich ihnen dafür ſchuldig bin, allzuweitläuftig einzulaſſen, will ich ihnen nur im Vertraun ſagen, daß ich eine ziemliche Portion Mitleiden bey mir vorräthig habe, welche ich Tag täglich, und, wie ich

aufrichtig verſichern kann, recht gut an den Mann zu bringen weiß.

Es iſt nothwendig, daß ich einiger Anfangsgründe erwähne. Ein Freund iſt weder ein Bekannter, noch ein guter Bekannter; er iſt auch kein guter Freund. Ein Bekannter iſt nun ſo einer, den man ſehen, und nicht ſehen kann, ohne weiter an ihn zu denken. Ich habe ihrer leider! nicht wenige. Sie ſind wie die Verläumder Shakeſpears, die, nach ſeinem Ausdrucke, den Ruhm andrer berupfen:

Wer meine Zeit berupft, der ſtiehlt ſich ſelbſt nicht reich!
Mich ſtiehlt er arm.

Aus einem guten Bekannten wird zwar bisweilen ein Freund; aber wenn es bey der guten Bekanntſchaft bleibt, ſo unterhalten wir ſie bloß deßwegen, weil unſer guter Bekannter doch einige nützliche und angenehme Eigenſchaften hat. Leute, die ſich in ihren Begriffen von der Freundſchaft nicht höher ſchwingen können, als daß ſie alle gute Bekannte für Freunde halten, denken, daß nichts gewöhnlicher in der Welt als die Freundſchaft ſey. Wie betrügen ſie ſich! Unterdeß wird auch der, welcher zur Freundſchaft fähig iſt, eine nicht zu kleine Anzahl guter Bekannter alsdann haben wollen, wenn er die Sache ſo einrichten kann, daß er nicht zu viel Zeit darüber verliert.

Ein guter Freund iſt etwas unreifes, etwas das unvollendet geblieben iſt. Er hat verſchiedne

Eigenſchaften, die zur Freundſchaft gehören; aber die Anzahl derer, die er nicht hat, iſt auch nicht klein. Man wollte ihn gerne vollends zum Freunde ausbilden; aber es will nicht gehn. Er verſteht, er fühlt einmal nur bis auf einen gewiſſen Grad. Ich habe oft Anlaß gehabt, die Anmerkung zu machen: daß eher aus einem guten Bekannten ein Freund wird, als aus einem guten Freunde, der dieß lange geblieben iſt. Er iſt zwar der nächſte nach dem Freunde, aber, wie Virgil ſagt:

In weiter Entfernung der Nächſte!

Ich habe noch keine Schrift von der Freundſchaft geleſen, in welcher die Eigenſchaften eines Freundes nicht durch ein Gemiſch, durch kalte, durch weitſchweifige und dann wieder übertriebne Beſchreibungen wären verunſtaltet worden. Der gebildete Verſtand und das gebeſſerte Herz ſind die beyden Grundſäulen der Freundſchaft. Dieſe Grundſäulen haben einige ſehr einfache Zierrathen: gewiſſe Züge eines Originalcharakters, ich meyne, gewiſſe Wendungen des Verſtandes und Herzens, die ſich herausnehmen, die unterhaltend ſind. Eine ſolche Freundſchaft macht nur etwas weniger glücklich, als diejenige Liebe, die man allein darunter verſtehen ſollte, wenn man dieſes ſo oft gemißbrauchte Wort ausſpricht. Die Freundſchaft und die Liebe ſind zwey Pflanzen aus Einer Wurzel. Die leztre hat nur einige Blumen mehr.

Wenn ich ſage, daß die Freundſchaft, nach dem Bewußtſeyn, unſre Pflicht ausgeübt zu haben,

die

die zweyte große Glückſeligkeit iſt, die wir nicht allein in dieſer, ſondern auch in der künftigen Welt genießen können, ſo glaube ich zwar beynahe alles geſagt zu haben, was ſich davon ſagen läßt; aber wie wenige ſind glücklich genug, dieß nicht für eine Chimäre zu halten. Unterdeß will ich gleichwohl noch ein wenig von der ſüßen Chimäre reden.

Wenn man den meiſten Glückſeligkeiten, nach welchen ſo viele mit ſolcher Heftigkeit laufen, ein wenig näher, und entſchloſſen nichts als was wahr iſt zu ſehn, ins Geſicht ſieht; was vor wirkliche Chimären entdeckt man alsdann! Die Gähnenden Beſitzer dieſer Glückſeligkeiten mögen nur kommen, und es mit der Glückſeligkeit der Freundſchaft auch ſo machen.

Es ſollte meinen Freund und mich nicht wirklich glücklich machen, daß wir uns für alles was uns angeht, bis zu der geringſten Kleinigkeit, intereſſiren? Daß wir nichts Geheimes für einander haben, ſondern, unſrer beyderſeitigen Verſchwiegenheit gewiß, uns Alles (die beſchworne Verſchwiegenheit unſers Amtes, und die einem andern Freunde verſprochne, oder auch nur von ihm erwartete, machen hier allein eine Ausnahme), daß wir uns Alles mit der offenſten Aufrichtigkeit anvertraun? Daß mein Freund oft nicht wartet, bis ich ſeine Fehler entdecke, ſondern daß er ſie mir eher ſagt? Daß er haben will, daß ich ſo ſtrenge gegen ihn ſeyn ſoll, als er gegen ſich ſelbſt iſt? (Welcher Rechtſchaffne iſt nicht ſtreng gegen ſich ſelbſt?) Daß er überzeugt iſt, daß ich auch alsdann, wenn ich ihm

meine Neigung am lebhafteſten ausdrücke, die heilige Freundſchaft nicht durch das Geringſte von dem, was zur Schmeicheley gehört, entweihe? Ich kann mich wohl aus Liebe zu meinem Freunde irren; aber ſchmeicheln kann ich ihm nicht! Daß uns keine Freude natürlicher iſt, als die Freude, uns zu ſehn? Und daß wir uns beſonders deßwegen gern oft ſehn, weil wir gern oft von Gott und der Religion mit einander ſprechen? Daß wir einander über dieſe höchſtwichtige Sache immer mehr aufklären, und uns bey der Hand unſerm gemeinſchaftlichen letzten Endzwecke zuführen? Wer die Heiterkeit, dieſe Ruhe und oft dieſe Hoheit der Seele nicht kennt, die bey ſolchen Unterredungen die Freundſchaft giebt, wie wenig Glückſeligkeit kennt der!

Vielen wird alles dieſes zu ernſthaft vorkommen. Aber ſind denn keine ernſthafte Freuden? Und wenn keine wären, wo iſt der Scherz ſcherzhafter, als unter Freunden? Wo kann man ſich der fröhlichen Laune, welche dem Scherze ſein eigentliches Leben giebt, freyer überlaſſen? Unter bloßen Bekannten ſucht der Scherzende mehr zu glänzen, als zu vergnügen; er muß überdieß immer in den Ketten gewiſſer Zurückhaltungen gehn, die das, was er ſagt, entkräften.

Ein Tanz, der in einer muntern Geſellſchaft durch die Freude, in der man iſt, unvermerkt veranlaſſet wird; und ein prächtiger Ball, auf dem ſo mancher ſteife Tänzer ſchimmern will, und der natürliche bisweilen muß, ſind zwey eben ſo verſchiedne Sachen, als der Scherz unter Freunden, und unter Bekannten.

II.

Ich habe Ihnen, ſchreibt mir einer meiner neueſten Correſpondenten, eine Anmerkung über Ihr Blatt von der Freundſchaft zu machen, von welcher ich glaube, daß ſie Ihnen nicht ganz unerheblich vorkommen wird. Ich denke wie Sie über die Freundſchaft; ob ich gleich nicht ſo glücklich bin, Freunde zu haben: allein ich muß Ihnen ohne weitere Umſtände geſtehen, daß ich den Umgang der großen Welt der Freundſchaft beynah völlig an die Seite ſetze. Wenn ich vom Umgange der großen Welt rede, ſo verſtehe ich alles das darunter, was die Politeſſe nur einnehmendes haben kann; und ich nehme dieſes Wort zugleich in dem ganzen Umfange, in dem es ein Franzoſe braucht, der ſelber poli iſt, und alſo von der Sache urtheilen kann. Sie wiſſen, es iſt alsdann ein vielbedeutendes Wort. Dieſes vorausgeſetzt, behaupte ich, daß die Freundſchaft nur ſehr wenige und vielleicht nicht allzugroße Vorzüge vor jenem Umgange habe.

Wie angenehm iſt es, ſich nicht allein niemals etwas, das auch nur von ferne einigermaßen beleidigen könnte, ſondern faſt immer etwas zu ſagen, das die Süßigkeit der feinen Schmeicheley hat, ohne ihren Gift zu haben; das uns, ohne uns in den Wolken ſchweben zu laſſen, immer ein wenig über uns ſelbſt erhebt, und uns in einem ſanften Vergnügen über uns ſelbſt auf eine reizende Art unterhält.

Ich weiß nicht, Freunde, (ohne von denen zu reden, die gar familiär gegen einander ſind) Freunde ſind zu naiv gegen einander. Sie ſagen es ſich ſo gerade heraus, daß ſie ſich lieben. Das nenne ich eine harte Art, wenn man ſich es ſo ſagt. Zeichnung mögen ſie wohl haben; aber Colorit haben ſie nicht.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, was es mir für ein Vergnügen macht, wenn ich in Geſellſchaft von Leuten bin, die ſich alles, was ſie ſich ſagen, auf eine ſo glückliche Art zuwägen, daß man es gar nicht merkt, daß ſie die Wagſchale in der Hand haben. Ein halbes Wort, das der Andre ſagt, der Anfang einer Miene wird hier zu Gewicht, und verändert die Wagſchale. Jeder kleine Umſtand des Wohlſtandes oder der Wendung, welche die Unterredung nimmt, hat hier ſeine Einflüſſe. Federn ziehn nieder. Welch Vergnügen, in einer ſolchen Geſellſchaft zu ſeyn, und ſelbſt wägen zu können!

Freunde hingegen, ob ſie gleich nicht ohne Anſtand ſprechen, ſagen ſich immer ihre völlige Meynung, und ſagen ſie faſt ohne alle Einkleidung. Verzeihen Sie mir, daß ich das Wort noch einmal brauche, es iſt ſo was Hartes in dieſem allen.

Sie werden mir zugeben, man kann nicht immer, am wenigſten in Geſellſchaften, von wichtigen Dingen reden; daher müſſen der Kunſt, Kleinigkeiten zu etwas zu machen, ihre Verdienſte gelaſſen werden. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß mich die glückliche Ausbildung eines Nichts oft ſehr hinreißt.

Sie ſagen, daß der Scherz nirgends ſcherzhafter, als unter Freunden ſey. Vielleicht iſt dieß bisweilen wahr. Aber ich rede auch von ſolchen Kleinigkeiten, die nicht ſcherzhaft ſind. Und Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß der freundſchaftliche Umgang viel Anſprüche auf ihre Ausbildung zu machen habe?

Ich könnte Ihnen noch viel mehr über dieſe Sache ſagen; aber ein Brief muß auch nicht gar zu lang ſeyn. Ueberhaupt muß ich Ihnen bekennen, daß ich ſo viel Geſchmack an dem Umgange der großen Welt finde, daß mir der freundſchaftliche zwar als eine wünſchenswürdige, aber doch nicht als eine ſo unentbehrliche Sache, als Ihnen, vorkommt.

Mein Herr!

Wenn Sie mir erlauben wollen mit dem harten Tone eines Freundes zu reden, ſo werde ich Ihren Brief, der mir in gewiſſen Betrachtungen ſehr gefallen hat, umſtändlich beantworten. Vielleicht ſchmeichle ich mir nicht zu ſehr, wenn ich glaube, daß ich die große Welt und diejenige Politeſſe kenne, die dieſen gewiß nicht wenig bedeutenden Namen verdient. Und vielleicht geſtehen Sie mir, nach einer Anmerkung, die ich gleich machen will, dieſe Kenntniß zu. Wenn man dem Ausdrucke: große Welt, ſeine Würde laſſen will, ſo iſt die Zahl derer, die eigentlich dazu gehören, ſehr gering. Wie ſehr würde man ihm dieſe Würde nehmen, wenn man den ganzen Schwarm mit dazu rechnen wollte, dem bloß ſein Stand und etwas von ſeiner halb=

gebildeten Lebensart den Eintritt erlauben. Wenn Sie dieſe Anmerkung für wahr halten, ſo muß ſich Ihr Vergnügen, das Sie in Ihren Geſellſchaften finden, ſehr verringern. Sie werden mir zugeſtehn, daß ich mich auf Ihre Materie völlig einlaſſe, wenn ich Ihnen noch ſage, daß unter den Wenigen, welche die große Welt ausmachen, bisweilen Einer iſt, der zur Freundſchaft und zu jeder andern ernſthaften Sache gemacht, das *Joch* desjenigen Umgangs, der Ihnen ſo ſehr gefällt, zwar bloß *aus Pflicht*, aber zugleich auf eine ſo glückliche Art trägt, daß er denen, die nur bis auf eine gewiſſe Weite ſehn, Geſchmack daran zu haben ſcheint.

Erlauben Sie mir, daß ich nun ein wenig genau in der Beantwortung Ihres Briefes werde. Ich zweifle ſehr, daß irgend eine Art von Schmeicheley ohne Gift ſey. Vielleicht hat die feinſte den ſchlimmſten. Es mag wohl ſüß genug ſeyn, ſich immer ein wenig über ſich ſelbſt erhoben zu fühlen; aber — ich ſehe wohl, daß ich Ihnen zu ſtreng vorkommen werde; und gleichwohl bin ich es nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß dieſe Sache überhaupt ſehr moraliſch iſt, und daß wir uns nicht genug hüten können, die Eitelkeit Andrer anzufeuern. Sie hat ohnedieß Nahrung genug in ſich ſelbſt.

Daß Freunde naiv gegen einander ſind, laſſen Sie noch ſo hingehen; aber daß ſie auch familiär mit einander umgehen, das beleidigt in Ihren Augen die feine Gezwungenheit der Politeſſe zu ſehr. Ich ſehe wohl, Sie haben niemals Anlaß gehabt, die Anmerkung zu machen, daß die Familiarität der

Freundſchaft einen gewiſſen ihr eignen Wohlſtand beobachte. Und warum ſollte man es ſich nicht gerade heraus ſagen, daß man ſich liebt? Kann es die wahre Neigung anders ſagen? Zeichnung, ich bitte um Verzeihung, daß ich ohne alle Einkleidung rede, Zeichnung haben Sie gar nicht; und Colorit — es giebt verſchiedne Arten derſelben, gewiß keine natürliche!

Mir wird ganz angſt dabey, wenn ich mir Ihr beſtändiges Zuwägen, wie unvermerkt es auch geſchehen mag, recht lebhaft vorſtelle. Welch ein Vergnügen, ſagen Sie, in einer ſolchen Geſellſchaft zu ſeyn, und ſelbſt wägen zu können. Ich weiß nicht, ich habe immer an der Größe dieſes Vergnügens ein wenig gezweifelt. Aber freylich, wenn man ſelbſt wägen kann. Doch ſind nur ſehr wenige, die es recht können.

Ich weiß nicht zu welchem erniedrigenden Zwange Sie Ihre Seele gewöhnt haben müſſen, daß es Ihnen keine angenehme Vorſtellung iſt, Ihre völlige Meynung zu ſagen? Wie beſeelt es den Umgang der Freundſchaft, wenn keiner von ſeiner Meynung etwas zurückhält; aber zugleich nicht ſo ſehr von derſelben iſt, daß er unbiegſam ſeyn ſollte, ſich von ſtärkern Gründen, als die ſeinigen ſind, überzeugen zu laſſen. Wenn ich mir dieſe Freymüthigkeit, dieſe Biegſamkeit, und die Freude, daß unſer Freund unſrer Meynung wird, oder daß wir die ſeinige annehmen, als Gefährtinnen der Freundſchaft vorſtelle, ſo denke ich ſie mir unter ihren Grazien.

Ohne von der glücklichen Ausbildung eines Nichts jemals hingeriſſen zu werden, ſehe ich ſehr

wohl ein, daß man nicht immer von wichtigen Dingen reden könne, und daß die Geſchicklichkeit, Kleinigkeiten zu etwas zu machen, ihren Werth habe. Aber wie ſonderbar iſt es, ſo wie Sie, von einer Geſchicklichkeit eingenommen zu werden, deren Anwendung in den meiſten Fällen durch die Nothdurft veranlaßt wird.

Lernen Sie nur die Freundſchaft aus der Erfahrung kennen. Sie hat, außer ihren ſcherzhaften Kleinigkeiten, auch noch andre, die viel unterhaltender als diejenigen ſind, die Ihnen itzt noch ſo ſehr gefallen. Nur die Neigung zu dem, den wir lieben, kann eine Kleinigkeit, die er ſagt, über ihre Sphäre erheben, und machen, daß wir Geſchmack daran finden, ſie zu hören. Wenn wir aber nur in einer Geſellſchaft von Bekannten, von guten Bekannten, und von guten Freunden ſind, ſo werden die Kleinigkeiten durch ihre Ausbildung noch kleiner. Wir bemerken, was ſie eigentlich ſind, deſto mehr, je beſſer das Kleid iſt, mit welchem ſie ausgeſchmückt werden, oder vielmehr, in welchem ſie ſich ſchleppen; denn es muß ihnen, ihrer Natur nach immer ein wenig zu groß ſeyn.

Wie aufrichtig ich es mit Ihnen meyne, können Sie daraus urtheilen, daß ich Ihnen wenigſtens Einen Freund wünſche. Ich ſehe wohl ein, daß Sie nicht bedauert ſeyn wollen; unterdeß kann ich mich doch nicht ganz enthalten, Sie ſo lange ein wenig zu bedauren, bis ich erfahren werde, daß Sie nicht mehr ohne Freunde ſind. Machen Sie mir das Vergnügen, mir dieſe Nachricht, ſo bald Sie können, zu geben.

Ein Geſpräch
von der
wahren Hoheit der Seele.

Ich hatte mich, weil mir der Schatten nirgends kühl genug war, über dem Aufſuchen dichterer Bäume ein wenig verirrt, und mich endlich bey einem Buſche niedergeſetzt. Ich wollte leſen; aber ich blätterte nur. Denn wen läßt der Anblick der ſchönen Natur lange leſen? Als ich mich auf dieſe Art zwiſchen meinen und meines Buches Betrachtungen theilte, ſo hörte ich einige Worte eines ernſthaften Geſprächs, und es währte gar nicht lange, daß ſich die, welche ſich unterredeten, auf der andern Seite des Buſches niederſetzten.

Ich will ſie Damokles und Crito nennen. Ich glaube nicht, daß ich ſie um Verzeihung zu bitten habe, daß ich ihr Geſpräch drucken laſſe; aber wie viele meiner Leſer habe ich es vielleicht, daß ich ihnen etwas ſo unbekanntes und dunkles wiederhole?

Damokles.

Aber wenn denn die Ehrbegierde eben deßwegen ſo verführeriſch iſt, weil ſie ſo viel Schein vom Edlen und Großen hat, und man alſo wegen ihrer ſo ſtarken Reizungen auf das lebhafteſte gegen ſie ſtreiten muß: was bleibt denn übrig, womit ſich eine Seele ſättigen kann, die dieſe Nahrung vor allen andern ſucht?

Crito.

Ich habe dir ſchon geſagt, und dir war es ohne dieß ſchon bekannt, daß die Beſtrebung nach großen Endzwecken, und die Erreichung derſelben, die Belohnungen der Ehre nicht nöthig haben, den Durſt einer Seele zu ſtillen, die ihren Werth fühlt.

Damokles.

Aber der Beyfall ſolcher Männer, wie du eben beſchrieben haſt?

Crito.

Den ſuche. Allein wenn du ihn auch nicht erlangen ſollteſt, ſo habe Muth genug zu glauben, daß du ihn verdieneſt.

Damokles.

Dieſes Suchen, dieſer Muth — nein, Stolz iſt es gewiß nicht; aber es iſt doch Ehrbegierde.

Crito.

Ehrbegierde, wenn du willſt, nach dem man das Wort nimmt. Ich will dir ſagen was es iſt. Es iſt Hoheit der Seele.

Damokles.

Hoheit der Seele! Dieß Wort hat mir immer wie Muſik geklungen. O laß uns ein wenig davon reden, Crito.

Crito.

Wer kann ohne Enthuſiasmus davon ſprechen? Und wir wollen es doch gern mit philoſophiſcher Kälte thun, wie ich glaube.

Damokles.

Beydes. Mit dieſer überhaupt; und wenn wir uns nicht mehr enthalten können, mit Enthuſiasmus.

Crito.

Dieſe Hoheit iſt nicht ſowohl das Gefühl einer großen Seele, das ſie von ſich ſelbſt hat, ob dieß gleich auch mit in Betrachtung kommt: ſie zeigt ſich vielmehr durch gewiſſe Handlungen, wobey eine außerordentliche Ueberwindung unſrer ſelbſt nöthig iſt, am meiſten durch die Ueberwindung der Ehrbegierde, nicht des Stolzes, (das wäre ein zu kleiner Sieg für ſie!) und derjenigen Rache, die in den feinſten Forderungen der Ehrbegierde ihren Grund hat.

Damokles.

Aber gleichwohl ſcheint ſie, (denn ich zittre, mich irgend einer Art von Ehrbegierde zu überlaſſen) ſcheint ſie mir eine Tochter der Ehrbegierde zu ſeyn.

Crito.

Eine weiſe Tochter einer ſtets heftigen und oft ausſchweifenden Mutter.

Damokles.

Glaubſt du meinen Philemon ſo gut zu kennen, als ich?

Crito.

Unſern Philemon, bitte ich mir aus. Aber freylich haben Jahre dazu gehört, ehe ich ihn habe ganz kennen gelernt. Denn es lebt kein Menſch mehr, der ſo weit davon entfernt iſt, die Entdeckung ſeines Charakters Andern aufzudringen.

Damokles.

Und was ſagſt du ſonſt noch von ihm?

Crito.

Daß ich ohne ihn keinen recht beſtimmten Begriff von der Hoheit der Seele haben würde.

Damokles.

Das iſt ſehr viel von ihm geſagt.

Crito.

Es iſt genug geſagt; aber nicht zu viel. Ich glaube, heute könnteſt du mich böſe machen, ob ich mich gleich rühme, daß es meine Freunde niemals können. Kennſt du ihn denn?

Damokles.

Rede nur. So mag ich dich wohl böſe ſehn.

Crito.

Hat er nicht immer jede kleinere Ehre verachtet? und die größern jemals anders als Mittel zu wichtigen Endzwecken angeſehn? Hat er ſich jemals durch gleiche Begegnungen gerächt, wenn ihm die ihren

Beyfall verſagten, die er hochachtete, da es doch ſo ſehr in ſeiner als in irgend eines andern Gewalt war, ſie auf eine feine Art zu erniedrigen? Iſt er nicht immer ein unpartheyiſcher Beurtheiler ihrer Verdienſte geblieben? Hat er ſich jemals (ſo lerne ihn kennen!) den Vorſtellungen von dem Triumphe dieſer außerordentlichen Unpartheylichkeit lebhaft überlaſſen? Kennſt du ihn nun?

Damokles.

Nun habe ich —

Crito.

Warte, ich habe noch mehr zu ſagen. Er hat ſich niemals an denen, die er eben nicht Urſache hatte hochzuachten, und die ſchwach genug waren, ihn oft ſehr zur Rache zu reizen, er hat ſich ſogar alsdann niemals an ihnen gerächt, wenn ſie ſein Stillſchweigen, ſein immer gleiches Betragen gegen ſie, für Schwäche hielten. Und wo iſt eine lebhaftere Reizung zur Rache, als hier?

Damokles.

Mir wird ganz heiß dabey, wenn ich mir dieſe Reizung vorſtelle.

Crito.

Und unſerm Philemon noch heißer, um ſie zu überwinden. Und er überwindet ſie.

Damokles.

Das iſt viel, ſehr viel, mein theurer Freund. Mir ſchwindelt, wenn ich ihm bis in ſeine Höhen nachſehe.

Crito.

Ja, es iſt viel. Zur Ueberwindung vieler andern Leidenſchaften gehört Größe, aber dieß iſt Hoheit der Seele.

Damokles.

Hat er viel an ſich arbeiten müſſen?

Crito.

Eine Seele, wie die ſeinige, iſt beſtändig in Arbeit gegen ſich ſelbſt. Du kennſt ſeine heftige Lebhaftigkeit. Er flammt nicht; er glüht. Und dann ſein ſanfter Charakter! Dieß iſt ſein beſtändiger Sieg über ſich ſelbſt.

Damokles.

Ich kann mich nicht mehr enthalten, dir zu ſagen, daß ich dich nun dahin gebracht habe, wohin ich dich bringen wollte. Du haſt den Philemon und dich ſehr richtig beſchrieben.

Crito.

Mich? — Ich habe nicht an mich gedacht. Doch glaube mir, wenn ich einſt werde ſagen können: Ich bin wie Philemon; ſo will ich dir es ſagen, weil du mich kennſt, und mich nicht eitel nennen wirſt. Doch laß uns nun von etwas anderm ſprechen.

Damokles.

Du eitel? Du, der ſtolz zu ſeyn verachtet, und die Ehrbegierde nur in ſo fern an ſich duldet, als ſie ein Mittel zu großen Zwecken iſt?

Geſpräche
von der
Glückſeligkeit.

I.

Sie haben mich bisher ſo gut geleitet, ſprach der Jüngling Philobulus zu ſeinen beyden Freunden, Meſus und Ariſtus, daß mir es ſehr natürlich geworden iſt, mich in allen Sachen, die mir wichtig ſind, an Sie zu wenden. Wenn ich wüßte, daß Sie jetzt eben geneigt wären, etwas weniger lakoniſch zu ſeyn, als Sie gewöhnlich ſind, ſo möchte ich wohl eine Hauptfrage an Sie thun, deren Entſcheidung mich ſehr nahe angeht.

Meſus.

Ich haſſe alle Vorreden, auch die kurzen. Ihre Frage alſo.

Philobulus.

Meine Frage ſoll gleich kommen; aber noch ein wenig Vorrede müſſen Sie mir erlauben. Ich muß

Ihnen noch einmal danken, daß Sie mir geholfen haben, meine jetzige Lebensart zu erwählen. Eins wundert mich nur, daß ich meine Frage nicht vor dieſer Wahl gethan habe, und daß ich nicht von Ihnen veranlaßt worden bin, ſie damals zu thun.

Meſus.

Wenn ich Ihre Frage wüßte, würde ich mich mit Ihnen wundern, oder auch nicht wundern.

Ariſtus.

Sie ſehen, mein lieber Philobulus, daß Ihre Bitte um etwas weniger Lakonismus, eben keinen tiefen Eindruck gemacht hat.

Philobulus.

Ich getraue mir nicht Ihnen zu antworten. Meſus möcht es für eine neue Vorrede halten. Meine Frage iſt dieſe: darf ich es unternehmen, glückſelig in der Welt werden zu wollen? Oder muß ich es mir zur Pflicht machen, nur (ich habe kein rechtes Wort zu meinem Begriffe, es iſt ſo etwas in der Mitte zwiſchen Elend und Glückſeligkeit,) nur zufrieden zu ſeyn?

Meſus.

Die Pflicht noch bis itzo bey Seite, was möchten Sie denn von beyden am liebſten?

Ariſtus.

Was er von beyden am liebſten möchte? Werden, was ich bin, glückſelig! Und das Beſtreben darnach iſt ſeine Pflicht.

Meſus.

Ich will mich in keine Unterſuchung Ihrer Glückſeligkeit einlaſſen. Das wäre nicht freundſchaftlich von

von mir gehandelt, wenn ich Ihnen herausgrübelte, daß —

Ariſtus.

Meine Glückſeligkeit kann die ſtrengſte Unterſuchung aushalten, beſonders deßwegen, weil Sie mich ganz verſtehen, wenn ich ſie Ihnen ganz beſchreibe.

Meſus.

Nun gut! So ſey es denn möglich, daß man bisweilen glückſelig ſeyn könne. Ich bin es ja ſelbſt einmal geweſen. Aber iſt denn die Ausnahme, die ſeltne Ausnahme die Regel? Wollen wir denn unſern geliebten Philobulus mit dieſem Phantom auf den großen Schauplatz des Elends hinaus ſchicken? Und wollen wir ihm den Weg zur Zufriedenheit dadurch geradezu abſchneiden, daß wir ihn reizen, nach Glückſeligkeit zu ſtreben?

Philobulus.

Ach meine Freunde, ſo wären denn die ſüßen Träume meiner gewiß glückſeligen Kindheit von einer künftigen noch größern Glückſeligkeit....

Meſus.

Faſſe Muth, mein Philobulus, du biſt ja ſonſt muthig. Iſt dieß Leben denn etwas anders, als ein Gang zum Grabe? und kann denn der Gang zum Grabe mit etwas anderm, als Nacht umringet ſeyn?

Ariſtus.

Schauplatz des Elends.. Gang zum Grabe.. Nacht ... Dieß hat gewiß Ihr Young geſagt, oder würde ſich doch, wenn er es hörte, betrüben, daß er nicht auch dieſes Dunkle über ſein ſchwarzes Gemählde von dem menſchlichen Elende ausgebreitet hätte.

Meſus.

Ja, mein Young, aber auch Ihrer. Denn wie ſehr lieben Sie ihn nicht!

Ariſtus.

Freylich lieb ich ihn; und ich möchte faſt ſagen noch mehr als Sie, weil ich ihn, wenn ich es recht bedenke, wegen ſeiner ſchwarzen Abbildung des menſchlichen Elends eigentlich haſſen ſollte.

Meſus.

Einen Engel haſſen? und zwar deßwegen, weil er die Wahrheit ſagt?

Ariſtus.

Ja, gewiß viele große, erhabne, himmliſche Wahrheiten; aber in Abſicht auf den Punkt, wovon ich rede, nur die Wahrheit ſeiner Empfindung.

Meſus.

Wenn nun aber ſeine Empfindung die Sachen völlig ſo, wie ſie ſind, nicht ſtärker und nicht ſchwächer fühlte ....

Ariſtus.

Das iſt eben die große Frage unter uns.

Meſus.

Ach, Ariſtus, wenn nur nicht faſt alle Begebenheiten, die wir erlebt haben, und die uns näher angingen, wider Sie entſchieden! Wenn z. E. die Glückſeligkeit der Freundſchaft und der unſchuldigen Liebe ſo oft, und nach ſo kurzem Genuſſe, von dem Tode unterbrochen werden: was ſollen wir uns alsdann von der Erlaubniß, nach Glückſeligkeit zu ſtreben, für Vorſtellungen machen? In drey Jahren vier noch lockre Gräber von Freunden! Oder ſoll ich Sie an dieſen für mich ſo großen und für Sie nicht kleinen Verluſt lieber nicht erinnern?..

Philobulus.

So oft verliert man Freunde, und ſo früh kann ich Sie verlieren?

Meſus.

Muth, edler Jüngling! Wir reden ja nur von dieſem Leben. Wie bald iſt oft dieſer Traum ausgeträumt!

Ariſtus.

Ja, Muth, meine Geliebten, aber auch Dankbarkeit gegen den großen Geber, der uns, auch in dieſem Leben, nicht ſelten lange glückſelig macht.

Meſus.

Wer dankt Ihm lieber, als ich? Mit weniger Anhänglichkeit an mich ſelbſt, danke ich Ihm, ſo viel es meine Schwachheit zuläßt, für Alles.

Philobulus.

Wie zittert mein Herz, Ariſtus, daß Sie von unſers Freundes Meynung werden.

Ariſtus.

Ich ſehe, Sie haben einen Hang nach ſeiner Seite hin. . . . Ja, Meſus, für Alles! Aber vornämlich müſſen wir uns beſtreben, glückſelig zu ſeyn, um Ihm auch dafür danken zu können. Sie kennen Shakeſpears berühmten Vers:

To be, or not to be, that is the question!

Ich wende ihn für uns ſo an:

Glückſelig, oder nicht glückſelig zu ſeyn, das iſt die große Frage!

Meſus.

Und wie wird die große Frage von der Erfahrung entſchieden? Durch Elend auf der tiefſinkenden Wagſchale.

Ariſtus.

Wir müſſen, wie mich däucht, ein wenig kälter ſeyn, wenn wir etwas ausmachen wollen.

Meſus.

Ich dächte, Sie kennten mich. Wer mag ſo gern mit kaltem Blute von wichtigen Dingen ſprechen, als ich? Was ſoll ich Ihnen, oder was wollen Sie mir erweiſen? Doch ehe wir uns auf irgend einen Erweis einlaſſen, werden Sie mir zugeſtehn, daß derjenige nicht wenig verlange, der nach Glückſeligkeit ſtrebt. Der Beſitzer der Glückſeligkeit gehet ſeinen Weg zwiſchen dem ausſchweifenden Forderer, der kein Menſch mehr, der ein Engel ſeyn wollte, und zwiſchen dem Genügſamen, der in dieſem Leben alle Anſprüche auf Glückſeligkeit aufgegeben hat. Sie ſehen leicht, daß ich hier nicht von dem Unwiſſenden und Kaltſinnigen rede, der aus Mangel der Fähigkeit zur Glückſeligkeit genügſam iſt.

Ariſtus.

Ich ſetze dasjenige, was den großen Namen Glückſeligkeit verdient, an eben dieſe Stelle.

Meſus.

Und bis dahin könnten wir gelangen?

Ariſtus.

Ja, wenn wir mit anhaltendem Eifer darnach ſtreben.

Meſus.

Alſo hilft, nach Ihrer Meynung, Schnellſeyn zum Laufen?

Philobulus.

Darf ich Sie einen Augenblick unterbrechen, meine Freunde? Welche Arten von Glückſeligkeit halten Sie für die vorzüglichſten?

Ariſtus.

Wollen Sie ihm dieſe Arten nennen?

Meſus.

Sie haben mehr Recht dazu, weil Sie Sich für glückſelig halten.

Ariſtus.

Man ſollte denken, Sie kennten nicht einmal die Theorie der Glückſeligkeit.

Meſus.

Vielleicht habe ich dieſe Theorie nur zu ſehr ſtudirt; und vielleicht iſt dieſer Umſtand Eine von den Urſachen, warum ich nicht glückſelig bin. . . Die erſte von allen iſt das Bewußtſeyn, ſeine Pflicht gethan zu haben. Sie wollen jetzt zwar nur die verſchiednen Arten der Glückſeligkeit von mir hören, aber es iſt mir unmöglich, nicht hinzuzuſetzen: Wer kann jemals dahin kommen, daß er ſich hier nur einigermaßen genug thue? Wer kann ſich hier nur bis zur Zufriedenheit erheben? — Doch ich gehe weiter. Der wäre gewiß ſehr glückſelig, der in Betrachtung der Wahrheiten, die uns am nächſten angehn, ich ſage nicht aller dieſer Wahrheiten, nur der meiſten, durch das große Labyrinth des Grübelns bis zur Gewißheit durchdränge. Nur einen Punkt zu berühren. Welche Marter iſt es, die Arbeit, uns ſelbſt völlig zu kennen, mit ſo wenigem Erfolge ſo oft von neuem zu unternehmen! Der

Freundſchaft und der edlern Liebe haben wir ſchon vorher erwähnt. Welche reiche Quellen ſehr weſentlicher Glückſeligkeiten! Aber wie ſelten finden ſich Freunde und Liebende, die für einander gemacht ſind! Und wenn ſie ſich finden, meynſt du, Philobulus, daß der Tod dann lange ſäumen werde?

Philobulus.

Sie erſchrecken mich.

Meſus.

Kann ichs ändern? Und wenn denn der Tod auch ſäumte, entſteht denn nicht oft eine lebhafte Befürchtung deſſelben bey den kleinſten Veranlaſſungen; oder eine gewiſſe dunkle Ahndung (wenn dieſe ſich nur nicht auf ſo viele Exempel gründete!) daß eine ſo große Glückſeligkeit nicht lange dauern könne, oder Vorwürfe, die wir uns machen, daß wir ein Mitgeſchöpf zu ſehr lieben, die allerdings oft gegründet ſeyn können, die aber auch oft übertrieben werden, weil uns der Geber hier viel erlaubt, wenn uns nur lebhafter und oft wiederholter Dank zu ihm erhebt? . . Und was ſind noch für Glückſeligkeiten übrig? Eine von den großen Glückſeligkeiten wäre, nicht zu ſehr eingeſchränkt in Abſicht auf das Wohlthun zu ſeyn. Aber welcher Gewiſſenhafte kann reich werden, wenn er nicht erbt, oder ganz ungewöhnliche Folgen ſeiner Einrichtungen und ſeines Fleißes erlebt? . . . Und die Ehre? Wenn es auch erlaubt wäre, ſich den Vorſtellungen von ihr mit Anhänglichkeit zu überlaſſen, was iſt ſie? Sie bleibt freylich ein Mittel zu wichtigen Zwecken. Doch von dieſer Seite betrachte ich ſie itzt nicht. Was iſt ſie an ſich ſelbſt? Wer ſind denn die Leute, die ehren

können, wenn man nur einigermaßen verwöhnt iſt, nicht ſo geradezu vorlieb zu nehmen.

Ariſtus wollte eben anfangen zu reden, als Alphius dazu kam und machte, daß ſie die Fortſetzung ihrer Unterredung bis auf eine andre Zeit aufſchieben mußten. Glückſelig iſt der, fing Alphius an, der ferne von Geſchäften ſein väterliches Gut mit eignen Rindern pflügt, der . . er ſchwatzte noch vieles von dieſer Art, indem er zugleich einen Ueberſchlag machte, wie er ſeine Kapitale umſetzen wollte.

II.

Der Wuchrer Alphius befreyte endlich die kleine Geſellſchaft, die ſich von der Glückſeligkeit unterhielt, von ſeiner Gegenwart. Sie hatten ihn faſt immer allein reden laſſen. Nun fuhren ſie, ohne ſeiner weiter zu erwähnen, in ihrem Geſpräche fort.

Ariſtus.

Laſſen Sie mich Eine Hauptanmerkung machen, meine Freunde. Wir Menſchen ſind gebohrne Vergrößerer. Wenn wir glücklich ſind, ſo vergeſſen wir faſt ganz, daß es auch Unglück gebe; und wenn wir unglücklich ſind, ſo vergeſſen wir beynahe aller Glückſeligkeit, die wir genoſſen haben, und wahrſcheinlich künftig noch genießen werden. Sie werden mir dieß zugeſtehn, Meſus.

Meſus.

Ich geſtehe Ihnen dieß ſo ſehr zu, daß ich uns eben deßwegen für noch unglücklicher halte. Wir

ſind gewöhnlich ſo oft und ſo lange unglücklich, daß, gegen die Empfindung unſers Zuſtandes, die Vorſtellung der geringen vergangnen und etwa zukünftigen Glückſeligkeit (ich rede nur von dieſer Welt) ganz und gar nicht aufkommen kann.

Ariſtus.

Nicht die Menſchen überhaupt ſind gewöhnlich oft und lange unglücklich; ſondern nur diejenigen unter ihnen, die entweder zu viel Glückſeligkeit fodern, oder die ihnen gegebne durch trübe Vorſtellungen ſich weniger genießbar machen.

Meſus.

Wenn wir die Erfahrung fragen, ſo iſt faſt keiner von denen, die zur Glückſeligkeit fähig ſind, dem ſie, wenn er einige genießt, ihre Unvollkommenheit und ihre oft ſo gar kurze Dauer nicht ſo ſehr ſchwäche, daß er, wenn er es recht betrachtet, bloß zufrieden, nicht aber glückſelig iſt. Und wenn auch dieß nicht wahr wäre, (wie wahr iſt es gleichwohl!) was iſt denn hier unten bey uns im irdiſchen Leben der Genuß eines ſo oft und heiß gewünſchten, ſo lange gehofften, und endlich erlangten Gutes?

Ariſtus.

Glückſeligkeit!

Meſus.

Ach, ſpotte unſers Elends nicht. Dieſer Genuß iſt weiter nichts, als ein Anlaß zu neuen Wünſchen und neuen Hoffnungen, die mit viel lebhaftern Befürchtungen des Gegentheils unaufhörlich kämpfen müſſen; und dann wieder ein ſolcher Anlaß, und wieder einer! Lauter Anläſſe. . . Bis endlich der

Tod die mühſelige Arbeit nach Glückſeligkeit unterbricht.

Philobulus.

Dieß ſcheint mir eins von den beſondern Räthſeln in der menſchlichen Natur zu ſeyn, daß die Hoffnung froher als der Genuß, und die Furcht trauriger als das wirkliche Elend iſt.

Meſus.

Du verlangſt doch nicht, daß ich dir es auflöſen ſoll? Wie unglücklich iſt derjenige nicht, auf den die Furcht lebhafter als die Hoffnung wirkt. Und gleichwohl iſt er der ſcharfſichtigere. Denn es iſt wirklich mehr Elend in der Welt, als Glückſeligkeit.

Philobulus.

So muß man ein Philoſoph ſeyn, und ſich weder auf Furcht noch auf Hoffnung einlaſſen. Denn weder die eine noch die andre entſcheiden etwas bey der Sache.

Meſus.

Ich merke du wollteſt wohl auf der dünnen Linie, die zwiſchen beyden gezogen iſt, durchwiſchen.

Philobulus.

Das möcht' ich wohl.

Meſus.

Und ich nicht. Denn ich bin lange davon zurück gekommen, nach dem Unmöglichen zu verlangen.

Ariſtus.

Man muß ſich auf beyden Seiten an der Linie halten.

Meſus.

Wenn du ein rechter Behaupter der Glückſeligkeit biſt, ſo mußt du auf der Seite der Hoffnung weit von der Linie wegfliegen. Denn, arm am Genuſſe, und noch ärmer durch den Genuß, was habt ihr viel anders als Hoffnungen? Und ſogar dieſe oft ſo falſchen Hoffnungen kann man ſich nicht einmal machen, wenn man nicht mit der Fähigkeit, gern zu hoffen, gebohren iſt. Die Furcht und die Hoffnung zwey zankſüchtige Schweſtern, denn wie verſchieden ſie auch ſind, ſo ſind ſie doch Töchter der Zukunft; ſie theilen ſich in die Beherrſchung des menſchlichen Geſchlechts: allein die Herrſchaft der Furcht iſt ausgebreiteter, denn das Elend verſchafft ihr ſehr folgſame Unterthanen. Wenn wir gebohren werden, ſo rührt uns die eine und die andre mit ihrem Zauberſtabe an. Die, welche uns zuerſt berührt, iſt die Beherrſcherinn unſers Lebens. Die beyden großen Laufbahnen, worauf es immer Nacht vor uns iſt, ſind durch eine dünne Linie von einander geſondert. Wer ſich unterſtehn wollte auf dieſer Linie zu gehen, der würde ſich vergebens herausnehmen, mehr als ein Menſch ſeyn zu wollen. Auf der Seite der Furcht wird es immer abhängiger, je weiter wir uns von der mittelſten Linie entfernen, und zuletzt iſt nichts als Abgrund an Abgrund. Auf der Seite der Hoffnung ſind in gleicher Entfernung von der Mittellinie hohe Gebirge, worauf es oft ſchimmert, und auf denen die erſten Lieblinge der Hoffnung leicht fortſchlüpfen.

Philobulus.

Wer wird wohl, wenn nun die Zeit der unge-

wiſſen Zukunft vorüber iſt, am beſten daran ſeyn, diejenigen, die zu viel gefürchtet, oder die, welche zu viel gehofft haben?

Meſus.

Mich däucht die erſten. Denn ob ſie gleich oft an tiefen Abgründen vorbey gegangen ſind, ſo haben ſie zugleich den groſſen Vortheil einer ſtrengern Selbſtbeurtheilung gehabt.

Ariſtus.

Aber die Hoffnung feuert zu gröſſern Thaten an.

Meſus.

Und zugleich zu einer gröſſern Zufriedenheit mit dieſen Thaten. Und wie gefährlich iſt die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ehe man am Ende der Laufbahn iſt!

Ariſtus.

Aber die Furcht kann leicht eine Krankheit, und alſo ſchädlich werden.

Meſus.

Die Hoffnung auch. Dazu kommt noch, daß der an der Hoffnung Kranke ſeine Krankheit nicht ſo leicht fühlt, als der andre.

Philobulus.

Wenn wir die Art zu denken, mit welcher wir uns die Zukunft vorſtellen, bey Seite ſetzen, iſt denn im Genuſſe des Gegenwärtigen keine Glückſeligkeit?

Ariſtus.

Was auch Meſus für finſtre Anmerkungen bey dem, was ich zu ſagen habe, machen wird, ſo will ich dir doch meine Meynung ſagen, Philobulus.

Meſus.

Ich kann es nicht läugnen, wie ich die Wahrheit kenne, ſo ſieht ſie bisweilen ein wenig finſter aus.

Ariſtus.

Wenn wir unſre Pflicht auch nur unvollkommen gethan haben, ſo ſind wir ... glückſelig.

Meſus.

In welch Labyrinth, aus dem uns kein Leitfaden führen würde, würden wir uns verlieren, wenn wir hier den Begriff einer verzeihbaren und nicht zu verzeihenden Unvollkommenheit entwickeln wollten.

Ariſtus.

Nicht alles Schwere iſt deßwegen auch ein Labyrinth ohne Leitfaden. . . Die Geſchäftigkeit und die Arbeitſamkeit, die mit der Ausübung unſrer Pflichten verbunden iſt, iſt auch eine Glückſeligkeit.

Meſus.

Kann zu unſrer Geſundheit und Zufriedenheit vieles beytragen.

Ariſtus.

Nicht allein hierzu. Iſt denn unſre ausgeübte Pflicht nicht die Bedingung, unter welcher wir die Glückſeligkeiten der zukünftigen Welt hoffen dürfen?

Meſus.

So bald Sie von der zukünftigen Welt reden, habe ich nichts mehr zu ſagen. Denn ich rede nur von dieſer. Doch fahren Sie fort. Ich möchte gern überzeugt werden.

Ariſtus.

So unvollkommen wir auch unſre Pflicht thun, ſo können wir uns doch wegen unſrer Unvollkommenheit beruhigen, wenn wir uns aufrichtig genug beſtreben, ſie uneigennützig, das iſt, bloß deßwegen zu thun, weil ſie unſre Pflicht iſt. Das Bewußtſeyn, ſie allein deßwegen gethan zu haben, iſt ſchon eine große Glückſeligkeit.

Meſus.

Sollte das Bewußtſeyn dieſer Uneigennützigkeit nicht ſchon der Anfang einer Schmeicheley ſeyn, die wir uns ſelbſt machen? Und ſobald wir uns ſchmeicheln, ſo verwelkt dieſe zarte Pflanze, wie Pope die Glückſeligkeit nennt. Ein leiſer Hauch kann ſie welk machen. Doch fahren Sie fort.

Ariſtus.

Sie ſehen einen Mann vor ſich, den auch Ihre feinſten Grübeleyen nicht erſchrecken.

Meſus.

Nicht erſchrecken. Armer Ariſtus, wiſſen Sie auch, daß man bey gewiſſen Gelegenheiten zu viel Muth haben kann? Soll ich noch mehr ſagen?

Ariſtus.

Sagen Sie noch mehr.

Meſus.

Wenn wir nun etwas thun, weßwegen wir uns Vorwürfe zu machen haben?

Ariſtus.

Soll ich Sie in die Religion, die Sie ſo ſehr kennen, hineinführen?

Meſus.

Wir wollen hernach von der Religion reden. Fahren Sie itzt fort, den Philobulus zu überzeugen, daß er hier glückſelig werden könne.

Ariſtus.

Unſer Philobulus hat ſchon einen ziemlichen Weg auf dem weiten Felde der Wißbegierde zurückgelegt, und er iſt auch ſchon im Stande an denjenigen Vorſtellungen Geſchmack zu finden, die das Wiſſenswürdige ſchön abbilden. Welche reiche Erndte iſt hier.

Meſus.

Ja, gewiß ein großer Reichthum, wenn das Herz ruhig iſt. Aber wie kann es ruhig ſeyn, wenn es bey den wichtigſten Objecten der Wißbegierde ſich nicht bis zur Gewißheit durcharbeiten kann. Wenn auch dieſe Zweifelſucht eine Krankheit wäre, ſind wir deßwegen weniger unglücklich, weil ſie eine Krankheit iſt? Man nenne es Krankheit, oder anders, was iſt es denn in uns, das auch dann, wenn wir viele Wahrſcheinlichkeiten vor uns haben, ſo heftig, ſo unbezwingbar in uns ſtrebt, noch gewiſſer zu werden.

Ariſtus.

Es iſt eine Forderung unſrer Natur, die einmal befriedigt werden wird. Unterdeß werden Sie mir zugeſtehn, daß es Erweiſe gebe, die uns überzeugen können.

Meſus.

Ja, aber nur zu der Zeit, wenn wir an der Zweifelſucht nicht krank ſind.

Ariſtus.

Oder vielmehr, wenn wir unſre Forderungen, itzt ſchon faſt alles zu wiſſen, einſchränken. Und wir können ſie einſchränken, weil wir hoffen dürfen, daß eine Zeit kommen wird, in welcher wir ſehen werden, daß ſie nicht vergebens da geweſen ſind.

Meſus.

Sie haben Recht. Aber wir denken zu ſelten daran, daß es auch hier unſre Pflicht iſt, uns zu mäßigen. Denn uns kommt nichts unſchuldiger vor, als uns unſrer Wißbegierde völlig zu überlaſſen.

Ariſtus.

Ich komme zu den Glückſeligkeiten, die uns die Freundſchaft, und ihre Schweſter, die Liebe, geben, oder vielmehr nicht ihre Schweſter; denn Freundſchaft und Liebe ſind im Grunde einerley. Wer ſie ein wenig unterſcheidet, hat nicht Unrecht; wer ſie aber zu ſehr unterſcheidet, kennt beyde nicht. Sie werden doch nicht läugnen, daß hier Freuden aufkeimen, die ... ich rede von der Harmonie und der Neigung der Seele, die . . .

Meſus.

Warum denken Sie ſo lange nach? Die (Sie getrauten Sich nicht einmal zu ſagen: Aufblühen) die in jener Welt Früchte tragen.

Ariſtus.

Iſt es Ihnen denn gleichgültig, daß Sie hier ſchon in dem Keime (ich darf nicht Blüthe ſagen; ſonſt würden Sie gleich etwas wider mich herausgrübeln) die Frucht zum voraus genießen.

Meſus.

Weil ich heute einmal bey Ihnen in dem Verdachte eines Grüblers bin, ſo möchte ich Ihnen gar zu gern eine Schikane über das viel zu ſtarke Wort genießen machen. Sie müſſen ſich ſolcher ſtarken Ausdrücke enthalten, wenn Sie Friede mit mir haben wollen.

Ariſtus.

Ach, mein Freund, ich möchte unſre Unterredung lieber abbrechen. Denn ich muß Ihnen ſagen, und wollte Sie doch nicht gern daran erinnern, daß Sie damals, da Sie auf die Art, von welcher wir reden, glückſelig waren, nicht ſchikanirt haben würden.

Meſus.

Sagen Sie alles was Sie wollen. Wird es denn nicht nach dem ſchweren Traume Morgen werden? Alſo können Sie mir ſagen, was Sie wollen.

Ariſtus.

Ich will gleichwohl davon abbrechen..... Wir müſſen uns niemals beklagen, daß wir nicht ſo viel Wohlthaten erweiſen können, als wir wünſchten. Wenn man thut, was man kann, ſo hat man genug gethan. Engel können nicht mehr thun! ſagt Young.

Meſus.

Aber der, der mehr Gutes thun kann, hat mehr Freuden.

Ariſtus.

Wer ſich bewußt iſt, daß er in glücklichern Umſtänden mehr Gutes gethan haben würde, hat eben ſo viele Freuden.

Meſus.

Meſus.

Kann er gewiß ſeyn, daß er es haben würde? Wie ſchwach ſind wir oft!

Ariſtus.

Sie wollen auch aller Sachen gar zu gewiß ſeyn.

Philobukus.

Meſus ſchien mir neulich von der Ehrbegierde zu ſtrenge zu urtheilen.

Ariſtus.

Ich denke wie er davon, nur mit dem einzigen Unterſchiede, den er vielleicht bloß vergeſſen hat, nämlich, daß es unter denen, welche die Ehre austheilen, oft einige giebt, deren Beyfall eine wirkliche Glückſeligkeit iſt.

Philobulus.

Ich weiß nicht, was Sie dazu ſagen werden, meine Freunde, aber ich muß es Ihnen gerade heraus bekennen, daß die Vorſtellungen von der Ehre etwas ſind, das mir ſehr zur Glückſeligkeit zu gehören ſcheint.

Ariſtus.

Verſchweigen Sie uns nichts.

Philobulus.

Ich weiß nicht, wie mir iſt, wenn ich die Namen derjenigen nennen höre, die unſterblich geworden ſind. Sie klingen mir wie Muſik. Sie kennen denjenigen, welchen das Gemählde von der marathoniſchen Schlacht nicht ſchlafen ließ. Mich laſſen die Werke derjenigen, ohne welche ſelbſt ſolche große Thaten unbekannt ſeyn würden, nicht ſchlafen.

Meſus.

Armer Philobulus! Auf dieſe durchwachten Nächte der Ehrbegierde folgen ſchlafloſe Nächte der Reue, daß man ſich die Mühe hat geben können, ſolchen Phantomen nachzulaufen.

Ariſtus.

Drücken Sie ihn nicht ſo nieder, Meſus, laſſen Sie ihn wachen. Ich habe nichts wider Ihre ſchlafloſen Nächte, Philobulus, wenn Sie ſie auch mit dazu anwenden, daß Sie Sich eine Pflicht daraus machen, diejenigen, die Ehre ertheilen können, ſo ſehr zu lieben, daß Sie den Beyfall derſelben, aus Neigung zu ihnen, wünſchen. Auf dieſe Art wird die Ehrbegierde eine Pflicht der Menſchlichkeit.

Philobulus.

Sie ſchweigen, Meſus. Haben Sie uns nichts mehr zu ſagen?

Meſus.

Ueber dieſen letzten Punkt eben nichts; aber noch ſonſt etwas. Alle angeführten Arten der Glückſeligkeit ſind nichts; wir können keinen Antheil daran nehmen, wenn die erſte, nämlich, das Bewußtſeyn unſre Pflicht gethan zu haben, uns nicht eine gegründete Hoffnung giebt, die Glückſeligkeit einſt zu erlangen, welche die Religion verheißt. Die Religion iſt das letzte Ziel, wohin alle unſre Gedanken und Handlungen gehen müſſen. Wer dieß noch nicht gelernt hat, der weiß nichts, der kennt weder ſich ſelbſt noch Gott, und der iſt zu keiner eigentlichen Glückſeligkeit fähig.

Ariſtus.

Sie geſtehen alſo zu, daß es Glückſeligkeit gebe?

Meſus.

Das habe ich ja vom Anfange zugeſtanden; nur habe ich zugleich angemerkt, daß bald Elend, bald Zufriedenheit die Regel, und Glückſeligkeit die ſeltne Ausnahme ſey. Denn der Grund, worauf wir gern ein großes Gebäude von Glückſeligkeiten aufführen wollten, iſt gar zu ſchwach. Die Bedingungen, unter welchen wir, ich ſage nicht, Gott gefallen, ſondern der Vergebung gewiß bleiben, welche wir der Gnade unſers großen Erlöſers zu danken haben, ſind unſre guten Handlungen. Unſre guten Handlungen aber . . . Es iſt kein ſchwarzes Gemählde; allein es liegt eine sehr ernſthafte Wahrheit darinn, wenn Young ſagt: Vergieb mir meine Sünden, und meine Tugenden dazu, dieſe kleinern halbbekehrten Fehler!

III.

Philobulus.

Ich weiß nicht, ich bin ſeit unſern letzten Unterredungen nicht ſo ruhig als ich vordem war. Bey weniger Hoffnung, als ich ſonſt hatte, glückſelig zu werden, fühle ich noch eben das ſtarke Verlangen nach Glückſeligkeit.

Meſus.

Das gehört mit zu unſerm Looſe, daß wir dieſes Verlangen ſo ſelten unterdrücken können.

Ariſtus.

Und auch das gehört dazu, daß es oft ſchon hier über unſer Wünſchen, wenn wir anders vernünftig wünſchen, erfüllt wird. Doch genug hiervon. Sie ſollen mir meine heutige Freude nicht unterbrechen, Meſus.

Meſus.

Sie haben Recht. Denn ich ſogar freue mich heute.

Ariſtus.

Wie ſich unſers Philobulus Geſicht aufheitert, daß Sie Sich freuen.

Philobulus.

Sie haben meine Hoffnung übertroffen, Meſus. Denn ich dachte nicht, daß Sie ſo weit kommen würden.

Meſus.

Sie müſſen Sich auch nicht zu trübe Vorſtellungen von mir machen. Es ſind wenige, die einen ſo empfindlichen Antheil an der öffentlichen Glückſeligkeit nehmen, als ich. Wie wallt mir ſchon mein Herz, wenn ich mir nur eine Familie als glücklich vorſtelle; und wie wird es hingeriſſen, wenn ich mir eine ganze Nation ſo denke.

Ariſtus.

Sie wiſſen nicht, wie lieb ich Sie habe, wenn Sie ſo ſind, wie jetzt.

Meſus.

Alſo haben Sie mich denn nicht ſo lieb, wenn ich anders bin?

Ariſtus.

Eben ſo lieb, aber nur auf eine andre Art.

Meſus.

Eben ſo lieb ....

Ariſtus.

Wir müſſen hiervon aufhören; ſonſt grübelt er was unfreundſchaftliches aus dem heraus, was ich geſagt habe.

Meſus.

Ich ſehe wohl, wenn man einmal in der Freundſchaft für einen Herausgrübler gehalten wird, ſo hat man immer Unrecht. Heute will ich das ſo hingehen laſſen.

Ariſtus.

Ich laſſe Sie heute nicht von mir, das verſteht ſich. Wir wollen uns ſo recht für uns freuen. Ich habe die beſten Anſtalten gemacht, daß uns Niemand ſtören ſoll.

Meſus.

Ich liebe überhaupt dieſe geräuſchloſe Freude. Aber wird unſre heutige durch kein Wölkchen überzogen werden? Sie wiſſen wohl, daß ich zu den Leuten gehöre, die nicht vergeſſen, und bey welchen gewiſſe Eindrücke durch die Zeit ſtärker werden.

Ariſtus.

Aber heute müſſen Sie vergeſſen.

Meſus.

Heute am wenigſten, weil mir dieß eine Veranlaſſung wird, mich deſto mehr zu freuen. Wir werden die Glückſeligkeit des heutigen Tages, an welchem uns unſer ſo ſehr geliebter König gegeben worden iſt, deſto lebhafter genießen, je lebhafter wir uns diejenigen Tage vorſtellen, an welchen er uns genommen werden konnte.

Philobulus.

Kaum mag ich mir dieſe Tage zurückdenken. Welche Gefahr! Ach, was würde uns der heutige geweſen ſeyn, wenn . . . .

Ariſtus.

Wie können wir der göttlichen Vorſehung genug danken, die ihn uns erhalten hat!

Meſus.

Wir müſſen die Schwäche unſers Danks durch öftere Wiederholung deſſelben einigermaßen erſetzen.

Philobulus.

Auf welche Art danken wir am beſten, meine Freunde?

Meſus.

Wenn wir, ein jeder nach den Veranlaſſungen, die er hat und ſich machen kann, zur Erfüllung der väterlichen Abſichten unſers Königs etwas beytragen. Wie leicht muß uns dieſer Vorſatz und die Ausführung deſſelben werden, wenn wir uns recht lebhaft vorſtellen, daß er unſer Vater iſt. Denn dieß iſt er in viel eigentlicherm Verſtande, als der Redner oder derjenige das Wort braucht, der Inſcriptionen der Denkmähler macht.

Philobulus.

Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, meine Freunde, was es mir für ein ſüßer Gedanke iſt, daß wir den König ſo recht von ganzem Herzen unſern Vater nennen können. . . . Du ſaheſt eben ungewöhnlich heiter aus, Meſus?

Meſus.

Das macht, ich verliere mich in einen ſehr freudigen Gedanken. Ich dachte mir den Vater einer Familie, die er glücklich macht! Ich eilte zu einem Vater ſo vieler Familien fort, als zu einer ganzen Nation gehören, die er glücklich macht! Nun wurde die Erde klein, und das ganze menſchliche Geſchlecht zu Einer Familie. Zu dieſer Einen, vielleicht ſehr kleinen Familie, dachte ich mir die unzählbaren andern Familien in der großen Stadt oder vielmehr in dem großen Reiche Gottes, und den Vater nicht allein aller dieſer Familien, ſondern auch ihrer Väter, Gott, der ſie alle glückſelig macht. . .

Ariſtus.

Wie groß muß die menſchliche Seele ſeyn, daß ſie ſich ſolche Entzückungen, zwar nur dunkel, aber doch vorſtellen kann.

Philobulus.

Ach, meine Freunde, die andern unzählbaren Familien! und die kleine hier, die in einer Strohhütte wohnt. . . Ueberdieß haben die meiſten die arme Hütte verlaſſen, und ſchlafen in der Erde.

Meſus.

Gleichwohl iſt in dieſer Strohhütte der König der Könige einmal eingekehrt. Nur der Leib ihrer

vorigen Einwohner ſchläft in der Erde; ſie ſelbſt ſind zu den andern großen Familien hingegangen.

Ariſtus.

Wenn einſt alle Unterthanen in dem großen Reiche Gottes einander kennen, und alle an aller Glückſeligkeit Antheil nehmen werden, wie werden wir dann unſre Strohhütte vergeſſen, oder vielmehr mit welcher Freude werden wir uns erinnern, daß ſie der Vorhof zu den Hütten der Wonne geweſen iſt, in welche wir dann eingegangen ſeyn werden.

Meſus.

Und welche Glückſeligkeit werden die guten Könige in den Hütten der Wonne genießen!

Philobulus.

Die Vorſtellung von einem guten Könige iſt einer von den größten Gedanken der Menſchlichkeit und der Freude, die man haben kann. Der Vater von ſo vielen Kindern, die er glücklich macht! . . Zu den Eigenſchaften eines guten Königes gehört auch die Strenge, mit welcher er ſich ſelbſt beurtheilt. Ich zweifle daher, ob er ſeine Glückſeligkeit auch genug genießen könne.

Ariſtus.

Wenn er weiß, daß er geliebt wird, ſo kann er ſeine Glückſeligkeit genießen.

Meſus.

Aber wie kann er dieß ſo recht genau wiſſen? Wird ihn der Höfling davon überzeugen?

Ariſtus.

So werden ihn die Freudenthränen der Witwen und Waiſen und derer davon überzeugen, die dieſe Witwen und Waiſen kennen.

Meſus.

Ja, wenn ein guter König ſo glücklich wäre, alle Folgen ſeiner Handlungen zu ſehen.

Ariſtus.

Das wäre aber auch zu viel Glückſeligkeit für einen Menſchen.

Meſus.

Du haſt recht. So wie es zu viel Elend für einen ungerechten Blutvergießer wäre, wenn er jede Stimme des von ihm vergoßnen Blutes hörte.

Ariſtus.

Aber dieſer wird ſie einſt hören, wenn er nicht umkehrt: und jener wird die Zahl der Freudenthränen wiſſen, wenn er beſtändig bleibt.

Meſus.

Sie erſchrecken, und entzücken mich, Ariſtus.

Philobulus.

Meine Freunde... glauben Sie, meine Freunde, daß Sie den König ſo ſehr lieben, als ich?

Meſus.

Zu kühner Jüngling, welche Frage!

Philobulus.

Zu kühn, oder nicht. Mein ganzes Herz wallt mir, wenn ich an ihn denke.

Ariſtus.

Und weißt du denn, mit welchen Empfindungen wir an ihn denken? Ja, dießmal warſt du zu kühn, Philobulus.

Philobulus.

Sie mögen mir ſagen, was Sie wollen. Ich kann es nicht leiden, wenn Sie oder irgend ein andrer glaubt, daß er den König mehr als ich liebe.

Meſus.

Auch der edle Stolz, wenn er ſo lebhaft iſt, muß gedemüthigt werden. Beantworte mir nur zwey Fragen. Biſt du der tugendhafteſte unter uns? Und würdeſt du fortfahren, den König eben ſo ſehr zu lieben, wenn du nicht hoffteſt, daß er dich einſt kennen würde? Mich däucht, dieſe Fragen machen dich ein wenig tiefſinnig!

Philobulus.

Alſo kann nur der Tugendhafte den König am meiſten lieben?

Meſus.

Ja, wenn er ſeine Liebe durch das, wodurch ſie am beſten gezeigt wird, durch Thaten nämlich, zeigen will. Was ſagſt du zu der andern Frage?

Philobulus.

Daß mir die Hoffnung, einſt von ihm gekannt zu werden, zwar ſehr angenehm iſt; daß ich ihn aber gleichwohl, wenn er mich auch nicht kennen ſollte, eben ſo ſehr lieben werde.

Meſus.

Nun will ich dirs verzeihen, daß du erſt ſo kühn warſt.

Philobulus.

Aber ich werde mir es nicht eher verzeihen, als bis jene neue Urſache, tugendhaft zu ſeyn, recht merkliche Wirkungen bey mir hervor gebracht haben wird.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Hinterlaſſne Schriften von Margareta Klopſtock.

Einleitung	Seite 7
Briefe von Verſtorbenen an Lebendige .	— 87
Der Tod Abels. Ein Trauerſpiel .	— 129
Zwey geiſtliche Geſänge	— 156
Fragment eines Geſprächs . . .	— 162
Ein Brief über die Moden . . .	— 166

Vermiſchte Aufſätze.

Von der beſten Art über Gott zu denken	— 177
Betrachtungen über Julian den Abtrünnigen	— 186
Von der Freundſchaft. I.	— 205
— — — II.	— 211
Ein Geſpräch von der wahren Hoheit der Seele	— 217
Geſpräche von der Glückſeligkeit. I. .	— 223
— — — — II. .	— 231
— — — — III. .	— 243

Digitized by Google

Digitized by Google